Das Jahr 1820.

Tages- und Familien-Ereignisse.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 8. Januar bis 15. Mai 1820.

381. Die Conferenzen. — Capodistria's Circulare. — 382. Reminiscenzen aus Anlaß von Koch's Geschichte des Krieges 1814. — 383. Lob des „Moniteur". — 384. Wiedergenesung des Fürsten. — 385. Beschreibung der Wohnung Metternich's in der Staatskanzlei. — 386. Prinz von Hessen nach London zur Beglückwünschung des neuen Königs. — Der schöne Graf Lato Wrbna. — 387. Ermordung des Herzogs v. Berry. — 388. Sehnsucht nach Luft und Sonne. — 389. Besorgnisse über Prinzessin Clementine. — Capodistria. — 390. Metternich's Doppelnatur. — 391, 392, 393, 394. Ueber Prinzessin Clementine. — 395. Ueber Verfassung und Charte. — Geschichte Cromwell's von Villemain. — 396. Fliegen und Spinnen. — 397. Conferenz-Beschlüsse. — 398. Metternich's Besitzung am Bodensee. — 399. Bedeutung des Triumphgeschreies über Burdett und Compagnie. — 400. Besserbefinden Clementinens. — 401. Verschlimmerung. — 402. Der Zustand wird immer ernster. — Das Porträt Clementinens von Lawrence. — 403. Nahe Auflösung. — 404. Clementinens Tod. — 405. Ihre Schönheit. — 406. Metternich's Geburtstag. — Unterschrift der Final-Acte der Conferenzen. — 407. Der Familienkreis wieder beisammen.

Wien, 8. Januar 1820.

381. Ich habe heute wie ein Galeerensträfling gearbeitet; die Conferenz hat fast fünfzehn Stunden gedauert. Ich kann mich aber darüber nicht beklagen, weil unsere Geschäfte sehr gut gehen. Nie vielleicht habe ich mehr Einigkeit gefunden, einen besseren Geist und besseren Willen. Der arme Capodistria hat mit seinem letzten Circulare einen recht falschen Standpunkt eingenommen*). Ein Mittel, sich nicht zu compromittiren, liegt wahrlich nicht darin, die Leute des Gegentheils von dem zu versichern, was sie wissen, was nur sie wissen können, und was man auf eine Entfernung von sechshundert Meilen nicht beurtheilen kann. . . . . Wie gering ist die Zahl der Staatsmänner, welche diese Bezeichnung verdienen; Jeder meint er könne sich in die Geschäfte mischen, in einem Augenblicke, wo alle Ideen verworren sind, wo nichts so zügellos ist wie das Urtheil über die ernstesten und schwierigsten Angelegenheiten. Das Schicksal derjenigen Männer welche kein Princip und wenige Kenntnisse haben, ist das, sich eine eigene Welt zu schaffen, und sich die Begebenheiten so zurecht

*) Wahrscheinlich eine Anspielung auf jenes Rundschreiben Capodistria's, womit Rußland die kleinen Höfe der deutschen Bundesstaaten zum Widerstand gegen die Anforderungen Metternich's aufstachelte. D. H.

zu stellen wie sie es wünschen. Derlei Theoretiker sehen das, was nicht existirt, glauben an das Gegentheil von dem, was ist, und wollen die Wahrheit nicht zulassen, welche gegen ihre Hypothesen ankämpft. Da aber nichts positiver ist als Thatsachen und nichts wahrer als die Wahrheit, so platzen die Hypothesen gleich Raketen, und der Tag, den sie um sich verbreiten, gleicht nicht einmal jenem schwachen Lichte, das ungestört fortbrennt. Und die Wahrheit bleibt die Wahrheit, allen Gegnern zum Trotze.

— 19. Januar.

382. Ich habe eine sonderbare Nacht zugebracht. Eine Geschichte des Krieges vom Jahre 1814 von Koch ist soeben in Paris erschienen, eines der besten Werke, welche bisher darüber geschrieben worden. Abgesehen von einigen Irrthümern, welche ein außerhalb der Geschäfte stehender Schriftsteller nur schwer vermeiden kann, enthält dieses Buch viel Wahres. Ich bin gestern Abends mit diesem Buch zu Bette gegangen und habe es mit großem Interesse gelesen. Die Geschichte einer wichtigen Epoche zu lesen, worin man selbst eine hervorragende Rolle gespielt, gehört zu den merkwürdigen Dingen. Ich fand mich in meine eigene Nachkommenschaft versetzt, und fühlte mich berufen über mich selbst zu urtheilen. Während der drei Stunden dieser Lecture war ich zwar nicht versucht mich anzuklagen, aber wie Vieles hätte ich jeder Begebenheit, jeder Seite, ja sogar jedem Alinea des Buches hinzufügen können. Wenn es sich um Facta handelt, habe ich wirklich ein gutes Gedächtniß, ich brauche mich nur in die betreffenden Verhältnisse zurückzuversetzen, und alles Thatsächliche mit den einzelnen Nebenumständen stellt sich mir deutlich vor die Augen. So fand ich die Geschichte der Verletzung der schweizerischen Grenze in acht oder zehn Zeilen enthalten. Eines der größten Ereignisse des Beginnes jenes Feldzuges, und eines der einflußreichsten für den Erfolg des Krieges! Der Verfasser ist zwar gerecht genug mir die Ausnützung dieses Ereignisses ganz allein zuzuschreiben, was er aber bei alledem dennoch nicht weiß, geht in's Fabelhafte. Wie ist es möglich so viel zu wissen und zugleich so viel nicht zu wissen wie der Verfasser!

Bei dieser Gelegenheit habe ich auch erfahren, was der Wille eines Menschen vermag, welche Kühnheit Einem das Gefühl gibt

Recht zu thun, und wie ein wohlüberdachtes und kräftig durchgeführtes Unternehmen zum Erfolg führen muß. Bezüglich dieser Angelegenheit stand ich zu jener Zeit dem Kaiser Alexander allein oppositionell gegenüber. Ich wußte Alles, sowohl seine Verbindlichkeiten wie die unabsehbaren Compromissionen, welche für die Sache und für mich selbst daraus entstehen konnten, wenn ich an meiner Ueberzeugung festhielte, an einer Ueberzeugung, die sowohl die Nützlichkeit des Unternehmens, als die günstige Aussicht des Erfolges umfaßte. Und siehe, ich hatte mich nicht geirrt. Die Zornausbrüche sind verklungen, und das Gute ist geschehen. Letzteres diente mir als Belohnung. Nach meiner Lecture löschte ich die Lichter aus, und kehrte mich um zu schlafen. — Es schläft aber nicht wer will. Mir lag 1814 im Kopfe und im Herzen. Jenes Jahr, seine Wohlthaten, seine ungeheuren Nachwirkungen, seine groben Fehler, alles dies hat sich meiner Seele bemächtigt, und ich habe erst um 5 Uhr Früh einschlafen können. Hätte ich neben mir einen Secretär gehabt, so hätte ich ihm Noten dictirt! Das war wieder eine historische Nacht.

— 27. Januar.

383. . . . Heute hörte ich Jemanden sich ereifern wegen eines albernen Lobes, das bezüglich meiner Person im „Moniteur" zu lesen ist. Was will man, von dem Augenblick an, daß Einer die Bühne betritt, gehört er dem Publicum an, diesem kommen von Rechts wegen Beifall und Zischen zu, und es macht auch Gebrauch davon. Hat nur der auf der Bühne Stehende reinen Charakter und geraden Sinn, so klingt ihm das Eine wie das Andere als Mahnung, daß er im Vordergrund postirt ist; Herz und Kopf müssen ihm sagen, ob er Recht oder Unrecht hat. Der Lärm ist Nichts, das Handeln Alles.

Mir ist allerdings, ich gestehe offen, ein ungeschickter Tadel lieber als ein ungeschicktes Lob; ersterer kann mich sogar amusiren, aber niemals ärgern, letzteres dagegen könnte mich fast dazu bringen, dem täppischen Freunde eine Grobheit anzuthun.

Will man meine Geschichte schreiben, so lasse man dem Urtheil der Nachwelt die volle Freiheit, die allein endgiltig entscheiden kann über die Männer, welche beigetragen haben, die Geschichte ihrer Zeit zu machen.

— 16. Februar.

384. Ich bin der Welt wieder gegeben*); morgen Abend eröffne ich meine Salons. Schon im Voraus zittere ich über die Menge langweiliger Leute, die ich werde empfangen müssen. Nichts lockt dergleichen Menschen mehr an als der Tod oder die Rückkehr zum Leben, d. h. die Gelegenheit zu condoliren oder zu gratuliren. Wenn es nur möglich wäre, daß diese verwünschte Race sich blos auf den ersteren dieser Anlässe beschränken möchte, wenigstens was mich betrifft! Sterben ist nichts, aber leben für diese Leute, das ist mir ärger als der Tod.

— 17. Februar.

385. Wir haben wieder schuhhohen Schnee. Der Winter scheint nicht aufhören zu wollen, was mir schrecklich ist, da ich meinen Garten habe, daher Frühling, Luft und Sonne brauche. Weil ich gerade von der Sonne rede, so können Sie sich keinen Begriff machen, wie schön meine Gemächer sind**), wenn die Sonne hinein scheint. Sie liegen gegen Süden, sind daher freundlich und warm, und meine Möbel kann ich kaum vor ihren Strahlen retten. Ich habe eine geräumige Antichambre, einen großen Saal, worin die Leute, die mich zu sprechen wünschen, warten; daran stößt meine Bibliothek, ein herrliches Gemach. Es enthält in seiner ganzen Höhe nur Bücher in schönen offenen Mahagony-Schränken. Da der Bibliotheksaal etwa achtzehn Schuh hoch ist, so faßt meine Bibliothek nahezu fünfzehntausend Bände, ohne darnach auszusehen. Mitten im Saale steht die schöne Venus von Canova, deren Piedestal ein rundes Canapé umgibt. Dann kommt mein Arbeits-Kabinet, ein schönes großes Zimmer mit drei Fenstern; darin stehen drei große Schreibtische, weil ich gern Platz wechsle, und es nicht liebe bei meinem Schreibpulte gestört zu werden, wenn ich bei mir Jemand Anderen schreiben lasse. Dieses Kabinet ist voll von Kunstwerken, Bildern, Büsten, Bronze-Arbeiten, einigen astronomischen Stehuhren und allerhand Instrumenten. Denn die seltenen Stunden der Muße weihe ich gerne den Wissenschaften; es sind zwar Stunden die für das Geschäft verloren gehen, aber für's

*) Der Fürst war durch zwölf Tage bettlägerig. D. H.

**) Es ist von dem Staatskanzleigebäude die Rede. D. H.

Leben sind sie ein Gewinn. Auf dem großen Tische meines Schlafzimmers liegen viele Cartons mit Kupferstichen, Landkarten und Zeichnungen; auch besitze ich eine hübsche Anzahl von Kunstsammlungen, die alle unter Glas sind. Oftmals ergötze ich mich an der Zerstreutheit der Fremden, die ihr Besuch in diese abwechselnde Fülle der Umgebung bringt.

In diesem Hort verlebe ich Siebenachtel meiner Existenz. Warum sollte ich mich da mit all' diesen mir theueren Gegenständen nicht umgeben? Ich bewohne ungern kleine Gemächer, besonders ungern arbeite ich darin. Im engen Raum schrumpft der Geist zusammen, die Gedanken verschließen sich, und sogar das Herz welkt ab.

Wenn meine Kinder brav sind, so gestattet ihnen ihre Mutter, als Lohn der guten Aufführung, einige Augenblicke bei mir zuzubringen; ich könnte mir nicht schmeicheln, daß die Kinder mir zu Lieb so gern herüberkommen; es macht ihnen eben den Eindruck eines Marktes, denn meine Gemächer haben viele Aehnlichkeit mit Kaufläden. Es lebt in Wien kein Künstler und kommt keiner her, der nicht seine Werke bei mir zur Ausstellung brächte. Daher stehen auf den Staffeleien immer neue Gemälde, neue Kupferstiche, neue Zeichnungen, die der betreffende Künstler gern bei mir zur Geltung bringt, weil ich viele Leute bei mir sehe und empfange.

Veranstalte ich bei mir einen großen Ball, so muß mein vorbeschriebener Bibliotheksaal dafür benützt werden, worin viele runde Tische, im Ganzen mit zweiunddreißig Gedecken, Platz finden. Das Fatale dabei ist die Venus, die bei diesem Arrangement etwas genirt. Die Statue ist zwar nach vornehin von der scrupulösesten Decenz, was man von der rückwärtigen Seite nicht eben sagen kann.

— 18. Februar.

386. Der Kaiser wird den Prinzen von Hessen nach London senden, zur Beglückwünschung des neuen Königs. Es ist dies in jeder Beziehung eine vortreffliche Wahl. Sein erster Adjutant ist Graf Lato Wrbna, einer unserer Hauptelegants, übrigens ein vortrefflicher junger Mann den ich unlängst zu seiner Ausbildung nach Brasilien gesendet, wo ihm eine ganz merkwürdige Geschichte passirt ist.

Am Bord eines Caperschiffes wollte ihn eine junge, sehr hübsche Spanierin durchaus aufhenken lassen; sie bat kniefällig und flehentlich darum, daß man es an dem großen Mast thue, weil sie nie diese Procedur gesehen habe, und ihr der Graf Wrbna das schönste Modell dafür scheine. Was doch die Frauen Alles im Sinne haben, ihre Phantasie ist unberechenbar!

— 20. Februar.

387. Soeben erfahre ich den Mord des Herzogs v. Berry. Der Liberalismus geht seine Wege, es regnet Mörder; da haben wir schon den vierten Sand seit neun Monaten.

In Frankreich ist Alles verloren, wenn die Regierung nicht umkehrt. Die von den Ruchlosen Verleiteten sind zwar nur Kinder, die Missethäter sind aber keine Kinder. Ich kenne jene Umtriebselemente die heute von der Regierung gut aufgenommen werden, im Wahne, es seien Elemente ihrer Kraft. Das ist allerdings die Kraft der wilden Thiere, die sich niemals civilisiren lassen. Man muß gestehen, daß der Moment für einen Minister nicht angenehm ist.

— 25. Februar.

388. Ich habe wahrlich Hunger und Durst nach meinem Garten auf dem Rennweg; seit einem langen Monat konnte ich ihn nicht besuchen. Meine Zimmer sind zwar voll der schönsten Blumen aus meinen Glashäusern, aber das ist nicht das Einzige, was mich reizt. Ich brauche Luft und Sonne. Ich bin ein Kind des Lichtes, und brauche blendendes Licht, um leben zu können. Wahrhaft schlechte Leute haben kein solches Bedürfniß.

— 16. März.

389. Ich hege für meine arme Clementine höchst ernstliche Besorgnisse. Sie hat nun zum drittenmal einen Fieber-Anfall. Den ersten hatte sie am 22. Januar, den zweiten am 20. Februar und jetzt ist sie wieder von einem starken Fieber befallen. Sie ist in einem Zustande solcher Abgeschlagenheit, daß man nicht voraussieht, wie sie aus dieser ernsten Lage herauskommen wird. Ich kann ein mir liebes Wesen nicht leiden sehen. Clementine ist außerdem ein so gutes Kind, und mir so zugethan, daß sie mich immer neben ihrem Bett haben will. Seit ihrer Krankheit ist sie um vier Zoll gewachsen. Im December

war sie noch klein und heute ist sie schon so groß. Trotz ihrer fünfzehn Jahre ist sie dennoch ganz Kind. Ich habe eine Art Aberglauben, der sich in mir leider in der Erfahrung bis jetzt bestärkt hat: das Außergewöhnliche sei allerhand Gefahren mehr ausgesetzt als das Gewöhnliche. Clementine ist nämlich bemerkenswerth hübsch; es muß dem wohl so sein, da, wenn sie ausgeht, alle Leute sich um sie sammeln. Mir wäre lieber, sie wäre ein Kind von gewöhnlicherem Aussehen, denn solche gedeihen wie Unkraut. Ich habe heute eine Consultation einberufen von acht Matadoren unserer Facultät, ich selbst habe der Sitzung beigewohnt, alle Aerzte waren derselben Meinung. Zu meiner gedrückten Stimmung gesellt sich die schwere Arbeit, die auf mir lastet. Unser großes Werk naht dem Ende. Das große Vertrauen meiner Mitarbeiter ist zwar fördernd, aber überbürdend. Bei all' dem Gewirr hört Capodistria nicht auf, mir in den Ohren zu sausen. Er kommt mir vor wie ein Musikdilettant, der in einem anliegenden Zimmer Studien auf dem Jagdhorn macht. Er bläst in einem fort, ohne je den Ton zu treffen. Sein Kraftaufwand an Athem ist ungeheuer, und doch kommt nichts Ordentliches heraus. Alles ist falsch: falscher Tact, falsche Note, falscher Schlüssel, Piano-Spiel, wo Forte nöthig wäre, Sostenuto, wo ein Brio angezeigt, Largo im schnellen Tempo mit obligater Begleitung von Cinellen. Wenn das wirklich Verstand sein soll, so habe ich keinen. Mit einem solchen Verstand kommt man in Frankreich zu 1789 oder zu einem 13. Februar. Du lieber Himmel, warum müssen so viele Thoren oft so durchaus gute Menschen sein, wie es mit Capodistria der Fall ist. Wären sie es nicht, so fände man den Ausweg sie unschädlich zu machen, so aber muß man sie anhören, und sich mit der Unvernunft in Debatten einlassen.

— 22. März.

390. Meine arme Clementine ist noch immer recht krank. Nichts drückt mich mehr herab als ein krankes Kind; niemals für mich besorgt, bin ich es immer für die Kinder. Es sind zwar keine neuen schwereren Symptome eingetreten, ich halte aber, an und für sich, die lange Andauer des Fiebers für sehr bedenklich.

Einstweilen muß ich, ob ich dazu aufgelegt bin oder nicht, immer gleich viel Stunden an meinem Schreibtisch sitzen. In schweren Augen-

blicken, wie die jetzigen, muß ich mehr denn je meine Doppelnatur herauskehren, jene Natur welche viele Leute glauben macht, ich hätte kein Herz. Sie würden mir wahrscheinlich auch den Kopf abläugnen, wenn ich ihnen nicht gelegentlich bewiese, daß er fest sitzt, wenn sie daran stoßen.

Meine Nachrichten von Kaiser Alexander beweisen, daß man dort einsieht, daß Phrasen allerdings die Welt zu Grunde richten, aber Niemanden retten können.

— 24. März.

391. Ich bin noch immer recht traurig. Meine Tochter ist zwar etwas besser, hat aber noch so viele Berge zu übersteigen bis sie in die Ebene kommt, daß ein Vater nicht ruhig sein kann. Meine einzige Hoffnung ist auf Gott, der besser weiß, was recht und gut ist, als wir schwache Menschen. Ich verlasse meinen Schreibtisch für das Krankenbett und umgekehrt. Ist mein Herz unruhig, sind es auch meine Nächte, was mir nie geschieht, wenn mein Kopf allein im Spiele ist, zum Beweise, welch ganz andere Macht das Herz hat, gerade jenes Herz, das mir die große Menge bestreitet.

— 30. März.

392. Der Zustand meiner armen Clementine schreitet sehr langsam zum Besseren. Wer selbst Kinder hat, weiß, welche Besorgniß ein krankes Kind einflößt. Mir genügt es nicht ein Wesen, das ich liebe, zufrieden zu wissen, ich will es auch glücklich haben. Der Himmel, wenn er es für gut hält, wird sie beschützen.

In meiner Lage, wenn man täglich bei zwölf Stunden mit Geschäften überhäuft ist, ist es ein wahres Glück die wenigen freien Minuten im Familienkreis zu verleben. Wird man dann von den Kindern mit Jubel empfangen, so bekommt die Welt eine andere Farbe. Leider ist es heute in meinem Familienkreise recht finster, und ich entgehe den Revolutionären und Demagogen, die meinen Schreibtisch bevölkern, um im Krankenzimmer Kummer und Betrübniß zu finden.

— 2. April.

393. Die Aerzte sind zufriedener, sie meinen ich sollte lächeln, was dem Vaterherzen nicht gelingt.

Ich beendige die Einrichtung meines Gartenpavillons; es fehlt noch die letzte Hand, er wird ein wahres Museum von Kunstwerken. Die schönen Künste sind gar gute Freunde, man findet sie immer wieder, genießt sie, und ihr Cultus führt nie zur Enttäuschung.

Lawrence, den ich erwarte, kann leider nicht nach Wien kommen. Er ist ein Mann voll Geist und Herz, und ich bin eitel genug zu glauben, daß er mir zugethan ist. Ich habe ihm gestern geschrieben, daß er zum Mitglied der hiesigen Akademie ernannt wurde. Er dürfte dieser Ernennung weniger Werth beilegen als dem Umstande, daß sie von mir angeregt wurde.

— 8. April.

394. Das Schicksal meiner Tochter scheint noch immer zweifelhaft. Für mich leider ist es schon entschieden. Sollte sie mir erhalten bleiben, so nehme ich sie als ein Geschenk des Himmels. Von irdischer Hilfe erwarte ich nichts mehr. Ihr Alter ist's, was mir am meisten bange macht. Seit acht Tagen ist ihr Zustand zwar nicht verschlimmert, aber auch nicht gebessert. Man kann sich nicht vorstellen, wie mich dieser Zustand unglücklich macht; das Glück meines Lebens besteht aus so einfachen Elementen, daß man mir wenigstens diese lassen könnte.

— 10. April.

395. Die gesellschaftliche Ordnung hat ihre Gesetze wie die Natur und wie der Mensch einzeln genommen. Den alten Institutionen ergeht es wie den Greisen; sie werden nie wieder jung, ebenso wie die modernen ihre Jugendzeit von Ungestüm und Tollheit durchmachen müssen. Eine eigentliche Verfassung kann man nicht machen, die macht nur die Zeit. Eine Charte ist ebensowenig eine Verfassung, wie der Ehecontract die Ehe ist. Man schreibe so viel man wolle — und das Wenigste wird immer das Beste sein — und man wird nie etwas Anderes als ein Blatt Papier in der Hand haben. England allein hat eine Verfassung; die Magna Charta ist nur ein untergeordnetes Element davon. Die englische Verfassung ist erst durch die Jahrhunderte geschaffen worden, und Ströme vergossenen Blutes, Anarchien aller Art, boten die Mittel dazu. Immer und immer geht die sociale Ordnung diesen Weg, und es kann nicht anders sein, da es Naturgesetz ist.

Was heute eine Constitution genannt wird, ist nichts Anderes als das: „ôtez-vous de là que je m'y mette." Was bei ruhigen Zeiten sich wie Schaum verliert, bildet bei Sturmwind hohe Wellen, und die moralische Welt hat ihre Stürme wie die materielle Welt. Wird die Frage gestellt, ob die Revolution ganz Europa überschwemmen wird, so möchte ich nicht dagegen wetten, aber fest entschlossen bin ich, bis zu meinem letzten Athemzuge gegen dieselbe zu kämpfen.

In Paris ist eben die Geschichte Cromwell's von Villemain erschienen. Ein gutes Buch, welches der Verfasser in die Welt geschleudert hat, wo Cromwell überall spukt. Politischer Wahnsinn, religiöser Wahnsinn, vertheilt unter alle Classen der Gesellschaft und der Militärmacht; Usurpation, Demagogie, Despotismus oder Schwäche bei den Regierungen, niedrige Gesinnung bei den Menschen; glänzende Oberflächen, aber vermoderte Körper; endlich allgemeine Erschlaffung: das sind stets die ersten Symptome gewesen, zu allen Zeiten und an allen Orten, für die Rückkehr zur Ordnung. Die Todten sprechen nicht mehr aber die Söhne kehren nach und nach zu denselben Tollheiten zurück, deren Namen sich allerdings ändert. Man nennt sie Vernunft und gibt der neuen Entdeckung alter Irrungen den Namen der menschlichen Gesellschaft.

— 11. April.

396. Gleicher Zustand bei der Kranken; neue ärztliche Consultationen vertrösten immer wieder nur auf die Zukunft. Nichts freut mich, weil das Glück nicht außer uns, sondern in uns liegt.

Mein Gartenpavillon ist lustig, ich aber bin traurig. Große Beete von Hyacinthen und Narcissen strömen ihren Duft aus, mir kommen sie abgeblüht vor. Am besten geht es mir an meinem Schreibtisch, weil ich da gezwungen bin an etwas Anderes zu denken. Capodistria macht mir noch viel Sorge, ich gehe ihm aber nicht auf den Leim. Ich fange an die Welt gut zu kennen, und ich glaube, daß die Fliegen nur deswegen von den Spinnen gefressen werden, weil sie ihres natürlichen Todes zu jung sterben, daher keine Erfahrung haben, und nicht wissen, was ein Spinngewebe ist. Mein Axiom ist um so richtiger, weil es unparteiisch ist, denn die wirklichen Spinnen interessiren mich; ich beobachte sie sehr oft, sie sind die besten Barometer und, ihre Häßlichkeit

ausgenommen, ganz liebe kleine Thiere, immer thätig, die sich ihre Wohnungen auf das Netteste einrichten.

— 13. April.

397. Den heutigen Tag habe ich zugebracht, unsere Conferenz-Redaction zu durchlesen. Es ist dieses ein sehr großes und wichtiges Werk, das zu Ende gebracht wurde, trotz der Freude, welche alle Radicalen gehabt hätten, wenn wir damit nicht zu Stande gekommen wären; eine legislatorische Arbeit, die bis in die höchsten Regionen reicht*).

— 19. April.

398. Ich führe doch ein recht sonderbares Leben. Bin überall und nirgends; habe Besitzungen, die ich nie gesehen, worunter einige, die ich immer von Reisenden als Paradiese schildern hörte; so unter anderen ein Schloß am Bodensee, das den ganzen See überragt und daher ein Panorama der Schweiz darbietet. Ich habe nur einmal in dem Schlosse übernachtet, bin aber erst um 8 Uhr Abends angekommen und mußte um 4 Uhr Früh wieder abreisen, da ein bei der Nacht eingetroffener Courier mich dazu drängte keinen Augenblick zu verlieren. Wenn der Himmel mir nur, zu einigem Troste, eine geringe Dosis von jenem Ehrgeize gegeben hätte, der bei der geringsten Veranlassung alles Das zum Genuß macht, was mir nie einen bietet. Auch ich besitze Ehrgeiz, aber einen so ernsten, daß dessen Genüsse jenem der Tugend gleichen. Mein Ehrgeiz ist, das gut zu machen, was ich thue, und das Böse überall da zu bekämpfen, wo ich es vorfinde. Dieser Umstand ist es eben, der mir jenen kalten Anstrich gibt, welcher nicht schlechtweg Gelassenheit als vielmehr Ausdauer ist. Für mich arbeite ich wahrlich nicht, Titel und alle sogenannten Ehren sind mir gleichgiltig. Ich bin damit in viel höherem Maße überschüttet worden als ich es gewünscht, und würden sie mir wieder entzogen, so würde ich es kaum bemerken. Die Nachwelt wird mich beurtheilen; das einzige Urtheil nach dem ich geize, das einzige was mir nicht gleichgiltig ist, und zugleich das einzige, das ich nie vernehmen werde.

---

*) Die Entwürfe zur Wiener Schlußacte. Siehe Nr. 476. D. H.

— 20. April.

399. ... Viele Leute würde es freuen, in einem römischen Triumphwagen irgendwo unter dem lärmenden Zuruf einiger tausend Schreier ihren Einzug zu halten. Mich kümmert kein Triumphwagen und kein Geschrei; das Gejohle des Mobs hat keinen Werth. Jubelklänge sind nur etwas, wenn die Engel lächeln und die bösen Geister fliehen. Man muß, wie ich, inmitten der politischen Stürme geboren und erzogen worden sein, um zu wissen, was ein Triumphgeschrei, gleich dem, welches jetzt um die Herren Burdett und Compagnie losbricht, eigentlich bedeutet; sie haben gelesen, ich aber habe mit meinen Augen gesehen, ich habe der Föderation von 1789 beigewohnt, war fünfzehn Jahre alt und schon ein Mann. Die schönste Sonne bestrahlte Hunderttausende von Enthusiasten, die fast alle an das Hereinbrechen des goldenen Zeitalters glaubten. Ich war begleitet von einem Hofmeister, der im Jahre 1793 intimer Freund Robespierre's wurde und am 10. August dem Comité der Marseiller präsidirte; dieser Hofmeister war der beste Mensch der Welt, er weinte vor Verzückung, und umfing die ganze Welt mit seiner Liebe und seiner Philanthropie; ich war sein Schüler, und doch versank meine Seele in Trübsal.

— 21. April.

400. Der Zustand Clementinens scheint sich etwas zu bessern, sie wird aber, wenn Alles gut geht, sehr viel Zeit zu ihrer Herstellung brauchen. Diese lange Zeit ist mir aber lieber als der Augenblick, wo ich sie ganz vermissen müßte. Es ist ein rührend gutes Kind. Vorgestern sagte sie mir, sie habe das Gefühl wieder zum Leben zurückzukehren, und sei darüber sehr erfreut, weil ihr nun eine um so längere Zeit übrig bleiben werde, mir zu beweisen, wie sehr sie mir anhänge. Es scheint, die Blutegel, die man ihr zuletzt an den Hals gesetzt, haben die Erleichterung hervorgerufen. Eine entzündliche Krankheit, die nun gegen drei Monate dauert, ist eine recht schwere. Leider fühlt sie wieder die Rückkehr der Kälte, sie ist ganz erstarrt davon.

— 29. April.

401. Die eingetretene Besserung war leider nicht von Dauer. Am nächsten Tage entstand wieder eine Entzündung, welche in wenigen

Stunden den Charakter einer starken Rippenfellentzündung annahm. Man mußte ihr drei Tage nach einander zur Ader lassen. Dieser übergroße Blutverlust, nach einer dreimonatlichen Krankheit, mußte sie sehr entkräften, daher man sich nicht mehr schmeicheln kann sie zu retten. Es gibt Umstände, wo die Heilmittel ärger sind als die Krankheit selbst.

— 2. Mai.

402. Der Zustand Clementinens wird immer ernster; es steht nun fest, daß diese letzte Entzündung ihre Lunge stark angegriffen hat. Heute war sie so schlecht, daß die Aerzte ihr Ende erwarteten. Im Laufe des Nachmittags hat sie sich einen Augenblick aufgesetzt. Sie kam wieder zu sich, nachdem sie, vierundzwanzig Stunden hindurch, in einer dem Tod ähnlichen Schlaftrunkenheit gelegen war.

Gestern kam das Porträt, welches Lawrence von Clementinen gemacht hat, aus Florenz hier an. Ich war entschlossen die Kiste monatelang nicht aufzumachen. Clementine mußte doch, während ihres lethargischen Zustandes, reden gehört haben. Das erste vernünftige Wort, das sie mir sagte, war, mich zu bitten, das Bild auspacken zu lassen und es ihr zu zeigen. Ich ließ es ihr bringen. Sie lächelte dem Bilde zu und sagte: „Lawrence scheint mich für den Himmel gemalt zu haben, weil er mich mit Wolken umgeben hat." Sie wollte, daß man das Porträt an ihr Bett hinrücke. Das war aber für uns nicht auszuhalten; Leben und Tod lassen sich nicht so nebeneinander stellen.

Clementine verrichtete heute ihre Andacht. Die Erlaubniß dazu erbat sie sich flehentlichst seit mehreren Tagen. Sie scheint übrigens vor dem Tod keine Angst zu haben. Sie ist vollständig ruhig.

Bei dieser gedrückten Gemüthsstimmung habe ich noch immer sehr lange Conferenzen. Gestern hatte ich einen der Bevollmächtigten in meinem Kabinet, als man mich benachrichtigte, daß die versammelten Aerzte mich im Krankenzimmer erwarteten. Als ich aufstehen wollte, sagte mir mein Gast: „Erlauben Sie mir, Ihnen noch Einiges über den Rheinzoll vorzutragen." Ich versicherte ihn, daß ich ihn verlassen würde, sollte auch der Rhein bis zu seiner Quelle zurückfließen. Der Mann stand ganz verblüfft da, und ich las ihm am Gesichte, daß er

nicht begreifen könne, wie man in solcher Art Geschäfte mache. Mein erstes Geschäft ist aber jetzt die Erhaltung meines Glückes, ein Geschäft, das ich wahrlich nicht zu oft betreibe.

— 5. Mai.

403. Elegie liegt nicht in meinem Charakter, ich kann nicht lamentiren; der Himmel hat mich dazu verurtheilt im Stillen zu leiden.

Mit Clementine geht es rasch abwärts, jeder Tag kann ihre Auflösung herbeiführen. Sie leidet zwar nicht, was übrigens in der Natur der Krankheit liegt, die nichtsdestoweniger sehr heftig ist. Mein Gefühl und meine Pflicht fesseln mich an ihr Bett. Ich leide mehr wie sie. Sie ist gewöhnlich bewußtlos, und ihre Träume sind süß, aber alle bewegen sich auf dem Felde, welches zu betreten sie im Begriffe ist. Heute ließ sie ihr Bett umkehren. Auf meine Frage, warum sie das gethan, antwortete sie: „Ich will nicht immer dieselben Gegenstände sehen," fügte aber sogleich hinzu, „sehen Sie dieses Bett an (sie hat nämlich im Zimmer ein zweites Bett für den Wechsel), finden Sie es nicht merkwürdig, daß man mir ein steinernes gibt?" ich wendete ein, daß sie sich irre, daß das zweite Bett mit Musselin umzogen sei; „Stein oder Musselin", sagte sie, „sind mir gleich, beides ist weiß und das gefällt mir." Ihre Ahnungen leiten sie viel richtiger als ihre Vernunft. Ich glaube nicht, daß sie zwei bis drei Tage übersteht. Ihr Gesicht ist vollständig entstellt, und Lawrence selbst würde sie nicht mehr erkennen. Ihre Züge finden sich nur wieder, wenn sie lächelt. Dieses Lächeln kommt aber mehr von einem überirdischen Wesen als von einem irdischen.

— 11. Mai.

404. Das Entsetzlichste ist am 6. eingetroffen. Am 5. Abends $9^1/_2$ Uhr ließ mich meine Frau holen, Clementine habe starke Beklemmungen. Ich eilte hin, und mir genügte sie anzusehen und ihren Puls zu fühlen, um an ihr die herannahende Auflösung zu erkennen. Trotz aller Hilfsmittel wurde ihr Zustand immer schlechter, so daß ich einen Augenblick meinte, sie wäre gestorben. Es war nur eine Ohnmacht, sie kam wieder zu sich und zu vollem Bewußtsein; sie verlangte nach ihrem Beichtvater, und verschied um Mitternacht, so sanft und ruhig wie sie im Leben war. Durch ihren Beichtvater

erfuhr ich erst, daß sie den Tod seit vierzehn Tagen erwartet habe, und nur die Furcht uns zu kränken ihr Kraft genug gab die größte Beruhigung über ihren Zustand zu zeigen. Nach ihrem letzten Rückfall bat sie flehentlichst um die letzten Sacramente, unter dem Vorwand es sei die österliche Zeit. Ihr Beichtvater, der zugleich seit zehn Jahren ihr Lehrer war, gab ihr einige ihre Zukunft betreffende Rathschläge; sie aber antwortete mit außerordentlicher Ruhe und lächelnd: „Was Sie mir sagen ist schön gesagt und gedacht, betrifft aber nicht mich, meine Zukunft ist nicht hienieden!" So stirbt die Unschuld, die noch keine Erinnerungen hat und ohne Leid ist. Am anderen Morgen führte ich meine Frau zu meiner Tochter Marie, wo ich zwei Tage zubrachte. Die Geschäfte riefen mich zurück, und ich habe sie erledigt, wie man einen Giftbecher leert.

— 12. Mai.

405. Ich bin hier noch immer allein. Meine Frau und mein Sohn sind bei Marie. Ich arbeite, und denke an mein Unglück. Es ist ein recht schönes Wesen der Welt entrissen worden. In der hiesigen Gesellschaft hat eine Dame viel Aehnlichkeit mit meiner Tochter. Als ich ihr heute begegnete, wäre ich fast in Thränen ausgebrochen.

Ich hatte Recht zu sagen, daß ich für allzu hübsche junge Mädchen immer eine gewisse Besorgniß hege. Die Ursache ihrer Schönheit ist meist die ihres Endes. Eine zu große Zartheit in den Zügen, ganz durchsichtige Haut, ein gewisser Schmelz in den Formen sind Alles Beweise eines äußerst zarten Organismus. Ein Klima wie das unsrige wirkt auf jene Wesen wie der Nordwind auf Frühlingsblumen. Ich habe glücklicherweise die Gabe, meine Sinne auch dann aufrecht zu erhalten, wenn mein Herz halb gebrochen ist; davon legte ich in den letzten Monaten entschiedene Proben ab. Die dreißig Männer, die täglich um den Conferenztisch sitzen, haben gewiß nie geahnt, was in mir vorging, während ich drei bis vier Stunden dauernde Reden gehalten und Hunderte von Seiten dictirt habe.

— 15. Mai.

406. Am heutigen Tage wurde im Jahre 1773 präcise um 12 Uhr die Welt mit meiner Person beschenkt. Am selben Tage, siebenundvierzig Jahre später, habe ich die Final-Acte unserer Conferenzen

unterschrieben. Den ganzen gestrigen Tag sind wir beisammen gesessen, und wir hätten zu Ende kommen können, wenn meine Collegen, oder vielmehr meine Kinder, nicht meinen Geburtstag durch die Beendigung unseres Werkes hätten feiern wollen.

Siebenundvierzig Jahre sind schon viel, fast zu viel; ich habe mir, Gott sei Dank, das mühsame Leben hindurch jene Kraft des Herzens erhalten, die vor dem Vergehen eines jeden Gefühles schützt. Mit zwanzig Jahren war ich schon derselbe Mann wie heute. Ich war immer, was ich bin, gut oder schlecht, stark oder schwach.

— 16. Mai.

407. Der Familienkreis ist wieder beisammen. Meine Frau verläßt das Zimmer nicht, worin meine Tochter gestorben ist. Sie hat sich mit Allem, was ihr angehört hatte, umgeben. Ich kann ohne Thränen nicht hineintreten und kehre dann schnell zu meinen Geschäften zurück, die immer zwischen mir und mir selbst eine Schranke ziehen.

Ausflüge nach Böhmen und Coburg.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 27. Mai bis 9. Juli 1820.

408. Aus Prag. — Das Palais Fürstenberg daselbst. — 409. Hochzeit des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin von Carignan. — 410. Prager Rückerinnerungen. — 411. Desgleichen. — 412. Aus Theresienstadt. — Reflexionen. — 413. Aus Carlsbad. — Graf Czernin. — 414. Aus Königswart. — Am Grabe Clementinens. — 415. Geschäfte. — 416. Einrichtung von zwei Thonwaarenfabriken. — Der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. — 417. Ankunft der Königin Caroline in Dover. — 418. Königswarter Mineralquellen. — St. Antonius-Feier in der Schloßkapelle. — 419. Fürst Schönburg's Besuch. — Vollendung des Schloß-Umbaues. — 420. Project für eine Familiengruft. — 421. Aus Rosenau. — Empfang in Coburg und Besuche daselbst. — Volksfest. — 422. Besichtigung des Landes in Begleitung des Herzogs. — 423. Pläne des Coburger Schlosses. — Ueber die Königin Caroline von England. — 424. Aus Franzensbad. — Annäherung Alexander's. — Sieg über Capodistria. — 425. Der Londoner Proceß.

Prag, 27. Mai 1820.

408. Ich wohne hier im Palais Fürstenberg, desselben Fürsten, der im vorigen Jahre eine Prinzessin von Baden geheiratet hat. Er ließ sein Haus einrichten, um im nächsten August an der Seite seiner jungen Gemalin dahin zu ziehen. Wenn der Fürst kommt, und nicht sofort vor Zorn aus der Haut fährt, so erkläre ich ihn für den ge-

schmacklosesten Menschen, den es je gegeben hat. Sein Verwalter, der mich gestern am Wagenschlag empfing, führte mich durch eine ungeheure Reihe von Gemächern. Als ich die Decorirung derselben sah, wußte ich nicht, was für ein Gesicht machen. Allenthalben, wo die Hand des Künstlers oder des Handwerkers thätig war, alle Sculpturen, Malereien, Möbel, Tapezirer- und sonstige Arbeiten glotzen den Beschauer an, als wären es Phantasiegebilde eines schwer Fieberkranken. Die Wandstühle z. B. im großen Saale, aus schwarz polirtem Holz, werden von vier vergoldeten Adlerklauen getragen, und an ihren Rücklehnen, in der Form von Wappenschildern, befinden sich, in abwechselnder Reihenfolge, Amore und Adler aus vergoldetem Holze. Die Möbel sind aus blauem Damast mit weißem Musselin in großen Bauschen verziert, die in Gold und Silber, mit grüner und rother Farbe verbrämt sind. Alle Gemächer sind gleich. Die zwei Betten des Schlafzimmers, drapirtes Muschel- und Grottenwerk vorstellend, worauf faustdicke Eidechsen, Kröten und Fledermäuse aus vergoldetem Holze angebracht sind, stehen in einer Alkove, an deren Eingang eine Lampe hängt in der Gestalt einer kolossalen Eule, die einen Globus aus Seidenflor trägt. Sobald man den Globus verdeckt, scheint das Licht aus den Augen der Eule heraus. Dieser schreckliche Intendant wollte durchaus meine Meinung über all' diese Einrichtungen hören; ich fragte ihn, ob sein Herr ihm Zeichnungen zu alledem zugeschickt habe. Er betheuerte mit dem Ausdruck größter Selbstzufriedenheit, daß dies nicht der Fall gewesen sei, er habe im Verein mit einem Tapezirer seinem guten Fürsten alle diese Ueberraschungen bereiten wollen. „Wie wird sich der Fürst freuen," setzte er hinzu, „wenn er erfahren wird, daß alle diese schönen Sachen nur 80.000 Gulden kosten."

Der Intendant wollte mich durchaus dieser Eule gegenüber schlafen legen; ich versicherte ihn, daß ich mir nie erlauben würde das Ehebett Ihrer Durchlauchten als Erster zu entweihen, zog mich daher in ein Zimmer zurück, wo es weder Eulen noch Amore gab. Kaum war ich in diesem Zimmer allein, als eine Uhr zu schlagen anfing, die so viel Lärm machte wie eine Kirchenglocke. Ich stand auf, um diese Uhr zu suchen, aber vergebens; zuletzt fand ich ein ganz kleines Bild, das Innere eines Dorfes vorstellend, mit einer Kirche, auf deren Thurm

eine Uhr angebracht war, welche so stark schlug, daß man sie vier Häuser weit hören konnte. Da ich meine Nachtruhe nicht gestört wissen wollte, ließ ich das unglückliche Bild herunternehmen und wegtragen. Ich legte mich nieder, als gerade um Mitternacht ein Flötenspiel ganz nahe von meinem Bette losging. Um mich herblickend, fand ich, daß es gar mein Nachttisch war, der diesen Spectakel vollführte. Nach langem Suchen fand ich einen Knopf, den ich drückte, womit der Leierkasten neben meinem Ohr vorläufig zum Schweigen gebracht war; nur zeitweilig ließen sich noch seine stündlich wiederholten Bemühungen, auf's Neue loszugehen, ungefähr wie unterdrückte Seufzer vernehmen. Heute früh bestellte ich den Intendanten zu mir und bat ihn, mich mit diesem Möbel zu verschonen, da ich zu ungewohnten Stunden Musik nicht gern höre. „Es ist der Somno", antwortete mir der liebe Mann, „welchen ich für die Fürstin machen ließ, der Nachttisch des Fürsten enthält ein Trompetenspiel." Gott im Himmel, rief ich aus, schlafen denn Ihre Durchlauchten gar nicht? „O ja," antwortete der Intendant, „aber jung Verheiratete werden leicht müde, und das bringt sie zum Schlafen; übrigens kann man ja die Musik aufhalten." Aber warum, fragte ich, eine Musik, um sie aufzuhalten? „Je nun," erwiderte er mit einer siegreich listigen Miene, „es können ja dem Fürsten allerhand lustige Sachen einfallen, und da hat er immer einen Tusch bereit." Dies Alles gleicht einem Traum; ich würde aber keiner Frau rathen, sich einen „Somno" mit Flötenspiel machen zu lassen, oder ihrem Mann versteckte Trompeten zu gestatten. Solche Lustbarkeiten wecken die ganze Umgebung auf.

Heute hoffe ich gut zu schlafen, da die lärmenden Einrichtungsstücke alle insgesammt, zu großem Aerger des Intendanten, bei Seite geschafft wurden. Ich bin überzeugt, daß der arme Mann mich meiner Dummheit und meines schlechten Geschmackes wegen verachtet.

— 28. Mai.

409. Die Hochzeit des Erzherzogs Rainer mit der Prinzessin von Carignan hat heute stattgefunden. Die Braut ist wunderschön. Um einen halben Kopf größer als ich, hat sie dennoch eine hübsche Tournure. Der Kopf ist bemerkenswerth edel, ihre Augen lang und schmachtend;

ihre Nase klein und fein geschnitten, der schön geformte Mund birgt die schönsten Zähne, die ich je gesehen, und doch kann ich, trotz aller dieser Schönheiten, eine so große Frau nicht reizend finden.

— 31. Mai.

410. Die denkwürdigsten Zeiten, in welchen ich diese Stadt besucht habe, sind schnell aufeinander gefolgt. Im Jahre 1812 habe ich hier zwei Monate mit der Kaiserin der Franzosen zugebracht, und im Jahre 1813 ihrem Gatten den Todesstoß gegeben.

Was ist mir doch Alles durch den Kopf gefahren und unter die Feder gekommen während meines öffentlichen Lebens. Meine Biographie mag ungünstig für mich ausfallen, sie wird aber wenigstens nicht langweilig sein. Namentlich dürften die Jahre interessant sein, welche ich, gleichsam bei einer Schachpartie, mit Napoleon zugebracht habe, und während welcher wir uns nicht aus den Augen ließen, ich, um ihn matt zu setzen, er, um mich sammt allen Schachfiguren zu zermalmen. Diese fünfzehn Jahre sind für mich so schnell vorübergegangen wie der Zeitraum eines Augenblickes.

— 1. Juni.

411. Heute vor sieben Jahren habe ich Wien verlassen, um den Kaiser zu begleiten, der sich an die Spitze der in und um Böhmen versammelten Truppen stellte. Zur jetzigen Stunde traf ich Nesselrode auf der Reise in einem kleinen Dorf; er glaubte uns noch ruhig in Wien. Ich übergab ihm eine Depesche an den Kaiser Alexander, die so kurz war, daß ich mich noch heute an jedes Wort erinnere. Sie lautete: „Eure Majestät, wir sind da; Geduld und Vertrauen! In drei Tagen werde ich Sie sehen, und in sechs Wochen werden wir Ihre Alliirten sein."

Das Vertrauen war nicht vorhanden, kam aber nach, und wurde gerechtfertigt. Die Geduld konnte nicht ausbleiben, weil wir vollkommen entschlossen waren, nicht einen Schritt schneller zu gehen.

Theresienstadt, 7. Juni.

412. Ich habe einen halben Tag auf einer sehr schönen Herrschaft zugebracht. Das ganze Land um Weltrus*) ist von der Natur geziert. Der Park ist Englands würdig.

*) Eine dem Grafen Chotek gehörige Herrschaft. D. H.

Wenn es mir manchmal geschieht ein gastfreies Gut zu besuchen, das, fern von der Welt, dem diplomatischen Gewirr entrückt ist, fühle ich mich wie ein Gefangener, der einen Sonnenstrahl entdeckt. Dieses Licht ist nicht für mich; ich weiß, daß man mir es nur zeigt, um mich wieder in meine dunkle Zelle zurückzuführen, und nichtsdestoweniger erzittert mein Herz und träumt von einem Glück, das ich nicht an mich zu ketten bestimmt bin. Ich bin gewiß einer der Menschen, der dem Ehrgeiz am wenigsten, dem Glück am meisten zugänglich ist. Warum hat mich das Schicksal in ein Labyrinth geworfen, das nie zum Glücke führt. Wir haben einen Heiligen der sich den Himmel errungen, weil er, während ich weiß nicht wie vieler Jahre, mit einem Fuß auf einer Säule gestanden ist. Ich, der ich zwar auf zwei Füßen stehe, kann mich dennoch mit dem heiligen Simon Stylita vergleichen. Sein Verdienst war die unbequeme Stellung, meine ist nicht besser. Er war geduldig, und auch ich habe viele Beispiele von dieser Tugend gegeben. Dagegen fürchte ich, nicht in den Himmel zu gelangen, weil ich Augenblicke von solcher Ungeduld habe, daß ich im Nu die Verdienste vieler Jahre aufhebe. Die Legende behauptet, der Heilige sei nie ungeduldig geworden, und das macht seinen Collegen verzweifeln.

Carlsbad, 11. Juni.

413. Hier bin ich wieder in dem seit dem vorigen Jahre bei den Radicalen Deutschlands viel verrufenen Carlsbad. Vorgestern übernachtete ich in Teplitz beim Fürsten Clary, und gestern in Schönhof, einem seines Namens würdigen Schlosse des Grafen Czernin. Dieser nach allen Richtungen ehrliche und brave Mann ist bekanntlich sehr häßlich. Fürst Louis Rohan nannte ihn vor einigen Jahren „Botschafter der Verstorbenen", ein Spitzname, der ihm geblieben ist.

Königswart, 12. Juni.

414. Vor zwei Jahren kam ich her, um das Grab meines Vaters zu besuchen. Wer hätte mir damals gesagt, daß ich sobald wiederkehren würde, um an dem Grabe eines Kindes zu beten, das von Gesundheit, Schönheit und Glück strotzte. Einer meiner Freunde hat mir folgende Verse frei nach Ossian übersendet: „Ruhe sanft, o lieblicher Strahl — Früh sankst du hinter die Berge; — Herrlich

und hehr war Deines Scheidens Gang — Wie der Mond auf blauer zitternder Woge — Nun ließest Du uns im Dunkel, o erstes der Mädchen, zurück." —

Man muß übrigens nicht glauben, daß letztere Verse dem Selbstbewußtsein des armen Kindes entsprochen hätten; sie war einfach wie die echte Schönheit, und ahnte nicht daß sie unter ihren Freundinnen die bemerkenswertheste war. Wie oft sagte sie mir, als die Vorübergehenden stehen blieben, um sie zu bewundern: „Die Leute müssen nie einen Hut gesehen haben wie den meinigen", oder sie musterte sich, ob nichts an ihrer Toilette in Unordnung gerathen sei. Sie fand immer Andere schöner als sich, und ich war Zeuge davon, daß sie ein kleines buckliges Mädchen um ihren Kopf beneidete.

Ich bin überzeugt, daß es Lawrence um sie leid ist, nicht wegen ihrer Schönheit, denn er hat noch schönere gemalt, sondern weil er mir zugethan ist, und fühlt, was ich empfinde. Lawrence ist ein sehr guter Mensch, er hat viel Verstand; man muß viel haben, um wirklich gut zu sein.

Wie immer, regnet es hier wieder. Da ich bauen will, habe ich meinen Wiener Architekten (Nobile) mitgenommen.

— 14. Juni.

415. Das nöthigste Geräthe hier ist ein Parapluie. Die Vegetation befindet sich übrigens sehr wohl dabei; die Bäume und Wiesen sind wunderschön grün.

Ich hoffte durch acht bis zehn Tage nicht arbeiten zu dürfen, fand aber hier zu meinem Schrecken vier Couriere versammelt, die aus allen Ecken und Enden der Welt hergereist waren. An den Genuß meiner Einsamkeit kann ich daher nicht recht denken. Auch habe ich den ganzen Tag geschrieben, und es schlägt eben Mitternacht. Von allen meinen Unterthanen wacht gewiß keiner mehr.

— 15. Juni.

416. Seit meiner letzten Hieherkunft habe ich zwei Thonwaarenfabriken eingerichtet, die allerdings sehr bescheiden aussehen, aber um so nützlicher sind. In der einen macht man Krüge für das Marienbader Wasser, in der anderen irdene Töpfe für die böhmischen Köchinnen. Zweck beider ist, einige tausend Klafter Holz zu verbrennen, die sonst

in den großen Wäldern faulen würden. Nichts ist schwerer zu befördern als das Holz und meine Person, und wenn man das erstere zu Topf verwandelt, fürchte ich das gleiche Los auch an mir.

Ich wünsche übrigens nicht, daß man mir dasselbe Compliment mache, was die Obersthofmeisterin der zweiten Frau unseres Kaisers eines Tages gemacht. Die Kaiserin war nahe ihrer siebenten oder achten Niederkunft und fürchtete sich; die Obersthofmeisterin wollte sie beruhigen. Die Kaiserin sagte ihr aber, der Krug geht so lange zum Wasser bis er bricht. „Eure Majestät vergessen aber," wendete die Obersthofmeisterin rasch ein, „daß Sie ein gar so guter Krug sind." Es gibt zwar verschiedene Krüge, ich kenne aber keinen, der nicht zuletzt bräche, und ich fürchte, daß dasselbe Los sowohl denen, die ich verfertige, als mir selbst widerfahren wird.

— 16. Juni.

417. Die Königin Caroline ist in Dover angekommen und wurde vom Volke von Dover bis Canterbury mit den Händen gezogen. Mich setzt das nicht in Erstaunen; eine tugendhafte und der Krone würdige Königin wäre vom Volke wahrscheinlich mit Koth beworfen worden; sie mußte natürlich im Triumph gezogen werden.

— 18. Juni.

418. Ich mache einen wirklichen Cursus von Mineralquellen, deren ich zweiundzwanzig auf der Herrschaft besitze. Ich lasse öffentliche Bäder bauen an einem Ort, wo sich drei vortreffliche, aber verschiedene Quellen beisammen finden.

Heute ist St. Antoniusfest, das in meiner Schloßkapelle sehr festlich begangen wird. Es gibt in Böhmen kaum einen Ort, wo man nicht ein vollständiges Orchester und ganz gute Chor- und Solosänger findet. Bei der heutigen Messe überraschte mich mein Orchester mit einem Gloria, welches auf die Melodie „Ombra adorata" gesungen wurde, worauf die erste Sängerin ein Pater noster sang mit Trompeten- und Paukenbegleitung. Dieses lateinische Vater-Unser war mit Rouladen untermischt, wobei sich die Worte ganz komisch ausnahmen, wie z. B. „Da nobis papanem papanem, nem pa nem, pa pa!" Es befand sich in der Kirche gewiß kein einziges Kind, das nicht

überzeugt war, lateinisch zu verstehen. Die Melodie gefiel den Bauern sehr.

— 21. Juni.

419. Heute kam ein sehr liebenswürdiger und guter Kumpan, Fürst Schönburg, zu mir, ein passionirter Jäger und prächtiger Junge, daher ein angenehmer Gast in einem einsamen Schloß.

Ich bin mit meinen Plänen für die Umbauung des Schlosses fertig. Mein Schloß besteht aus einem Mitteltract mit zwei Flügeln, wovon der eine nur zur Hälfte fertig ist. Wenn das Ganze fertig sein wird, werde ich bequem dreißig Personen beherbergen können.

— 29. Juni.

420. Schon lange bin ich entschlossen, eine neue Gruft zu bauen. Die alte Gruft, wo meine Ahnen und meine arme Tochter ruhen, ist schlecht gelegen. Ich habe soeben einen geeigneten Platz für den Bau derselben gefunden. Ich schrieb Ihnen vor einigen Monaten von der Zerstörung eines Schlosses und eines Dorfes durch Brand auf dieser Herrschaft. Anstatt nun dieses Schloß zum Aufenthalt für Lebende wieder aufzubauen, will ich es zur bleibenden Ruhestätte für Dahingeschiedene, für mich und die Meinigen, wieder herstellen lassen. Es soll ein Mausoleum errichtet werden, wie es kein zweites in Böhmen und vielleicht nicht in Europa gibt. Ich liebe Alles, was der Zeit Trotz bietet. Ich will also ein egyptisches Monument herstellen, zwar nicht eine Pyramide, aber eine Kapelle mit der Gruft im egyptischen Style, dem einzigen, welcher der Zeit und den Jahreszeiten widersteht. Zahlreiches Material liegt am Platze selbst, ich brauche daher nur einen Stein auf den anderen zu legen. Kein Stückchen Holz kommt in das ganze Monument, das inmitten eines Gartens auf einem etwa sechzig Schuh hohen Hügel zu stehen kommen wird*).

Rosenau, 2. Juli.

421. Ich habe am 30. mein Gut verlassen und auf dem Wege übernachtet, um nicht zu früh in Coburg einzutreffen. Die Herberge

*) Es scheint mit Obigem das Schloß Miltigau gemeint zu sein, welches im April 1820 von einer Feuersbrunst heimgesucht und verheert worden ist. Die Familiengruft wurde später (1828) in Plaß errichtet. D. H.

war recht schlecht, was bei mir nicht viel verschlägt, da ich immer mein Bett und meinen Koch mitführe.

Gestern um Mittag hielt ich meinen Einzug in Coburg, und wurde durch alle zweifelhaften Genüsse einer strengen Etiquette überrumpelt. Hofmarschälle, Kammerherren, Pagen ꝛc. erwarteten mich beim Aussteigen aus dem Wagen. Ich wurde in meine Wohnung geführt wie der heilige Vater nach der Frohnleichnams-Procession. Besuch des Herzogs, Gegenbesuch; Besuch bei der Herzogin, bei der Herzogin-Mutter, bei der Herzogin-Schwester (Herzogin A. von Württemberg), dann großes Diner, großer Hofzirkel, großes Concert, großes Souper. Nur mein Schlafengehen war so klein, daß ich davon entzückt war. Heute verließen wir die Hauptstadt um uns auf dem Lande niederzulassen; die Etiquette blieb glücklicherweise auch dort zurück. Rosenheim ist ein kleines Schloß; wir wohnen nur zu fünf hier: der Herzog, die Herzogin, eine Cousine der Letzteren, einer meiner Herren und ich. Die Gegend ist reizend, der Park hat zwei Meilen Umfang und ist vortrefflich gehalten; ich sah selten etwas Hübscheres und Bequemeres. Abends war ein Volksfest, bei welchem außer mir Alles mit den Bauern tanzte. Dem Tanzen mit einer schönen Dorfbewohnerin konnte ich nur durch die Lüge entgehen, daß mir im Jahre 1813 eine Kanonenkugel die linke Wade gestreift habe.

— 4. Juli.

422. Der Herzog führt mich auf seinem Gebiet herum, ich sehe wohl kein großes, aber ein sehr hübsches Land.

Der Herzog läßt sein Coburger Schloß in gothischem Styl neu umbauen. Es wird sehr schön, aber sehr theuer werden. Das Dritttheil seiner Einkünfte dürfte dabei aufgehen.

Da die Etiquette verbannt ist, genieße ich mein hiesiges Leben sehr wohl. Dabei habe ich seit drei Tagen keine Feder angerührt, was mich ganz glücklich macht.

— 5. Juli.

423. Gestern ließ ich mir durch den herzoglichen Architekten die Pläne zum neuen Schlosse zeigen. Der Mann hat viel Talent; seine Pläne sind ausgezeichnet. Sollte der Herzog dieselben vollständig durchführen, so wird es ein Bau von großartigster Dimension.

Die Londoner Nachrichten machen mich ganz traurig. Was ist doch diese Königin für eine schreckliche Frau. Wenn man von ihr weiß, was ich weiß, so wundert man sich über ihre Kühnheit. Und doch sollte Einen nichts wundern, wenn man bedenkt, wie viele Leute dabei geprellt werden; denn, ohne den Verbesserern des Menschengeschlechtes zu nahe treten zu wollen, die Völker sind leicht zu prellen. Nichts ist so gut wie das Volk, sogar wie jedes Volk, nichts aber so unwissend wie die Menge, der es daher Noth thut geleitet zu werden.

Franzensbad, 7. Juli.

424. Gestern, nach einem Frühstück bei der Herzogin-Mutter, verließ ich Coburg, und wurde hier von meinen Herren und von vier Courieren mit Ungeduld erwartet. Das war die Strafe für vier Tage Freiheit. Der Courier aus Petersburg bringt mir die Nachricht, daß sich Kaiser Alexander mir wieder etwas mehr zuneigt. Es freut mich immer, wenn ich merke, daß mit der Zeit die Vernunft über die Unvernunft siegt. Ich habe über Capodistria einen Sieg errungen, höre daher von ihm nicht mehr sprechen. Das Buch der Apokalypse scheint für den Augenblick geschlossen worden zu sein, und Johannes predigt nicht mehr, es sei denn in der Wüste. Wie leicht ginge es in der Welt, wenn alle Leute sich in der Richtung bewegten, welche ihnen ihre Nase angibt. Diesen sonst ziemlich unnützen Theil unseres Körpers scheint uns der Schöpfer nur deshalb gegeben zu haben, um uns den Weg zu weisen den wir gehen sollen, wie man an den Straßen Wegweiser aufstellt, welche dem Reisenden den richtigen Weg anzeigen. Diese Wege sind nur dann krumm, wenn es sich darum handelt Abgründen oder Sümpfen auszuweichen.

Carlsbad, 9. Juli.

425. Der Londoner Proceß, in Betreff der Königin, ist ein Misthaufen, den man nicht berühren kann, ohne sich dabei selbst zu beschmutzen. Wellington hat vollkommen recht; ich hätte aber den Prinz-Regenten vor einem Jahr sehen müssen, dann hätte Alles verhindert werden können. Castlereagh und Compagnie haben sich dabei nicht geschickt benommen. Vor zwei Jahren hätte ich sie in den Stand

gesetzt, Alles anders zu leiten. Angst und Mangel an Rührigkeit haben sie dahin gebracht, wo sie nicht hin wollten.

Ich begreife, daß dieser schändliche Proceß in England einen gräßlichen Eindruck macht. Was wird das erst werden, wenn man die näheren Umstände aufdecken wird. Alle englischen Mütter werden eine lange Zeit hindurch ihren Töchtern das Zeitungslesen verbieten müssen.

Ausbruch der neapolitanischen Revolution und sonstige Tagesbegebenheiten.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 17. Juli bis 16. October 1820.

426. Aus Weinzierl. — Nachricht von der Katastrophe in Neapel. — Ernste Besorgnisse für das Leben der Prinzessin Marie (Gräfin Esterhazy). — Das neapolitanische Ereigniß. — 427. Tod der Prinzessin Marie. — Graf Joseph Esterhazy's Verzweiflung. — 428. Kaiser Franz. — 429. Vorhaben in Betreff der Uebersiedlung der Familie Metternich's nach Paris. — 430. Feste Haltung des Kaisers Franz und Metternich's. — Golowkin. — 431. Aehnliches Leben wie im Jahre 1815. — Militärische Vorbereitungen. — 432. Viele Arbeit. — 433. Was sollen wir thun? — Ein Spruch Alexander's. — 434. Napoleonstag. — Reminiscenz. — 435. Ueberall Echo in Europa. — 436. Ueber Langeweile und Folgen des Schlafes. — 437. Clementinens Geburtstag. — 438. Zusammenkunft der drei Monarchen in Troppau. — 439. Tag des Beginns der Conferenzen. — Zu erwartende Mitglieder derselben. — Project einer permanenten Conferenz in Wien. — 440. Abreise der Familie nach Paris. — 441. Praktisch oder starrsinnig? — 442. Zu früh oder zu spät? — Die Artikel Colnet's in der „Gazette de France". — Das Journal des Débats. — 443. Besserbefinden der Gemalin Metternich's in Paris. — 444. Aus Hollitsch. — Gute Nachrichten aus Petersburg. — 445. Aus Schloß Wiczomirčiz.

Weinzierl, 17. Juli 1820.

426. Ich bin seit gestern hier im kaiserlichen Schlosse. Am 11. verließ ich Carlsbad, kam am 13. in Wien an, verfügte mich am 14. zu den Meinigen nach Baden, wo ich aber nur übernachten konnte. Am 15. wurde ich durch die Nachricht der neapolitanischen Katastrophe nach Wien zurückberufen. Am 16. reiste ich hieher zum Kaiser.

In Baden habe ich viel ausgestanden. Seit drei bis vier Monaten ist Marie unwohl, alle Symptome einer Schwangerschaft waren vorhanden. Diese Symptome schwanden und wurden durch die entsetzliche Gewißheit einer schweren Krankheit ersetzt. Ich fand sie furchtbar verändert, so gebrochen, so schwach, daß ich mir keine Hoffnung mehr machen

kann. In weniger als zwei Monaten verliere ich zwei Töchter. Der Himmel schickt mir harte Prüfungen; ich unterwerfe mich seinem Willen und hoffe, daß sie mir in einer besseren Welt angerechnet werden.

Das neapolitanische Ereigniß steht außerhalb jeder Berechnung; die Folgen werden sich sehr schnell zeigen, die Heilmittel dürfen daher nicht lange auf sich warten lassen. Gibt es deren zuverlässige? Ich weiß es noch nicht, werde aber nicht der Letzte sein, mich auf die Bresche zu stellen. Das Schicksal hat mich so leicht gemacht, d. h. mich werden bald so wenig Bande an die Erde knüpfen, daß es für mich gar kein Verdienst sein wird, meine volle Seelen- und Herzenskraft zu entfalten.

Dieses Ereigniß dürfte auf den Kaiser Alexander einen tiefen Eindruck machen, umsomehr als die Rebellen sich seiner Zustimmung brüsten. Seit 1815 wird Italien überströmt von Russen, die stets darauf bedacht waren, die falsche Ansicht zu verbreiten, daß jede sogenannte liberale Bewegung an ihrem Kaiser einen Protector finde. Hier liegt nun die erste Bewegung vor: zwei Cavallerie-Schwadronen stoßen einen Thron um, und setzen die ganze Welt einer unberechenbaren Plage aus. In Neapel wird es nicht zugehen wie in Madrid. Blut wird in Strömen fließen. Ein Volk, halb barbarisch, von einer absoluten Unwissenheit, von grenzenlosem Aberglauben, heißblütig wie die Afrikaner, ein Volk, das weder lesen noch schreiben kann, dessen letztes Wort der Dolch ist, ein solches Volk bietet einen schönen Stoff für constitutionelle Principien!

Morgen bleibe ich noch hier und kehre am 19. nach Wien zurück, wo sich meine Zeit zwischen der Hauptstadt und Baden theilen wird. In Wien erwarten mich schwere Aufgaben, in Baden schwere Leiden.

Wien, 25. Juli.

427. Am 16. hatte ich meine Tochter verlassen, am 20. war sie nicht mehr! Diese schreckliche Nachricht erhielt ich auf der letzten Post vor Wien. Ich fand zu Hause meine Frau und meine Kinder, die eben aus Baden zurückgekehrt waren. Meine Tochter war um 8 Uhr Früh verschieden; ihr Tod war wie ihr Leben sanft, ruhig, so wie es der Uebertritt einer Seele in ihre wirkliche Heimat sein mußte.

Darf dieser bessere Theil meiner selbst auf eine höhere Weihe rechnen, so hat der Himmel um einen Engel mehr.

Mein Schwiegersohn ist bei der Leiche seiner Frau zurückgeblieben; man mußte ihn überwachen, so groß war seine Verzweiflung. Nachmittags kam er hier an, und benetzte meine Knie mit Thränen. Es quält ihn der Gedanke, daß ich ihm dieses Unglück nicht verzeihen würde, ihm, der nur Alles daran gesetzt hatte, das Wesen, das er über Alles liebte, glücklich zu machen. Mein Schmerz ist der eines Mannes, dem noch ungeheure Pflichten aufgebürdet sind; ich muß vergessen, daß ich Vater bin, muß das zum Schweigen bringen, was die Natur selbst so sehr viel Mühe hat, zu überstehen. Ich stürze mich in meine Aufgabe, wie der Verzweifelte auf feindliche Batterien; ich lebe nicht mehr, um zu fühlen, sondern um zu handeln. Die Last, die die Vorsehung mir aufgebürdet, ist sehr schwer und würde manchen Anderen erdrücken. Wie habe ich diese Tochter geliebt, sie ihrerseits liebte mich mehr wie einen Vater. Seit langen Jahren war sie meine beste Freundin, meine Gedanken brauchte ich ihr nicht mehr anzuvertrauen, sie errieth sie; sie kannte mich besser als ich mich selbst; nie hat sie einen Gedanken gehabt, der nicht der meinige gewesen wäre, nie ein Wort ausgesprochen, das ich nicht an ihrer Stelle gesagt hätte. Stets war ich nur von dem Drange belebt, ihr zu danken, daß sie war, wie sie war. Ich habe einen unersetzlichen Verlust erlitten. Das einzige Gute daran ist, daß ich mich an diese Erde nur sehr leicht gebunden fühle. Meine Tochter wäre an meinem Tode gestorben; ich sterbe nicht an dem ihrigen, sie war daher mehr werth als ich.

Bei einer solchen Seelenstimmung lastet die Welt auf meinen Schultern mit Allem, was sie in neuerer Zeit an Gewicht gesammelt hat. Selbst am Tage des Todes meiner Tochter mußte ich sechs Stunden im Ministerrathe und acht Stunden an meinem Schreibtische sitzen.

Ich werde meine Pflicht thun, und die Pflicht wird von nun an bei mir die Stelle des Lebens einnehmen.

— 26. Juli.

428. Der Himmel hat mich neben einen Mann gestellt, der wie für mich geschaffen ist. Der Kaiser Franz verliert keine Worte, er

weiß was er will, und sein Wille ist immer das, was zu wollen meine Pflicht ist. Nebenerwägungen bei Seite lassend, geht er immer gerade auf sein Ziel los. Er wirft nie den Handschuh hin, hebt ihn aber auf, wenn er ihm geworfen wird. Die Schwierigkeiten sind groß, das Schicksal wird entscheiden, ob wir siegen. Was aber Seelenstärke, Gewissensreinheit und Ruhe der Erwägung leisten können, wird geleistet werden. Auch ich bin wie dazu geschaffen, der Dienstgenosse des Kaisers auf seinem dornenvollen Wege zu bleiben.

Darin suche ich meine Zuflucht, meine Herzenslast erdrückt mich weniger, dient mir vielmehr zum Frommen. Ob ich lebe weiß ich nicht, und frage mich auch gar nicht. Ich behandle mich wie einen Kranken.

— 28. Juli.

429. Heute sind es gerade acht Tage, daß mein besseres Ich in das Grab gestiegen. Warum war ich es nicht selbst, was für Kummer wäre mir erspart worden! Meine arme Marie ruht heute in fremder Erde. Ihr Mann wollte sie in seiner Gruft haben, meine Asche wird daher einst nicht neben der ihrigen liegen. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich dann doch mit ihr vereinigt sein werde, und zwar auf ewig!

Ich habe im Verein mit meiner Frau, dieser so guten und armen Mutter, einen Entschluß gefaßt, der ihr, ebenso wie mir, sehr nahe geht. Wir bringen unseren Pflichten und der Vernunft ein neues Opfer. Der Aufenthalt in Wien wird zuletzt der Mutter und den drei übrigen Kindern zu gefährlich, da sie Alle eine schwache Brust haben. Meine Frau wollte einige Jahre in Italien zubringen; meinen Sohn, der seine Studien vollenden muß, hätte ich gern an die Universität von Padua oder Siena geschickt. In meiner heutigen Lage, und bei den jetzigen Umständen, wird Italien für Beide unmöglich. Meinen Sohn möchte ich auch nicht nach Deutschland ziehen lassen, er könnte dort ermordet werden. Für solche Pläne bin ich den Angriffen der Radicalen aller Länder zu sehr exponirt. Ich sende daher im nächsten September die ganze Familie nach Paris, wo sie, solange es nöthig ist, Aufenthalt nimmt. Ich bleibe allein in der Welt, werde aber einen Trost darin finden zu denken, daß die Meinigen vereint und den

Einwirkungen des Wiener Klimas entrückt sind. In meinem Hause starben seit zwanzig Jahren acht Personen, wovon sieben an der Lunge. Solchen Erfahrungen widersteht man nicht, dem muß vorgebeugt werden.

— 29. Juli.

430. Ich habe schon keine Häuslichkeit mehr; Alles ist mit den Vorbereitungen zur Reise beschäftigt. Mein Schwiegersohn geht mit nach Paris und wird dort bleiben, was für meinen Sohn eine wahre Wohlthat ist, da er ihm zugleich als Vater und Hofmeister dienen kann.

Wir geben der Welt ein großes Beispiel, der Kaiser und ich werden unsern Posten nicht verlassen; sollten wir untergehen, so werden Viele vor uns ihre Thorheit und ihre Verbrechen büßen. Der Hauptcharakter der Carbonari, jener Secte, welche Alles allein herbeigeführt hat, ist die Angst.

Ich habe Nachrichten aus Petersburg, sie sind gut; Capodistria fühlt sich unzweifelhaft durchwegs geschlagen. Vieles wird zwischen dem Kaiser Alexander und mir beschlossen werden. Man kann sich von der Einfalt Golowkin's keinen Begriff machen, sie kann nur mit seinem guten Willen verglichen werden, weil dieser entschieden gut ist. Er ist einer jener Männer, die keinen leitenden Gedanken haben; correct und uncorrect, ultramontan und liberal, Christ und Heide, das wechselt bei ihm in derselben Viertel-Stunde.

— 1. August.

431. Den ganzen gestrigen Tag habe ich in Schönbrunn beim Kaiser zugebracht. Mein Leben ist heute jenem ähnlich, das ich im Jahre 1815 geführt habe. Ich bin mit Generalen und militärischen Dingen aller Art beschäftigt; es handelt sich zwar vorerst nur um fünfzigtausend Mann, die aber mit den achtunddreißigtausend, die schon in Italien stehen, zu einer ganz gewaltigen Armee anwachsen dürften. Viele Leute werden darüber erstaunt sein, daß wir uns so schnell in Bewegung setzen. Kein Land ist bei Friedenszeiten so ruhig wie Oesterreich, keines aber so rührig wie Oesterreich an dem Tage, wo es gilt. Man sieht keine großen Bewegungen, und doch schreitet Alles rasch vorwärts. Am Tage Leipzigs hatten unsere gesammten Alliirten nur ein Dritttheil, Oesterreich aber die beiden anderen Dritttheile der

Hauptmacht auf dem Schlachtfelde stehen. Wir sind recht schlechte Marktschreier. Was wird daraus werden? Gott weiß es. Ich aber weiß, was heute zu thun ist, und werde morgen wissen, was zu thun sein wird.

— 6. August.

432. Ich sitze an meinem Schreibtisch wie die Bankerottmacher in der Kneipe. Diese trinken sich einen Rausch an, um den Vermögensverlust zu verschmerzen, während ich arbeite, um meinen Seelenkummer zu übertäuben. Mein Kopf bleibt klar; mir ist so, als hätte ich zwei Seelen, die wie das Doppelgebläse, welches das Feuer im Hochofen erhält, mich immer wieder aufflackern machen; fällt die eine zusammen, so steigt die andere, was zur Folge hat, daß ich immer vorwärts schreite.

Meine Stellung hat das Besondere, daß alle Augen, alle Erwartungen auf den Punkt gerichtet sind, wo ich mich befinde.

Meine Tage und ein Theil meiner Nächte sind meiner Arbeit gewidmet. Ich bin mir selbst fremder, als alle die Leute es mir sind, die vor meinem Fenster vorübergehen. Abends, beim Anblicke Alles dessen, was ich geleistet habe, ersehe ich, daß noch Leben in mir steckt, aber Leben gefühlt habe ich nicht; ich lebe recht eigentlich neben mir.

— 8. August.

433. Mein Kopf ist müde und mein Herz recht welk, und mit solchen Elementen fühle ich die Welt auf meinen Schultern ruhen. Wenn ich mich nur einen Augenblick darüber täuschen könnte, so erinnert mich jeder ankommende Courier an diesen Ausspruch. „Was werden Sie thun?" frägt man; „wir haben nur in Sie Vertrauen, unser Schicksal ist in Ihren Händen, was sollen wir thun?" — das ist der Inhalt aller einlangenden Expeditionen; und zwei Dritttheile der Fragenden sind doch immer bereit Thorheiten zu begehen, weil sie weder Geist noch Muth haben.

Unlängst machte Kaiser Alexander folgendes Geständniß: „Seit dem Jahre 1814 habe ich mich über den öffentlichen Geist geirrt, was ich für wahr hielt, finde ich heute falsch. Ich habe viel Uebles gethan, ich werde mich bemühen, es wieder gut zu machen." Ja, es gibt viele Irrthümer, die erst erkannt werden, wenn das Uebel geschehen

ist. Der Mann, der Irrthümer geschehen läßt, ist kein Staatsmann, gesteht er aber zu, daß er sich geirrt, so ist er wenigstens ein ehrlicher Mann, und das ist Kaiser Alexander.

Capodistria scheint sich in die zweite Linie zurückzustellen, aus welcher er nie hätte heraustreten sollen.

Eine meiner Plagen ist der Aufenthalt des Kaisers in Schönbrunn. Es ist zwar nicht weit, aber das Hin- und Zurückfahren raubt mir immer eine Stunde, und ich muß oft zweimal des Tages hin.

— 15. August (Napoleonstag).

434. Heute ist der Tag des großen Verbannten; säße er noch auf dem Thron und gäbe es nur ihn auf der Welt, so wäre ich glücklich.

Heute vor zwölf Jahren wohnte ich bei Napoleon einem Cercle bei; er war im Begriffe sich an die Spitze der Armee in Spanien zu stellen, wir unserseits machten Vorbereitungen für den Krieg vom Jahre 1809. Ueber diese Vorbereitungen wurde ich von ihm ganz laut und heftig interpellirt, und ich hatte die Genugthuung ihm vor den herumstehenden Bevollmächtigten Europas viele Wahrheiten zu sagen. Er dachte ein gutes Geschäft gemacht zu haben, und es fand sich, daß ich es gemacht. Abends sandte er mir den Minister des Aeußern zu, um mich seiner Freundschaft und vollsten Zufriedenheit zu versichern. Nichts ernüchtert die Hinterlist mehr, als wenn man ihr unverzagt die Wahrheit sagt. Ich wäre jedenfalls lieber hinterlistig als dumm, ziehe es aber vor, keines von beiden zu sein, und wenn mich Gott nicht verläßt, wird mir die Welt weder das Eine noch das Andere vorwerfen.

— 17. August.

435. Ich bin mit dem, was ich von allen Seiten erhalte, sehr zufrieden. Ich finde überall Echo in Europa. Die einzige Nordluft hat noch nicht geweht, wird uns aber auch bald zukommen. Bläst sie von der höchsten Höhe, so wird sie nicht lau sein, kommt sie aber aus der Tiefe, so wird sie nach Sumpf riechen.

— 20. August.

436. Es heißt, aus der Gleichförmigkeit entstehe Langeweile; die Gleichförmigkeit, in der ich lebe, ist nicht ohne Abwechs-

lung, was zur Folge hat, daß ich mich nicht langweile, ohne deshalb in etwas glücklicher zu sein.

Ich schlafe nicht immer gleich gut. Wenn mich ein Gedanke ausschließend beherrscht, wache ich manchesmal auf; oft bleibe ich eine Stunde lang liegen ohne die Lage zu verändern, und grüble nach; dann fühle ich, was auf mir lastet, und diese Last erscheint mir nicht im Verhältniß zu meinen Kräften. Schwierigkeiten und Verlegenheiten stürmen auf mich ein, bis ich zuletzt eine Stimme höre, die sich gegen alle Hemmnisse in meinem Innern erhebt. Jetzt komme ich mir vor immer größer zu werden, et je finis par me croire immense. Alles ist eben extrem in jenen Augenblicken, wo die Seele durch kein äußerliches Object zerstreut wird. Ermüdet schlafe ich wieder ein, und finde in der Früh beim Erwachen einen ganz fertigen Plan in meinem Kopfe; diesen Plan habe nicht ich erdacht, er ist wie von selbst entstanden.

Um das, was ich hier gesagt, nicht mißzuverstehen, muß man sich genau in meine Lage versetzen können.

— 1. September.

437. Meine arme Clementine wäre heute sechzehn Jahre alt geworden. Sie feiert ihren Geburtstag dort, wo es weder Pein noch Trübsal gibt. Mitleidsvoll blickt sie auf ihre irdischen Ueberreste herab, die noch vor Kurzem so voll der Anmuth waren. Sie bedauert ihren Vater und ihre Mutter, und bereitet ihnen ein süßes und ewiges Beisammensein. Die Zeit ist nichts für Den, der außerhalb derselben steht; sie muß sich mit uns vereint fühlen, ich aber fühle leider, daß ich recht weit von ihr entfernt bin.

Am Tage vor ihrem Tode sagte Clementine ihrer Mutter, als ich aus dem Zimmer trat: „Finden Sie nicht, daß es Einem wohl thut den Papa anzusehen; er schaut so milde und ruhig aus, daß ich nicht begreife wie es Leute gibt, die vor ihm Angst haben; was mich betrifft, so meine ich immer, er bringe mir Gesundheit und Glück zu." Die arme Kleine ahnte nicht, daß das, was sie für Ruhe hielt, der Tod in meinem Herzen war.

— 3. September.

438. Es ist die Rede davon, daß die drei Monarchen während der zweiten Hälfte Septembers in Troppau zusammenkommen werden. Lebzeltern ist eben angekommen. Morgen nehme ich ihn vor.

— 17. September.

439. Die neue Conferenz wird am 20. October beginnen. Ich bin die Conferenzen so gewohnt, daß sie mich nicht erschrecken. Es wird im Laufe eines nicht vollen Jahres die dritte sein. Wenn ich dabei das Handwerk nicht erlerne, so ist es nur meine Schuld. Nesselrode kommt mit; der Kaiser Alexander will mir nicht allein gegenüber stehen.

Wird Jemand, und Wer wird aus London kommen? Man wünschte Castlereagh, der aber nicht wird kommen können; für diesen Fall wäre Wellington bezeichnet. Wird er kommen können, oder wird man ihn senden wollen?

Nach der Troppauer Conferenz wird sich hier in Wien eine permanente Conferenz etabliren. Das hatte ich schon vor einem Jahre vorgeschlagen. Kleinliche Leidenschaften haben es verhindert, und die große Noth bringt es heute dahin.

— 25. September.

440. Meine Familie ist abgereist; ich bin nun allein in meiner großen Behausung. Mir geht eine Stunde im Tage recht ab, die einzige in der ich ganz sicher war, mir selbst anzugehören. Ich brachte immer die Zeit von 9 bis 10 Uhr bei meiner Frau und meinen Kindern zu. Diese Stunde war für sie eine glückliche, für mich eine trostreiche. Ich habe auch dieses Opfer gebracht. Mein Leben besteht aus Opfern, und eine Entbehrung mehr zählt nicht für Den, der von Entbehrungen lebt. Meine Existenz gleicht nur zu sehr einer Uhr, je marche toujours pour marquer les heures; ich diene den Anderen indem ich mich selbst abnütze: meine Stunde schlägt nie.

— 1. October.

441. Die bisherige Gesellschaft ist in ihrem Niedergang begriffen. Nichts steht still, weder in der moralischen noch in der physischen Welt, und die Gesellschaft hatte ihren Zenith erreicht. Unter diesen Umständen heißt vorwärtsschreiten, hinabschreiten. Auch das Uebel gelangt zu seinem höchsten Punkt und steigt dann herab. Solche Perioden erscheinen dem Zeitgenossen sehr lang, was sind aber zwei bis drei Jahrhunderte in den Jahrbüchern der Geschichte?

Seit dem Jahre 1814 haben sich weder mein Verstand noch mein Urtheil mit dem, was seither geschehen, befreunden können. Das war der mögliche Zeitpunkt der Rettung. Ich halte mich für praktisch; daß ich es damals war, hat mich in den Ruf gebracht, ich sei starrsinnig; die Welt hat mich beurtheilt, wie sie gewohnt ist sich selbst zu beurtheilen, und sie hat sich über sich selbst sowie über mich getäuscht. Ich glaube mich nicht getäuscht zu haben. Ich hege nur eine Leidenschaft, die des Rechts und der Billigkeit. Sie bringt mir zwar täglich eine Menge von Verlegenheiten. Sie drängt mir das größte aller Opfer auf, das Opfer meines Privatlebens und aller großen und kleinen Genüsse, aus denen das Leben eines Menschen zusammengesetzt ist. Hätte ich übrigens wieder anzufangen, so würde ich mich auf denselben Boden stellen, weil es der Boden ist, den mein Verstand und mein Gewissen allein gutheißen.

— 6. October.

442. Mein Leben ist in eine abscheuliche Periode gefallen. Ich bin entweder zu früh oder zu spät auf die Welt gekommen; jetzt fühle ich mich zu nichts gut. Früher hätte ich die Zeit genossen, später hätte ich dazu gedient wieder aufzubauen; heute bringe ich mein Leben zu, die morschen Gebäude zu stützen. Ich hätte im Jahre 1900 geboren werden und das 20. Jahrhundert vor mir haben sollen.

... Das Journal la Gazette de France enthält einige Artikel, von einem gewissen Colnet unterzeichnet, die zwar boshaft, aber gut gemacht sind. Die Artikel sind immer eigentliche Faustschläge; sie sind zwar ultra, was ich nicht bin, aber da ich die Radicalen nicht ausstehen kann, so freue ich mich immer über jeden wohl angebrachten Faustschlag, den man ihnen versetzt.

Wer das Journal des Débats zur Hand nimmt, wird, ohne es zu wissen, mich lesen; es vergeht kaum eine Woche, in der ich ihm nicht einen Aufsatz zusende. Man glaube aber ja nicht, daß in den Pariser Zeitungen alle Artikel aus Wien von mir sind. Der Haupt-Correspondent derselben ist ein Damen-Friseur; von zehn Nachrichten, die er gibt, ist nicht eine wahr. Außerdem bietet er seine Abgeschmacktheiten in einem Style feil, der nicht seichter und dümmer sein könnte.

— 9. October.

443. Ich habe Nachrichten von meiner Frau. Sie muß in zwei bis drei Tagen in Paris ankommen. Ihre Briefe athmen Wohlbehagen; sie ist heraus, und das that ihr Noth; in Wien wäre sie dem Marasmus verfallen. In Folge großer Unglücksfälle kann sich ein ganz eigenes, umgekehrtes, nach der Fremde gerichtetes Heimweh einstellen, und das war bei ihr der Fall. Ein Ort, an dem man glücklich war, wird nach dem Verluste jenes Glückes unerträglich. Jeder Winkel, jedes Gesicht, sogar jeder Schatten erinnern an den Schmerz. Das Haus, das ich bewohne, ist allerdings sehr groß; der Theil, welchen ich benütze, ist von jenem meiner Frau und meiner Kinder vollständig getrennt; was in gewöhnlichen Zeiten ein Uebelstand ist, wird heute für mich zur wahren Wohlthat. Jener ganze Tract ist abgesperrt; ich kann das Sterbezimmer meiner armen Clementine nicht ohne Schauer betreten, und habe es nicht über mich gewinnen können, das Haus meiner Marie ein einziges Mal wieder zu besuchen.

Hollitsch, 14. October.

444. Ich habe instinctmäßig einen Umweg gemacht, um hieher zu kommen. Mein Instinct hat schon oft das, was der Himmel mir an Talent verweigerte, ersetzen müssen. Als ich gestern Abends in Brünn auf der einen Seite hereingefahren bin, kam Lebzeltern von der entgegengesetzten Seite an. Ich habe daher einen Abend und einen Vormittag dabei gewonnen, und einige Stunden gelten in meinem Leben, was bei Anderen viele Monate. Was mir Lebzeltern aus Petersburg bringt, ist zugleich vortrefflich und bedauernswerth. Vortrefflich ist die moralische Stimmung des Kaisers, bedauernswerth die Gedankenverwirrung Capodistria's, wie er alle meine Pläne auffaßt. Ein erfahrener Armee-Commandant darf sich am Vorabend einer Schlacht von keinem Angstgefühl beschleichen lassen; ebenso muß ich furchtlos den Gedanken ertragen, mich unter den gegebenen Umständen in unabsehbare Debatten einzulassen.

Wiczomirčiz, 16. October.

445. Ich schreibe heute aus einer meiner Besitzungen, deren Namen ich Ihnen erspare. Er ist ultra-slavisch, daher schwer auszu-

sprechen. Da dieses Gut zwischen Hollitsch und Troppau liegt, habe ich es so eingerichtet, daß ich hier zwei Tage bleiben kann. Im Jahre 1817 hatte ich hier mit Marie eine Woche zugebracht, und war seitdem nicht mehr da.

Wiczomirčiz und Kojetain bilden eine schöne Herrschaft. Letzteres, ein unansehnlicher Markt, liegt in einer äußerst fruchtbaren, sehr angenehmen Gegend. Alles hier sieht freundlich und wohlhabend aus. Die Auen der March in der Nähe, die Ausläufer der Karpathen in der Ferne, die schönen Wiesenflächen, fruchtreichen Felder und die wohlhabende Bevölkerung — das Alles gibt das Bild eines anmuthigen, reichen Landes.

Aus Troppau.

Auszüge aus Metternich's Privat-Correspondenz vom 19. October bis 24. December 1820.

446. Ankunft in Troppau. — 447. Ankunft des Kaisers Alexander. — Stolz der Troppauer. — 448. Capodistria. — Unterredung mit Kaiser Alexander. — 449. Unterredung mit Capodistria. — 450. Unterredung mit Nesselrode. — 451. Die Herzogin von Württemberg, Metternich's Schwester. — Ein komischer Incidenzfall. — 452. Das Reich der Utopisten. — Russische Wirthschaft. — 453. Gute Resultate. — 454. Fortdauernde Geneigtheit des Kaisers Alexander für Metternich. — 455. Die Boutade des Regiments Semanoffsky. — 456. Capodistria am Conferenztisch. — 457. Scandal des Processes der Königin Caroline. — Bisherige Ergebnisse der Conferenzen. — 458. Beschluß, die Antwort Neapels abzuwarten. — Fünfzig Jahre nach dem Tode. — Conferenz mit Kaiser Alexander. — 459. Koth in Troppau. — 460. Nesselrode. — Metternich's Stylistik. — Brief-Anstalt in Paris. — 461. Ende des ersten Actes. — Ungewißheit der Ankunft des Königs von Neapel. — 462. Stimmung beim Thee. — 463. Alles gefroren. — Capodistria ein Hemmschuh. — 464. Golowkin ein „Theeanthrop." — 465. Keine Nachrichten aus Neapel. — 466. Einer läuft zum Andern um Nachrichten. — 467. Der König von Neapel kommt und wir gehen nach Laibach.

Troppau, 19. October 1820.

446. Hier bin ich. Was ich machen werde, weiß ich nicht. Was ich thun soll, weiß ich. Wird etwas geschehen? Ja! Wird etwas Gutes geschehen? Ja! Werden die Gesammt-Resultate dem großen Aufsehen entsprechen? Ich fürchte, nein! Dies mein Katechismus bis zu dem Augenblicke, in welchem Thaten an die Stelle von Worten treten. Erstere liebe ich, letztere hasse ich.

Mein Kaiser ist bereits hier, der russische Monarch kommt morgen an.

Ich bin gut bewohnt, und das ist auch etwas. Mich zu langweilen werde ich keine Zeit haben, und ich hoffe sogar in die Gelegenheit zu kommen, an meinem hiesigen Aufenthalt relatives Gefallen zu finden.

— 20. October.

447. Kaiser Alexander ist angekommen. Kaiser Franz war unpäßlich und bettlägerig, konnte ihm daher nicht entgegenfahren. Ich habe ihn an der Schwelle seiner Wohnung erwartet. Er empfing mich wie einen alten Waffenkameraden; es gibt nämlich allerhand Waffengattungen.

Ich finde ihn stärker geworden, aber nicht gealtert. Die kleine Stadt enthält erstaunlich viele schöne und bequeme Häuser, die Conferenz ist daher gut bewohnt. Die Troppauer sind ganz stolz über den Lärm, den sie in der Welt machen; sie sind erstaunter noch als ich, der ich doch selbst nicht wenig erstaunt bin, mich hier zu finden.

— 21. October.

448. Ich habe meinen Morgen dazu benützt, den russischen Premier durchzublättern. Man beurtheile meine Ueberraschung: er machte keine einzige apokalyptische Aeußerung. Das ist nicht natürlich, aber dennoch wahr; übrigens ist das Wahre oft nicht wahrscheinlich. Was ist im siebenten Himmel Capodistria's vorgegangen? Er war ganz einfach auf die Erde gefallen, einfach wie die Wahrheit, ohne Stirnband wie sie!

Unser Zwiegespräch begann damit, daß ich mit beiden Füßen auf meinen Boden, den der einfachen Vernunft, einsprang. Er stand schon fest darauf. Versuchsweise verließ ich denselben. Er folgte mir nicht. Ich sprang wieder ein, und fand ihn wieder und zwar auf fester Basis, jene des Atlasgebirges ist nicht fester. Pour le coup sagte ich mir, das ist zu stark, ich werde ihn auf die Probe stellen. Nun machte ich einen Ausfall auf die Apokalypse; er trug mir an, selbst die Brandscheite herbeizutragen zum Auto-da-fé für das Buch des unechten Johannes. Ich griff seine Vergangenheit an; er verdammte sie. Ich stellte die Zukunft fest; er ging zustimmend darauf ein. Endlich habe ich gelacht — und er lachte. Ich glaube, wenn ich

geweint hätte, er wäre in Thränen zerflossen. Von dem Augenblick an dachte ich mir: Jetzt kann's vorwärts gehen, und, o Wunder, er ging mit!

Auch der Kaiser von Rußland ist so. Er entschuldigt sich, verurtheilt sich sogar. Das ist zu schön, und wenn ich mich nicht anfühlte, glaubte ich zu träumen. Während meiner dreistündigen gestrigen Unterredung mit dem Kaiser Alexander fand ich an ihm dieselben liebenswürdigen Formen, die ich im Jahre 1813 schon bewundert; er ist aber viel vernünftiger geworden wie im Jahre 1813. Ich bat ihn, mir diese Veränderung zu erklären. Er antwortete voller Offenherzigkeit: „Sie verstehen mich nicht, ich will es Ihnen sagen. Vom Jahre 1813 zum Jahre 1820 sind sieben Jahre, und diese sieben Jahre kommen für mich einem Jahrhundert gleich. Im Jahre 1820 würde ich um keinen Preis das thun, was ich im Jahre 1813 gethan. Nicht Sie haben sich geändert, sondern ich mich. Sie haben nichts zu bereuen, wohl aber ich."

So der Herr, so der Diener, sagte ich mir. Nun, wir wollen es abwarten. Nesselrode soll ankommen.

— 29. October.

449. Um mich auf meine heutige Conferenz vorzubereiten, hatte ich eine einstündige Unterredung mit Capodistria. Ich war eben gut disponirt ihm zuzuhören. Das ermunterte ihn, er legte los und ließ sich in eine lange Untersuchung der bürgerlichen Gesellschaft ein: über ihre Adern, ihre Canäle, ihre Kräfte, ihre Schwächen, ihre Nerven und Empfindlichkeiten, ihre Bestandtheile, über deren Gesundheit oder Krankheit und deren Auflösungs- oder Todes-Eventualität. Der Teufel soll mich holen, wenn ich das nicht schon mit zwölf Jahren gewußt. Da meine Aufmerksamkeit nur auf das Endresultat seiner langen Rede gerichtet war, wurde ich zuletzt gründlich enttäuscht. Die endlose Tirade schloß mit dem Satze: „So stehen die Sachen!"

Das nenne ich politische Pathologie, und nichts bestärkt mich mehr in der Annahme daß ich Verstand habe, als jene Gelegenheiten wo Jemand, wie er, geistreich sein will, um seinen Verstand zu beweisen. Für mich ist der wirkliche Geist nur der, der immer klar spricht. Der Geist muß ein Licht ohne Rauch sein. Er erwärmt und belebt Alles,

was er berührt. Sobald er weder das Eine noch das Andere thut, ist er von schlechtem Gehalte. Ein beschränkter Geist ist nichts als eine beschränkte Dummheit. Mein Geist sagt mir, Capodistria habe keinen; ich wette, daß er dasselbe von mir sagt, und da kann nur eine Jury entscheiden.

— 1. November.

450. Abende, an denen es draußen stürmt und schwere Regentropfen an die Fenster schlagen, sind für vertrauliche Mittheilungen wie geschaffen. Diese oft von mir gemachte Erfahrung wurde soeben durch eine lange Unterredung, die ich mit Nesselrode gehabt, von neuem bestätigt. Er saß eben vor mir an demselben Tisch, an dem ich schreibe, und verließ mich vor zehn Minuten. Nesselrode fing selbst an, mit mir von der Unmöglichkeit zu sprechen, Golowkin in Wien zu lassen; der Kaiser will seine Berichte nicht mehr lesen und Capodistria will ihn nicht anhören. Das ist allerdings ein recht nützlicher Mann, zu allen Zeiten, besonders aber in den heutigen.

— 3. November.

451. Meine Schwester (Herzogin von Württemberg) hat zwei Tage hier zugebracht. Sie kam, um eine den Herzog betreffende Angelegenheit mit dem Kaiser Alexander zu besprechen. Letzterer, der immer sehr froh ist Jemanden zu finden, mit dem er sich unterhalten kann, hat im Laufe von zwei Tagen seine Tante nicht verlassen. Man sieht sie übrigens gern und hört ihr gern zu, weil sie viel Verstand hat und dabei sehr gemüthlich ist.

Ein ganz komischer Incidenzfall hat sich zwischen Tante und Neffen zugetragen. Jene war in einem ziemlich schlechten, kleinen Hause einquartiert. Gegen Ende des zweiten Abends, den sie zusammen zugebracht, bemerkten sie, daß sich etwas in einer Wandecke des Plafonds rühre. Als sie sich die Sache näher ansahen, fanden sie ein kleines Fenster, welches der Hauseigenthümer während der zwei Abende, so viel per Kopf, vermiethet hatte für Alle, die neugierig waren den Kaiser von Rußland in geselligem Verkehre unbemerkt zu sehen. Glücklicherweise war die Unterhaltung eine unschuldige, sonst hätten wir wahrscheinlich eine neue Aufführung des englischen Processes zu erwarten. Sollte je die Königin Caroline durch

Troppau reisen, würde ich dafür sorgen, daß sie in dieses Zimmer einlogirt werde.

— 4. November.

452. Man sollte meinen, das Reich der Utopisten werde bald angehen. Man kann sich auf die de Pradt, Benjamin Constant, Wilson, sogar auf Lady Jersey verlassen. . . . .

Die ganze russische Wirthschaft liefert ein interessantes Object zur Beobachtung. Es gibt Leute darunter, von denen Jeder einen verschiedenen Zweck verfolgt. Der Kaiser ist nicht allein zu seinen früheren Ansichten zurückgekommen, sondern steht auf einem Standpunkt, ganz entgegengesetzt demjenigen welchen er seit Jahren eingenommen. Capodistria muß sich nach dem Winde drehen, aber wider Willen, was ihn dazu bringt ein Schaukelspiel zu treiben. Nesselrode ist vor der Hand moralisch todt, es ist gerade so als wäre er gar nicht da.

— 8. November.

453. Abscheuliches Wetter; der Winter hat begonnen und dürfte uns vier lange Monate nicht mehr verlassen. Für mich ist die schönste Wintersonne keine Sonne, weil eine wärmere Kälte keine Wärme und Licht allein kein Feuer ist. Die Schattenseite des Congresses ist erstens die viele Arbeit, dann die Kleinstadt, endlich die böse Jahreszeit. Für die Herren der Welt sind so kleine Details unmerkbar, ich finde aber, daß ich in einem schlechten Rahmen immer weniger gelte. Man stelle mich auf die Tribüne des Capitols und man wird mich ganz anders sprechen hören, als ich in Troppau es vermag. Ich brauche weiten Raum, und kann mich in kleinem und engem nicht zurechtfinden.

Wir gelangen übrigens zu großen und zweckmäßigen Resultaten.

. . . . Ich habe in meinem ganzen Leben nur zehn oder zwölf Personen gekannt, mit denen sich gut reden ließ, d. h. solche, die beim Gegenstand blieben, sich nicht wiederholten und nicht von sich sprachen; solche, die sich nicht selbst zuhörten, die gebildet genug waren, sich nicht in Gemeinplätzen zu verlieren, und endlich so viel Tact und guten Geschmack besaßen, um ihre Person nicht über die Sache zu erheben.

— 10. November.

454. Die Geneigtheit des russischen Kaisers für mich ist andauernd. Es ist eine Wiederkehr zum Jahre 1813. Wäre er im Jahre 1815 so gewesen wie im Jahre 1813, so gäbe es kein Jahr 1820.

— 15. November.

455. Wir erhielten heute die Nachricht von der boutade des Regiments Semanoffsky*); es ist eigentlich wenig daran, und doch unangenehm. Nichts im Hinblick auf die Thatsache, viel im Hinblick auf die Bedeutung, welche das große Publicum derselben geben wird. Heute Nacht sind drei Couriere nach einander gekommen. Gleich darauf ließ mich der Kaiser Alexander rufen, und erzählte mir den Vorfall. Wir beurtheilten ihn ganz gleich. Der Kaiser hat sich überhaupt so verändert, daß diese Uebereinstimmung nun öfter hervortritt.

Kaiser Alexander meint, es müsse einen Grund geben, der dreitausend russische Soldaten zu einer Handlung gebracht, die in dem Nationalcharakter so wenig gegründet ist. Er meint sogar, daß die Radicalen diesen Streich geführt hätten, um ihn einzuschüchtern, und zu veranlassen nach Petersburg zurückzukehren. Ich glaube das nicht, es wäre doch gar zu arg, wenn in Rußland die Radicalen schon über ganze Regimenter verfügen könnten; es beweist aber, wie sich der Kaiser verändert hat.

— 20. November.

456. Wenn ich so stundenlang Capodistria am Conferenztisch gegenüber sitze und seine Elaborate lesen muß, was noch ärger ist als ihn sprechen zu hören, umstrickt mich zuletzt eine solche Gedankenverwirrung, daß ich immer Angst habe, selbst eine Dummheit zu machen. Bei allen Schriftstücken, die von hier ausgehen, gehören die Gedanken mein, die Redaction aber stammt von Capodistria, was zur Folge hat,

*) Aus dem von Kaiser Alexander erlassenen Tagesbefehl, ddo. Troppau 14. November, entnehmen wir über den hier erwähnten Vorfall, daß eine Compagnie des Semanoffsky'schen Leibgarde-Regiments, mit Verläugnung ihrer Eidespflicht und des Gehorsams, es gewagt hat sich eigenmächtig am späten Abend zu versammeln, um gegen ihren Regiments-Commandanten Klage zu führen, und daß, als sie für diesen Ungestüm unter Aufsicht gesetzt ward, auch die übrigen Compagnien den schuldigen Gehorsam verweigerten. D. H.

daß ich sehr oft meine Gedanken nicht mehr erkenne. Wir verlieren viele Zeit beim Amendiren und Corrigiren. So haben wir gestern eine zweistündige Erörterung gehabt über die Wahl der beiden Worte réclamer und inviter. Was half's zu beweisen, daß das Wort réclamer ein Recht bedingt, während inviter kein Recht voraussetzt: der grammatikalische Streit hörte erst auf, als es keinen Streiter mehr gab.

Mir ist es wahrhaft unerklärlich, wie Kaiser Alexander auf die Dauer mit Capodistria auskommen kann. Ich bin noch nicht im Reinen darüber, ob Ersterer weiß, was er will, seine Sprache aber ist so deutlich wie die meinige. Ich stehe mit ihm auf demselben Fuß wie im Jahre 1813, gehe zu ihm, wann ich will, und wir verkehren stundenlang, ohne uns je zu streiten.

— 27. November.

457. Ich sehe den Proceß (mit der Königin von England), seine Einleitung, seine Führung und seine Folgen, als eine der unglücklichsten Katastrophen an, die unserer Zeit vorbehalten war. Alles leidet unter diesem Scandal: die öffentliche Moral, die Ehre des Thrones und die Ehre beider Geschlechter.

Hier gelangen wir nach und nach zu Resultaten. Dieselben sind leider nicht in jenem Ausmaß gelungen, wie ich es gewünscht; mit Capodistria ist es eben schwer das einfach Gute einfach durchzuführen. Die Theilung zwischen unserem gegenseitigen Einflusse wird wohl auf Folgendes hinauslaufen: Ich werde 85 Procent des Sieges erringen, mit dem Rest wird er die Welt um ihre Ruhe, die Vernunft um ihr Ansehen, und den gesunden Menschenverstand um seine Ehre bringen. Capodistria ist kein schlechter Mensch, aber, aufrichtig gesagt, ein gründlicher, vollständiger Narr. Ein wahres Wunderwerk des verkehrten Sinnes. Er lebt in einer Welt, wohin unsere Seelen manchmal durch einen bösen Alp versetzt werden können. Außerdem ist er von einer alle menschlichen Begriffe überragenden Eitelkeit, und ein *solcher Mann ist an solcher Stelle!*

— 29. November.

458. Wir haben soeben beschlossen, daß wir hier die Antwort aus Neapel erwarten werden, bleiben mithin noch bis wenigstens Ende

December hier, also noch viele Tage, die in jenem Meere ohne Ufer, welches man die Zeit nennt, aufgehen werden. Ich gelange an das Ende eines jeden Tages, wie ich einst an das Ende meines Daseins gelangen werde, d. h. ohne gelebt zu haben! Was von mir übrig bleiben wird, haben dann wohl die Papierwürmer in den Kisten angefressen, mit Ausnahme desjenigen, was fünfzig Jahre nach meinem Tode das Licht der Welt erblicken wird. Dann werden meine Urenkel, wenn ich das Glück habe deren zu hinterlassen, erfahren, daß sie an mir einen Ahnherrn besitzen, der gedacht, gesehen und gewollt hat.

Ich habe heute Abend wieder drei Stunden mit dem Kaiser Alexander conferirt. Da wir keine bestimmten Geschäfte abzumachen hatten, umfaßte unsere Unterredung den ausgedehntesten Horizont. Man möchte meinen, daß der Kaiser erst jetzt in die Welt tritt und die Augen öffnet. Er ist heute auf dem Standpunkte, auf dem ich vor dreißig Jahren war. Nur von großer Höhe aus kann man in dieser Welt gut sehen, man muß aber früher unten im Gewitter, im Regen und Sturm gestanden sein, weil man sich, von da oben aus, von den Gegenständen keinen ganz richtigen Begriff machen kann, wenn man sie nicht schon in der Nähe gesehen hat. Im Arsenal lernt man nicht den Krieg führen, im Hafen nicht den Stürmen trotzen, sie vorhersehen und ihrer Herr zu werden.

Wenn ich die Sachen so bedenke, so kommt es mir sehr leicht vor, im Falle ich ein Radicaler oder Demagoge wäre, die Mächtigsten der Erde niederzuwerfen.

— 1. December.

459. Der Troppauer Boden ist so fett und weich wie Butter, man patscht darin herum wie in einem Chocolade-Gefrornen, daher den Stadtbehörden eine ganz gute Idee eingefallen ist. Da man vor keine Thür hinaus kann, ohne bis zu den Knien einzusinken, so hat der Magistrat einige tausend Bretter, eines hinter das andere, auflegen lassen. Es ist dies ein schmaler, aber recht bequemer Steig, den der Congreß, die Stadtdamen, ihre Courmacher und sonstige Bürger täglich betreten. Nach ein und derselben Richtung hin geht es leidlich, nicht aber so, wenn man sich begegnet; da muß der Höflichere dem weniger Höflichen Platz machen, und wenigstens mit einem Fuße ver-

sinken. Kaiser Alexander geht täglich auf diesen Brettern spazieren. Alle ihm entgegenkommenden Männer liegen natürlich im Kothe, während er selbst vor jeder ihm begegnenden Frau sich in den Koth wirft, wenn sie ihm nicht zuvorgekommen ist. Es liegt darin ein Kampf um den Koth, was dem Herrn Cruikshank Gelegenheit gäbe zu unerschöpflichen Carrikaturen. Was übrigens Seiner kaiserlichen Majestät geschieht, geschieht auch dem bescheidensten Minister und Commis. Seitdem die Welt civilisirt ist, sah man keinen solchen Wettkampf zwischen der Pflicht und dem Ekel, wie auch zwischen der Politik und dem Kothe. Diese Spaziergänge geben den besten Prüfstein für wesentliche Eigenschaften. Sie fördern manche Tugend zu Tage, wie z. B. die Nächstenliebe, die Ehrfurcht vor den Vorgesetzten, die Huldigung vor dem schönen Geschlechte ꝛc. Leider liefert heute Troppau einen neuen und traurigen Beweis, wie wenig unser garstiges Jahrhundert die Tugenden zu belohnen versteht. Die Tugendhaftesten sehen sich stets in den Koth gezogen. Doch genug über dieses Capitel.

— 5. December.

460. Schade, daß Nesselrode sich so sehr in den Hintergrund stellt. Ich begreife nicht, wie ein Mann so in den Schatten treten mag, daß er das Kleid eines Anderen anzieht und dessen Maske statt des eigenen Gesichtes trägt.....

Es geschieht mir beim Schreiben sehr oft, daß ich manches Zeitwort oder Hauptwort auslasse; eine recht schlechte Gewohnheit. In meinem Privatbureau sitzt ein Beamter eigens zu dem Zwecke, diese Auslassungen zu ergänzen. Da er dieses Amt seit zehn Jahren versieht, kennt er meine Gedanken; zuweilen jedoch gelingt es ihm nicht, sie zu errathen, und dann frägt er mich. Meistens nehme ich sofort die Feder zur Hand und streiche eine ganze Periode aus, was einerseits recht bequem und anderseits sehr nützlich ist, weil man im Geschäfte immer eher zu viel als zu wenig sagt.... A propos von Briefen, bestand zur Zeit in Paris eine sehr gute Anstalt. Man konnte ein Packet oder einen Brief hintragen und bekam eine Empfangsbestätigung mit einer Nummer und einer Devise. Packet und Brief wurden nur jener Person übergeben, die sich mit derselben Nummer und Devise auswies. Schreiber und Empfänger blieben auf diese Art ewig unbekannt.

— 11. December.

461. Wir sind am Ende des ersten Actes des Schauspieles angelangt. Da hundert Anstalten getroffen werden müssen, so gleicht mein Kabinet, mehr denn je, einem Hauptquartier. Der König von Neapel wird kommen oder wird ausbleiben; für beide Eventualitäten müssen Maßregeln getroffen werden. Kommt er nicht, so muß gehandelt werden mit Blitzesschnelle, und Jupiter allein konnte donnern lassen, indem er die Augenbrauen zusammenzog. Ach, was hatte Jupiter für ein leichtes Spiel!

— 15. December.

462. Vorgestern Abends hatte ich eine merkwürdige Conversation mit Kaiser Alexander. Wir blieben von 7 bis 11 Uhr beisammen. Ein Hauptbeweis unserer gegenseitigen freundschaftlichen Gesinnungen liegt im Thee. Trinken wir unter vier Augen Thee, so stehen wir gut zusammen.

Das erinnert mich an die Geschichte eines meiner Bekannten aus Paris, der eine Maitresse hatte. Täglich oder vielmehr jede Nacht besuchte er sie um 3 Uhr Früh, unterhielt sich eine Stunde lang mit ihr, setzte sich dann neben ihr Bett und nahm die Violine zur Hand, auf der er bis 6 Uhr spielte. Dann mußte die Schöne aufstehen, er legte sich nieder und schlief bis 2 Uhr. Nun, wenn er mit seiner Maitresse gut war, so sah man seine Violine hintragen, hatten sie einen Streit, so kam keine Violine. Unsere Violine ist der Thee. Sind wir nicht gut zusammen, so kommt kein Thee.

Während obiger Unterredung ließ ich mich über Capodistria aus, der Thee erleichterte es. Nachdem ich dem Kaiser ein sehr interessantes Actenstück vorgelesen, frug ich ihn: „Haben Sie mich verstanden?" — „Ja, vollkommen!" — „Woher kommt es nun, daß mich Capodistria nie versteht?" — „Ich habe ihm dies schon öfter vorgeworfen; es kommt daher, daß er immer meint, Sie wollen noch etwas Anderes." — „Darin irrt er nicht, vor Allem möchte ich, daß er neben seinem Esprit auch gesunden Menschenverstand hätte."

Dank dem Thee wird so etwas gut aufgenommen. Ach, wenn dieses aromatische Getränk den Kopf Capodistria's nur etwas mehr

zurecht setzen könnte, Gott im Himmel, was ließe ich da für eine Masse Thee aus China kommen!

— 18. December.

463. Es friert heftig. Die Bretter sind überflüssig geworden, das ganze Land ist ein Brett.

Alles, was uns aus London zukommt, ist recht miserabel, was mich übrigens weder überrascht noch wundert. Könnte ich mit Capodistria machen, was ich will, so ging Alles schnell und gut; der Kaiser Alexander wird nur durch seinen Minister zu einem Hemmniß, ohne den Letzteren wäre heute Alles abgethan.

— 20. December.

464. Heute Abend trug meine Cousine (Flora Wrbna, geborne Kageneck), die in Troppau in meinem Hause die honneurs macht, Golowkin eine Tasse Thee an. Er antwortete ihr mit bedächtiger Miene: „Tragen Sie mir keinen an, weil er mir schmeckt, mir aber nicht gut thut. Ich bin ein unglücklicher Theeanthrop."

Golowkin hätte weniger Pech, wenn er sich einer größeren Einfachheit der Sprache befleißigen wollte. Es wäre von ihm weniger pretentiös gewesen, wenn er ganz einfach wie jene Dame gesagt hätte: „Ich freue mich sehr, den Spinat nicht gern zu haben, weil ich ihn sonst essen würde, und ich kann ihn nicht ausstehen."

Hiebei muß bemerkt werden, daß Golowkin, der sich für einen Philanthropen hält, dem aber das Wort besonders gut gefällt, obgleich er die Bedeutung der Sache nicht kennt, nicht zu wissen scheint, daß die griechischen Endsilben Anthropos Mensch, die Anfangssilben Philo aber Freund bedeuten. Philothee wäre daher jedenfalls correcter und hübscher als Theeanthrop.

— 21. December.

465. Immer noch keine Nachrichten aus Neapel, ein Beweis, daß die Strolche sich dort noch streiten; sich gegenseitig durchzuprügeln, dazu fehlt ihnen die Courage.

— 23. December.

466. Der Eine läuft zum Andern um Nachrichten: „Geht man, bleibt man, wie, wann?" Seit der Erfindung der Botschaften, einer sehr alten und ehrenwerthen Erfindung, seit jener der Schrift, einer nicht

minder alten, aber oft weniger ehrenwerthen Erfindung, habe ich nie etwas so Vollständiges erlebt, als das Schweigen unserer Vertreter in Neapel. Ohne einen kleinen preußischen Juden, der dort ist, weil er überall ist, wüßten wir absolut gar nichts. Aus dem Wenigen, was wir durch diesen Juden erfahren, vermuthen wir, daß der König kommt.

— 24. December.

467. Soeben ist der Courier eingetroffen. Der König kommt, und wir gehen nach Laibach. Ich reise morgen ab, mein Kaiser übermorgen, Kaiser Alexander am 27.

Es kommt zur Entscheidung.

Weiterer Verlauf der Wiener Ministerial-Conferenzen*).

468. Metternich an Neumann (Brief) Wien, 25. Januar 1820.
469. Metternich an Rechberg (Brief) Wien, Ende Januar 1820.
470. Metternich an Neumann (Brief) Wien, 2. Februar 1820.

468. Je ne doute pas que Lord Castlereagh ne soit satisfait de la tournure que j'ai trouvé moyen de donner à la question politique et militaire. C'est dans cette question, la plus importante sans nul doute pour l'Autriche et la Prusse, que de tout temps il a existé le plus d'idées et de voeux opposés dans les Cours allemandes. Les unes, telles que la Prusse, voulaient ce qu'il eût été dangereux pour la fédération et compromettant vis-à-vis de l'Europe de leur faire accorder. D'autres, telles que la Bavière et le Wurtemberg, ont constamment voulu nous isoler dans cette question de la fédération. En cas de guerre entre l'Autriche, la Prusse et la Russie, la Bavière se serait trouvée placée ainsi à la tête de la fédération purement allemande. Cette attitude aurait commencé par une déclaration de neutralité armée. La marche des événements aurait réglé le reste, sans qu'il eût été possible d'en mesurer l'étendue.

---

*) Im Zusammenhang damit stehen die Schriftstücke des Jahres 1819, Nr. 374—380. D. H.

Le fond de ces pensées se retrouve dans plusieurs des instructions apportées ici par les plénipotentiaires. C'est en partie au soin que j'ai eu d'ajourner la discussion sur l'affaire, que je dois d'avoir gagné le procès. Il a fallu établir pour les fédérés une telle somme de sécurité et même d'avantages, que ce qu'ils regardent comme des sacrifices a dû disparaître à leurs yeux. Les rédactions seront soumises à la ratification des Cours. Il est possible et peut-être même probable qu'à cette occasion, la Bavière et le Wurtemberg voudront encore regimber, mais il ne leur restera qu'à accéder. On ne renverse pas un édifice dans toutes ses parties, pour un coin incommode à habiter; mon soin est de tellement lier les différentes parties de l'édifice fédéral, que vouloir en renverser une, c'est les attaquer toutes.

Je ne doute pas que le travail complet de la conférence ne puisse être envoyé aux Cours du 12 au 15 Février. On aura fait un travail immense en bien peu de temps! C'est l'expérience que j'ai acquise dans le cours des six dernières années de Congrès, qui seule a pu amener des résultats pareils à ceux que nous offrirons à l'Europe.

Metternich an Rechberg, bayerischen Minister des Aeußern, Wien, Ende Januar 1820.

469. ... L'Allemagne entière, — ses hommes bien pensants tout comme les autres, — s'est à peu près généralement trompée sur le but de notre réunion à Vienne.

Tout le monde a cru que nous allions renverser tout ce qui tient aux formes, qui malheureusement ont été transplantées sur le sol allemand (ce sol si historique, si classique, et si profond), dans le cours des deux ou trois dernières années. Les uns ont pensé que nous avions raison de le faire, les autres ont jeté les hauts cris. Or nous ne faisons pas ce que l'on a prévu, et j'avoue franchement que, dans mon âme et conscience, je ne me permets pas de le regretter, parce que je ne regrette pas ce qui est impossible.

Il en va, au reste, de ce qui se passe aujourd'hui chez vous, et de ce qui probablement va se présenter sur une ligne plus tranchante encore en Wurtemberg, comme il en va toujours et partout où l'on ne suit que l'impulsion d'un parti. . . .

J'ai eu soin de hâter l'interprétation de l'article XIII*), car j'ai entrevu la nécessité d'écarter, et chez vous et en Wurtemberg, la seule opposition qui eût pu se fonder sur une base juste en apparence.

Votre constitution est, sans aucun doute, la moins mauvaise de celles données dans le midi de l'Allemagne; tandis que celle du Wurtemberg me semble ne pas pouvoir marcher. J'ai écrit dernièrement à Saint-Pétersbourg que je croyais que le résultat de nos conférences serait le plus désastreux possible pour le Roi de Wurtemberg et pour son peuple, — vu qu'ils seraient condamnés à garder leur constitution.

Telle n'est pas la conclusion chez vous. Vous pouvez conserver sans malheur positif, et vous pouvez même gagner beaucoup encore en faisant un règlement vigoureux. Pour que ce règlement le fût cependant véritablement, il me paraîtrait urgent:

1° Qu'il fût adopté également par les États qui sont dans le cas de s'en donner un.

2° Que pour le renforcer davantage, il y eût dans nos travaux d'ici quelques principes exprimés, qui pussent servir d'appui aux Gouvernements faibles ou timorés.

J'ai parlé du premier de ces points de vue à Zentner**), et il est d'accord avec moi.

Quant au second, je trouverai moyen de placer la chose dans l'une ou dans l'autre partie de notre travail, et je n'en ai parlé à personne.

Si vous entrez dans mon idée, tâchez de donner quelque instruction dans ce sens à vos plénipotentiaires, car je n'aurais

*) Artikel XIII der Bundesacte betrifft die landständischen Verfassungen in den Bundesstaaten.

**) Minister und Bevollmächtigter Bayerns bei den Wiener Ministerial-Conferenzen. D. H.

aucune raison de ne pas m'adresser droit à Zentner, si ce n'était celle que je désire ne rien faire in bavariis, sans vous ménager l'initiative.

J'étends cette question particulièrement sur l'une des complications les plus graves que présentent les formes de nouvelles constitutions, savoir: la publicité des séances et la sténographie des protocoles. Je prétends que nul État monarchique de moins de dix à douze millions d'âmes ne peut résister à cette forme. Les hommes dans des États restreints sont trop rapprochés; les injures sont trop poignantes, et rien ne compense leur influence, car les objets d'ambition sont trop mesquins. J'avoue qu'en qualité d'ambitieux, j'aimerais beaucoup mieux jouer le rôle d'un Liebenstein que d'un Berstett à Carlsruhe. . . . .

Ce qui se passe à Berlin est d'une importance immense pour le salut du monde. Teplitz n'a pas été perdu, et Carlsbad a tout sauvé. Laissez crier quelques fous, et jouissez en paix de votre triomphe.

Metternich an Neumann, Wien, 2. Februar 1820.

470. Je puis vous assurer que nos affaires sont finies ici. Le plus important travail, à la fois le plus long et le plus directement lié à l'ensemble du système fédéral, a déjà passé une fois au Plenum, et il a été admis, sauf quelques corrections grammaticales qui seront corrigées d'ici à deux jours. Je vous l'enverrai par le prochain courrier hebdomadaire. Ce n'est qu'après l'avoir lu que vous pourrez avoir une idée claire de ce que nous faisons ici.

Il vous développera tout le jeu de cette grande Confédération. Vous y verrez précisés les droits et les devoirs des confédérés et la sphère d'activité de la Diète. J'espère que M. de Capodistria finira même par comprendre l'un et l'autre. Il verra que la Confédération est unie, et que la Diète n'est pas sa Souveraine; que quelques nuances séparent la Confédération monarchique allemande de la Confédération républicaine

helvétique; que le canton de Bâle n'offre point de similitude avec la Bavière ou avec la Prusse, et que même le rôle du Landamman directeur n'est pas celui de l'Empereur d'Autriche.

Les états de Bade vont se rassembler. Ce fait déroutera de nouveau le Comte de Capodistria. Il va croire que pour le coup nous tombons en enfance. Rassembler les états, et faire des lois contre les assassinats libéraux! faire les lois du 20 Septembre, et ne plus en parler à Vienne? Il y a dans tout cela de quoi confondre bien des systèmes. C'est que tout bonnement nous ne renouvelons pas ici, mais nous édifions; nous ne revenons pas sur ce qui est fait, nous faisons de bonnes lois contre tous les genres d'excès, et nous abandonnerons à chaque État le soin de veiller à sa sûreté intérieure, en lui garantissant un appui fort et général pour le jour où il pourrait en avoir besoin. Nous faisons, en un mot, la paix et la tranquillité, en tant que des lois peuvent assurer l'une et l'autre.

Die Opposition Württembergs gegen die Competenz der Wiener Ministerial-Conferenzen.

471. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag-Auszug) Wien, 31. März 1820.
472. Metternich an Wintzingerode (D.) Wien, 31. März 1820.
473. Metternich an Wintzingerode (Reserv. D.-A.) Wien, 31. März 1820.

471. Beinahe am Schluß unserer hiesigen so glücklich zur Reife gediehenen Verhandlungen geschieht ein Versuch des königlich württembergischen Hofes, unsere viermonatlichen Bemühungen zu vereiteln.

Der württembergische Hof will nämlich die hiesigen Berathungen nicht zu einem festen abgeschlossenen Werke in Wien gedeihen lassen, sondern selbe als bloße Vorarbeiten zur Vervollständigung auf dem Bundestag ansehen.

Aus dem Ersteren ergeht Ruhe in den Gemüthern; aus dem Letzteren Unruhe. Alle deutschen Regierungen haben auf unläugbare Weise ihren ungetheilten Wunsch nach dem Besten für den Bund an den Tag gelegt; Eure Majestät haben nur Worte der Vereinigung

auszusprechen gehabt, und die Vereinigung hat stattgefunden, denn sie lag in den Gemüthern der deutschen Fürsten und in den aufgeklärten vortrefflichen Absichten ihrer Bevollmächtigten. Im Gemüthe des Königs von Württemberg scheint jedoch das Gegentheil zu liegen. Läßt sich eine Berechnung auf Unverständliches gründen, so führt dieselbe nur zu dem Schlusse, daß der König oder — ich wage es noch zu hoffen — seine Rathgeber die für das eigene Wohl des Landes im Wege vorläufiger Berathungen gesicherten Bedürfnisse, die ja von dem allgemeinen Wohle der sämmtlichen deutschen Regierungen unzertrennlich sind, abermals auf den Bundestag zu bringen beflissen sind, um bei Gelegenheit der Verhandlung dieser Conferenzbeschlüsse auf dem Bundestage mit sogenannten liberalen Beleuchtungen, Einwendungen und Worten hervorzutreten, wodurch einerseits für die Gesammtheit der Vorwurf der Unterdrückung durchleuchten, und anderseits für den König von Württemberg der Ruf der Volksthümlichkeit gewahrt würde. Die Sache soll zwar geschehen, der König will aber den Schein tragen, als unterwerfe er sich der Gewalt.

Carlsbad hat uns über diesen Vorgang große Aufschlüsse gegeben. Der königlich württembergische Bevollmächtigte daselbst endigte beinahe alle seine Anträge mit dem Beisatze, „daß sie jedoch von den übrigen Bundesgliedern gefaßt und seinem königlichen Herrn imponirt werden müßten". So sprach und schrieb derselbe Bevollmächtigte von militärischen Demonstrationen, von Zusammenziehung kaiserlich königlicher Truppen in Tirol und königlich preußischer am Niederrhein. So benahm sich der König bei der Berathung in Frankfurt im letztverflossenen Monat September und bei seinem Besuch in Warschau wie seit seiner Rückkehr nach Stuttgart. So beträgt derselbe sich endlich wieder hier, und es steht außer allem Zweifel, daß er planmäßig handle. . . . .

Der König von Württemberg hat einen Versuch gemacht, welcher ihm aber nicht gelingen soll. Hiezu genügt die Festigkeit Eurer Majestät und der vortreffliche Geist, welcher die sämmtlichen übrigen Regierungen und deren Abgeordnete belebt.

Sogleich als Graf Mandelslohe mir seine Eröffnung gemacht hatte, hielt ich es für meine Pflicht, nicht allein vorzugehen. Am

Tage des Angriffes muß jeder Kämpfer vor seinem Nebenmanne sicher sein, und der deutsche Bund kann nur unter dem Schutz und Schirm eines festen und vereinten Willens gedeihen. Indem ich diese mündliche Erklärung dem Grafen v. Mandelslohe machte, habe ich mich in Rücksprache mit allen übrigen Herren Abgeordneten gesetzt. Eure Majestät geruhen aus der Anlage das gedeihliche Resultat dieses ersten Schrittes zu entnehmen*).

Im weiteren Anschlusse unterfange ich mich, Eurer Majestät den Entwurf eines Allerhöchsten Schreibens an den König von Württemberg zu unterlegen.

Sogleich nach Allerhöchster Unterzeichnung desselben werde ich die Expedition nach Stuttgart abgehen lassen.

Metternich an Wintzingerode, württembergischen Minister, Wien, 31. März 1820.

472. Der Herr Graf v. Mandelslohe hat mir bei Einhändigung Euer Excellenz Schreibens vom 21. d. Mts. zugleich die ihm vorgeschriebene vertrauliche Mittheilung der Erklärung gemacht, welche er in das Protokoll der hiesigen Conferenzen niederzulegen beauftragt war.

Mein erster Wunsch bei dieser Mittheilung mußte der sein, mich zu überzeugen, ob der königlich württembergische Hof sich zugleich gegen die Sache und gegen die Form, oder nur gegen die letztere zu erklären gesonnen sei; ein Umstand von größter Wichtigkeit, und über welchen — obgleich in der Protokoll-Eingabe nur von der Form die Rede ist — ich mir mit Recht Zweifel erlauben konnte.

Es kommt nämlich jetzt nicht blos darauf an, ob die Resultate der hiesigen Conferenzen ohne nochmalige Discussion bei der Bundes-Versammlung einen verbindlichen Charakter erhalten, oder ob sie in dem gewöhnlichen Gange am Bundestage zur Berathung gestellt werden sollen. Die Frage ist von weit größerem Belang. Die hier vereinigten Kabinete haben die Hauptgegenstände ihrer Verhandlungen mit so gutem Erfolge bearbeitet, sie haben besonders den für das gesammte Deutschland so wichtigen Punkt der Festsetzung des Rechts-

*) Siehe die Punkte 1 und 2 in der nachfolgenden Depesche (Nr. 472). D. H.

zustandes im Bunde so glücklich bestimmt, daß das bereits vorliegende Werk den besten Hoffnungen zu entsprechen geeignet ist. Soll dieses so weit gediehene, seiner gänzlichen Vollendung so nahe Werk überhaupt vollendet oder als ein unnützer mißlungener Versuch bei Seite gelegt werden? Dies ist heute die eigentliche Frage, eine Frage, die nach meiner von sämmtlichen hier anwesenden Herren Bevollmächtigten unbedingt getheilten Ueberzeugung, in das künftige Schicksal des deutschen Bundes tiefer eingreift als irgend eine Verschiedenheit der Ansichten über diese oder jene in Bezug auf die Bundes-Versammlung zu beobachtende Form.

Da der Herr Graf v. Mandelslohe mir über diesen Punkt keine erschöpfende Auskunft ertheilen konnte, so mußte ich mich ferner überzeugen, ob derselbe seine Erklärung in der ersten nach unserer Unterredung stattfindenden Plenarsitzung zu Protokoll zu geben bestimmt angewiesen sei, oder ob er sich befugt glaube, diesen Schritt bis zur Beantwortung der gegenwärtigen Courier-Expedition aufzuhalten. Der Herr Graf erklärte sich verpflichtet, seinem Auftrage unverweilt Genüge zu leisten.

In dieser Lage der Dinge blieb mir nichts übrig, als dem Herrn Grafen v. Mandelslohe meinerseits zu eröffnen, daß ich mich keineswegs berufen glaubte, mit ihm in die Erörterung und Motivirung der in der achtzehnten Sitzung per unanimia beliebten Form einzugehen, und nur nach vorgängiger Besprechung mit sämmtlichen übrigen Herren Bevollmächtigten in dieser Sache einen weiteren Entschluß fassen könnte. Ich fügte dieser Eröffnung als nothwendige Reservation bei, daß jeder, aus einer Verzögerung der hiesigen für ganz Deutschland in gleichem Maße wichtigen Verhandlungen, ergehende Nachtheil auf die Verantwortlichkeit des Einspruch führenden Hofes fallen müsse.

Jene Besprechung habe ich unverzüglich eingeleitet, und das Resultat ist dahin ausgefallen:

1. daß in dem Gange der hiesigen Geschäfts-Verhandlungen kein Stillstand irgend einer Art eintreten darf;

2. daß die sämmtlichen Stimmen entschlossen sind, das nach viermonatlicher Berathung seiner Reife nahe gebrachte Werk hier unverbrüchlich festzuhalten und sich, in Folge des gemeinsamen Beschlusses

vom 4. März, wechselseitig hiezu verpflichten, indem sich keiner der Bevollmächtigten zu einer nochmaligen Berathung über dieses Werk auf dem Bundestage herbeilassen werde.

Zugleich habe ich, im Gefühl der Nothwendigkeit Alles zu versuchen, damit weder dem deutschen Vaterlande noch Europa das leidige Schauspiel einer fruchtlosen oder, welches gleich viel wäre, einer nicht erschöpfenden viermonatlichen Kabinets-Conferenz zwischen den deutschen Höfen gegeben werde, es übernommen, Euer Excellenz in der Beilage die einstimmige Ansicht der Herren Bevollmächtigten über die Wahl der Schlußform mitzutheilen.....

Indem ich diese Pflicht erfülle, bin ich von Seiner Majestät dem Kaiser besonders beauftragt, in Allerhöchstdero Namen feierlich zu erklären, daß Sie zu Beendigung des hier verhandelten Geschäftes nur zwei Wege als offen betrachten:

Entweder die zu Wien gefaßten Beschlüsse als definitiv angenommene Resultate in Form einer von den Bundes-Regierungen ratificirten Acte auszufertigen, und der Bundes-Versammlung die Niederlegung dieser Acte in das Bundesarchiv und die Bekanntmachung derselben in den gewöhnlichen verfassungsmäßigen Formen zu überlassen;

Oder die gedachten Beschlüsse in der Form eines Präsidial-Vortrages, unter der hier übernommenen Verpflichtung sämmtlicher Regierungen ihre Gesandten am Bundestage zur unbedingten Zustimmung anzuweisen, an den Bundestag gelangen zu lassen.

Für den ersten dieser beiden Wege haben alle Stimmen sich ausgesprochen; der zweite hat umsomehr von Allen verworfen werden müssen, als Seine Majestät der Kaiser aus den in der beiliegenden Erklärung entwickelten Gründen Sich veranlaßt fühlen, Ihre Mitwirkung in dieser Form ganz abzulehnen.

Einen dritten Weg erkennen Seine Majestät der Kaiser nicht an, indem Allerhöchstdieselben fest entschlossen sind, auf eine blos vorläufige, nicht unwiderruflich festsetzende Vereinigung über die Gegenstände der hiesigen Verhandlungen, insofern sie die Grundverfassung des Bundes betreffen, keinen Präsidialantrag zu gründen, und ebensowenig mittelst Instructions-Ertheilung an Höchstdero Bundes-

gesandten zu veranlassen, daß das, was hier als das gemeinschaftliche Resultat der sorgfältigsten Erörterung und Berathung sämmtlicher deutschen Höfe und Regierungen bereits am Ziele seiner Vollendung steht, unter Seiner Majestät Mitwirkung von neuem in Frage gestellt werde.

Aus gegenwärtigem Schreiben und dessen Beilage werden Euer Excellenz nicht nur die Ansicht der Gesammtheit der deutschen Kabinete, sondern auch die damit übereinstimmende Seiner Majestät des Kaisers in ihrem ganzen Zusammenhange zu entnehmen belieben.

Der Wunsch, von welchem Seine Majestät der Kaiser nicht weniger als Ihre sämmtlichen Bundesgenossen beseelt sind, das Wohl und die Befestigung des deutschen Bundes, auf dem kürzesten und zweckmäßigsten Wege, insofern derselbe, wie hier unbezweifelbar der Fall ist, in ihren gemeinschaftlichen Befugnissen liegt, zu erreichen, ein Wunsch, von dessen wirklichem Bestehen der bisherige Gang der hiesigen Verhandlungen so mannigfaltige Beweise geliefert hat und täglich liefert, veranlaßt auch den gegenwärtigen Schritt und rechtfertigt die Erwartung, daß Seine Majestät der König von Württemberg der Vollendung eines bis jetzt in ungestörter, rühmlicher Eintracht fortgeführten, für Deutschland so heilsamen Werkes Höchstdero Zustimmung und Mitwirkung nicht versagen werden.

Metternich an Wintzingerode, Wien, 31. März 1820.

473. Vous recevez aujourd'hui des paroles d'une haute valeur. Le moment est venu, Monsieur le Comte, où tout ce qui n'est pas compréhensible doit être compris, et où tout ce qui n'est pas clair doit le devenir. Il est impossible que toutes les Cours d'Allemagne aient été réunies pendant cinq mois dans un même esprit de concorde, dans un même sentiment sur le besoin de consolider les bases de leurs relations fédérales, que nos conférences puissent toucher à leur fin, pour que tout ce qui a été dit et fait ne tourne qu'au profit des ennemis de l'ordre général. Et tel serait indubitablement le cas, si ce qui a conduit à une entente devait être renversé dans le moment même de cette entente.

J'ose me flatter encore que les détails dans lesquels je suis entré dans ma lettre officielle écarteront chez vous ce que de graves erreurs seules peuvent y avoir fait naître. Vous croyez que l'Autriche, et peut-être l'Autriche et la Prusse, veulent exercer une pression sur leurs confédérés. Le fait est faux; l'Empereur connaît les dangers du moment et les besoins de tous les temps. . . . .

J'avoue franchement que je ne comprends pas la déclaration que M. de Mandelslohe a eu l'ordre d'insérer au protocole. Le fait est simple, vu que je ne me permets pas d'y attacher la seule interprétation précise qu'elle semblerait pouvoir admettre. Si elle n'a pas cette valeur, les pièces officielles que je vous adresse devront lever toutes les difficultés; si tel ne devait pas être le cas, il ne sera pas nécessaire de chercher bien loin. Vous voulez empêcher que ce qui depuis cinq ans n'a pu se faire à Francfort, et que l'on est arrivé à terminer sous l'influence immédiate des Cabinets, ne finisse par aboutir.

Vous êtes bien mal servi ici. Mandelslohe se conduit en homme d'honneur. Trott fait son métier, et le métier des hommes tenus derrière la scène n'est jamais celui qui arrange les affaires. Placer, ainsi que vous l'avez fait, deux individus, c'est le moyen le plus sûr de ne pas sortir de l'erreur, de tout brouiller et de ne jamais aboutir.

Vous me voyez trop occupé d'une seule affaire pour ne pas comprendre que je ne suis guère tenté d'en revenir à mes dernières lettres. Votre réponse, loin de me prouver que je puisse m'être trompé sur quoi que ce soit, me prouve au contraire que j'ai raison en tout. Oui, je sais tout ce qui s'est passé depuis Carlsbad; je connais ce que vous appelez un appui momentané dans l'opinion publique, le seul avantage que vous ayez obtenu. Contre qui cet appui éphémère a-t-il été cherché? Est-ce contre les ennemis de l'ordre social ou contre vos confédérés? . . . .

Si l'on croit à Stuttgart que l'Autriche fait de la petite politique, bien tortueuse et bien dangereuse pour ceux qui s'y

laisseraient tromper, au moins le ministre des affaires étrangères de Wurtemberg ne pourra-t-il point reprocher à celui de l'Empereur de s'embarrasser vis-à-vis de lui dans une controverse bien diplomatique.

Il me reste un seul passage à relever de votre dernière lettre confidentielle. Vous me dites: „De grâce, n'oubliez pas que nous avons une constitution et des ministres responsables."

Je ne connais en fait de constitution et de ministres responsables rien qui ait trait à la question dont nous nous occupons. Les constitutions sont dans la confédération, et ni hors ni au-dessus d'elle. La responsabilité des ministres ne regarde pas la confédération. Vous êtes responsables de l'emploi de vos deniers publics et des actes de votre administration. Si vous admettez que la Confédération puisse souffrir, dans son principe vital, de cette responsabilité, il faudrait pour le moins également accorder à cette même Confédération le droit de nommer les ministres. Demandez à vos soi-disant amis du peuple s'ils ne trouvent pas mon axiome juste; ils seront prêts à vous répondre affirmativement. Mais que deviendra la souveraineté de votre Roi, si elle va se fondre dans l'Allemagne des Jahn et des Arndt?

J'attends avec calme et patience les nouveaux ordres que recevra votre plénipotentiaire. . . . . *).

Die deutsche Politik Metternich's.

474. Metternich an Berstett, badischen Gesandten am österreichischen Hofe, Wien, 4. Mai 1820.

474. Euer Excellenz haben mir den Wunsch Seiner königlichen Hoheit des Großherzogs von Baden bezeugt, die Ideen des kaiserlich königlichen Kabinets über den politischen Zustand Deutschlands im Allgemeinen, aber so genau als möglich, kennen zu lernen. Diese Auf-

*) Der Erfolg ist bekannt. Der König von Württemberg gab seinen Widerstand auf und bevollmächtigte seinen Gesandten zur Unterzeichnung der Schlußacte. Siehe Nr. 475. D. H.

forderung von Seite eines Fürsten, der täglich die lobenswerthesten Beweise seines festen Willens, das Gute zu beschützen, und seiner tiefen Kenntniß der sich demselben entgegensetzenden Elemente an den Tag legt, ist um so ehrenvoller für mich, als sie mir die Pflicht auferlegt Euer Excellenz ohne Rückhalt von dem Gesichtspunkte, aus welchem wir den gegenwärtigen Stand der Dinge betrachten müssen, in Kenntniß zu setzen.

Die Zeit rückt unter Stürmen vorwärts: ihren Ungestüm aufhalten zu wollen, würde vergebliches Bemühen sein. Festigkeit, Mäßigung und endlich Vereinigung in wohlberechneten Kräften, dies allein bleibt der Macht der Beschützer und den Freunden der Ordnung übrig; hierin allein besteht gegenwärtig die Pflicht aller Souveraine und wohldenkenden Staatsmänner, und nur Der wird diesen Titel am Tage der Gefahr verdient haben, welcher, nachdem er sich überzeugt hat von dem, was möglich, und von dem, was billig ist, sich von dem edlen Ziele seiner Anstrengungen weder durch ohnmächtige Wünsche, noch durch Erschlaffung wird haben abwendig machen lassen. Das Ziel ist leicht zu bestimmen; in unseren Zeiten ist es nichts mehr und nichts weniger, als die Aufrechthaltung dessen, was vorhanden ist. Dieses zu erreichen, ist das einzige Erhaltungsmittel; es ist vielleicht sogar das geeignetste, das bereits Verlorene wieder zu erlangen. Hiezu müssen sich daher die Anstrengungen eines Jeden vereinigen, sowie die Maßregeln aller Derjenigen, die ein und derselbe Grundsatz, ein und dasselbe Interesse mit einander verbinden. Die Brennstoffe, welche seit langer Zeit vorbereitet waren, haben sich in der Epoche von 1817 bis 1820 entflammt. Der falsche Schritt, den das französische Ministerium während dieses Zeitraumes befolgte; die Duldung, welche man in Deutschland diesen gefährlichen Lehren angedeihen ließ; die bewiesene Schwäche, um die Mißbräuche der Presse zu unterdrücken; die Uebereilung endlich, womit man den Staaten des südlichen Deutschlands Constitutionen gab; alle diese Ursachen haben den Parteien, die durch Nichts befriedigt werden können, den allerunglücklichsten Mißbrauch nahegelegt.

Nichts beweist mehr die Unmöglichkeit, diese Parteien zu befriedigen, als die Bemerkung, daß die thätigsten Umtriebe gerade in dem Staate stattgefunden haben, wo man die meiste Nachgiebigkeit gegen ihre vermeintlichen Wünsche an den Tag gelegt hat.

Das Uebel war vor dem Congresse zu Carlsbad zu einem solchen Grade gediehen, daß es nur einer unbedeutenden politischen Verwicklung bedurft hätte, um die gesellschaftliche Ordnung völlig umzustürzen. Die Weisheit des Systems, welches die großen Höfe annahmen, hat uns vor dieser Gefahr beschützt, die selbst noch im gegenwärtigen Augenblicke tödtlich sein könnte. Welchen Gang muß daher eine aufgeklärte Regierung in diesem Zustand der Dinge befolgen? Bei Aufstellung dieser Frage setzt man als wahrscheinlich die Möglichkeit der Rettung voraus, und wir glauben uns vollkommen zu einer solchen Hoffnung berechtigt.

Wenn wir nun die Mittel untersuchen, durch welche man einen so erhabenen Zweck zu erreichen vermöchte, so sehen wir uns zu demselben Punkte zurückgeführt, von dem wir ausgegangen waren. Um also auf eine glücklichere Zukunft hinzuarbeiten, muß man wenigstens der Gegenwart gewiß sein; die Erhaltung dessen, was besteht, muß folglich die erste und wichtigste aller Sorgen sein. Darunter verstehen wir nicht nur die alte Ordnung der Dinge, so weit sie in einigen Ländern seit jeher geschont blieb, sondern auch alle neuen, gesetzlich geschaffenen Institutionen. Die Wichtigkeit, sie fest und ausdauernd zu erhalten, erhellt aus den Angriffen die man, mit einer vielleicht noch größeren Erbitterung gegen sie, als gegen die alten Institutionen richtete. In den gegenwärtigen Zeiten ist der Uebergang vom Alten zum Neuen mit eben so viel Gefahr verbunden, als die Rückkehr vom Neuen zu dem, was nicht mehr vorhanden ist. Beides kann gleichmäßig den Ausbruch von Unruhen herbeiführen, was um jeden Preis zu vermeiden wesentlich ist.

Auf keine Weise von der bestehenden Ordnung, welches Ursprunges sie auch sei, abzuweichen; Veränderungen, wenn sie durchaus nöthig scheinen, nur mit völliger Freiheit und nach reiflich überlegtem Entschlusse vorzunehmen; dies ist die erste Pflicht einer Regierung, die dem Unglücke des Jahrhunderts widerstehen will. Ein solcher Entschluß, wie gerecht und natürlich er auch sein möge, wird allerdings hartnäckige Kämpfe verursachen; allein der Vortheil auf eine bekannte und anerkannte Grundlage gebaut zu haben, ist augenscheinlich, weil von diesem Stützpunkte aus es leicht sein wird, die nothwendig unsicheren Be-

wegungen des Feindes nach allen Richtungen hin aufzusuchen und zu vereiteln.

Wir betrachten den etwaigen Einwurf der gemacht werden könnte, „daß unter den bis jetzt in Deutschland gegebenen Constitutionen keine vorhanden sei, die auf irgend einer Grundlage beruhe, folglich keine derselben einen Stützpunkt darbiete", als durchaus unbegründet. Wenn dem so wäre, so hätten die stets unermüdlichen Demagogen nicht aufgehört die Constitutionen zu untergraben. Jede auf gesetzlichem Wege eingeführte Ordnung der Dinge trägt das Princip eines besseren Systems in sich, sie müßte denn das Werk der Willkür oder einer unsinnigen Verblendung sein, wie die Constitution der Cortes von 1812. Uebrigens ist eine Charte noch keine eigentliche Constitution; diese bildet sich erst mit der Zeit, und es hängt immer von den Einsichten und dem Willen der Regierung ab, der Entwicklung der constitutionellen Regierungsweise ihre Richtung zu geben, um das Gute von dem Bösen zu trennen, die öffentliche Gewalt zu befestigen und die Ruhe und das Glück der Nation gegen jeden feindlichen Angriff zu schützen. Zwei große Rettungsmittel sind gegenwärtig jeder Regierung zugesichert die, im Gefühle ihrer Würde und ihrer Pflicht, nicht entschlossen ist sich selbst zu Grunde zu richten. Das eine dieser Mittel beruht auf der befriedigenden Ueberzeugung, daß unter den europäischen Mächten durchaus kein Mißverständniß obwalte, und daß man, nach den unveränderlichen Grundsätzen der Monarchie, auch keines voraussehen könne. Diese über jeden Zweifel erhabene Thatsache befestigt und verbürgt unsere Lage und unsere Kraft. Das andere Mittel ist die im Laufe der letzten neun Monate gebildete Vereinigung zwischen den deutschen Staaten, eine Vereinigung, die, mit Gottes Hilfe, durch Festigkeit und Treue unauflösbar werden wird.

Die Conferenzen von Carlsbad und die dort vorbereiteten Beschlüsse haben mächtiger und heilsamer gewirkt, als wir es uns in einem Momente, wo wir noch die uns beengenden Verlegenheiten fühlen und alle erlangten Vortheile nur erst oberflächlich berechnen können, vielleicht selbst gestehen dürfen. Solche wichtige Maßregeln dürfen erst dann nach ihrem ganzen Werthe geschätzt werden, wenn man alle ihre

Resultate zu erkennen vermag. Diese kann uns aber die unmittelbar darauf folgende Epoche nicht darbieten; indessen können wir doch schon jetzt das Maß der Wirkungen, die aus den Beschlüssen vom 2. September hervorgegangen sind, finden, wenn wir die wahrscheinlichen Fortschritte berechnen, welche die Feinde der öffentlichen Ordnung ohne sie gemacht haben würden.

Die Resultate der Wiener Conferenzen werden, obgleich sie erhabener Art sind, von einer unmittelbar weniger glänzenden, aber um so tieferen und dauernderen Wirkung sein. Die Befestigung des deutschen Bundes bietet gegenwärtig jedem der Staaten, aus denen er besteht, eine wirksame Bürgschaft dar; ein unschätzbarer Vortheil unter den gegenwärtigen Verhältnissen, dessen man sich nur auf dem befolgten Wege mit einiger Bestimmtheit versichern konnte. Die Aufrichtigkeit und Mäßigung womit dieses wichtige Werk betrieben ward, kann uns einerseits wohl unter gewissen Beziehungen aufgehalten und verhindert haben kühnere und kräftigere Maßregeln zu ergreifen; allein, wenn man auch voraussetzt, daß ein solches Verfahren möglich gewesen wäre, so hätte anderseits diesem Werke eine der ersten Bedingungen gefehlt, nämlich die freie Ueberzeugung und das aufrichtige Vertrauen aller contrahirenden Theile. Nichts hätte einen solchen Mangel ersetzen können, der besonders dann fühlbar geworden wäre, wenn man Beschlüsse, unter solchen Auspicien gefaßt, hätte zur Ausführung bringen müssen. Ueberhaupt wird die moralische Kraft des Bundes für denselben ein so großes Bedürfniß als die gesetzgebende; und die Fortschritte, welche die Ueberzeugung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit dieser Vereinigung gemacht hat, sind, nach unserer Ansicht, das wichtigste und glücklichste Resultat.

Die Regeln, welche die deutschen Regierungen von nun an zu beobachten haben, können in wenigen Worten angedeutet werden. Sie sind:

1. Vertrauen in die Dauer des Friedenszustandes von Europa, sowie in die Uebereinstimmung der die Großmächte leitenden Grundsätze;

2. gewissenhafte Aufmerksamkeit auf ihr eigenes Verwaltungssystem;

3. Ausdauer in der Erhaltung der gesetzlichen Grundlagen der bestehenden Constitutionen, und fester Entschluß sie mit Kraft und Vorsicht gegen jeden individuellen Angriff zu vertheidigen; zugleich aber auch

4. die Verbesserung der wesentlichen Mängel dieser Constitutionen, von der Regierung vollbracht und durch hinreichende Ursachen motivirt; endlich

5. im Falle der Nichtzureichung eigener Mittel, Bezugnahme auf die Unterstützung des Bundes, einer Unterstützung, die jedes Mitglied das heiligste Recht hat zu fordern, und die nach den gegenwärtigen Bestimmungen weniger als je verweigert werden kann.

Dies ist nach unserer Ansicht das einzige, wirklich heilsame, gesetzliche und erhaltende Verfahren. Auf solchen Grundsätzen beruht das politische System Seiner Majestät des Kaisers, und Oesterreich, ruhig in seinem Innern, im Besitze einer imponirenden Masse geistiger Kräfte und materieller Mittel, wird nicht blos zu seiner eigenen Erhaltung Gebrauch davon machen, sondern sie immer auch zum Wohle seiner Verbündeten anwenden, sobald Pflicht und Klugheit es ihm gebieten werden.

Ich wünsche, Euer Excellenz möchten in dieser aufrichtigen Darstellung die Gelegenheit wahrnehmen, dem Herrn Großherzog einen neuen Beweis unserer wahrhaften Gesinnungen und des lebhaften Interesses darzubieten, das der kaiserlich königliche Hof an der Zufriedenheit Seiner königlichen Hoheit, sowie an dem Wohle und der Sicherheit seiner Staaten nehmen wird.

Ergebnisse der Wiener Ministerial-Conferenzen.

475. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien, 14. Mai 1820, nebst Allerhöchster Resolution, Prag, 17. Mai 1820.
476. Entwurf des Präsidial-Vortrages in der siebenundzwanzigsten Sitzung.

475. Die königlich württembergische Zustimmung zu unserer Schlußacte ist heute Nacht hier eingelangt. In einer Plenarsitzung, welche ich auf morgen Früh angesagt habe, wird das Protokoll über diesen ersten Theil unserer hiesigen Geschäfte geschlossen werden, und ich werde die Acte übermorgen zur Unterzeichnung bringen.

Der zweite — der Instructionstheil für die Bundes-Versammlung — ist in der Zwischenzeit so weit vorgerückt, daß wir mit dem 21. oder 22. d. Mts. unsere Conferenz werden auflösen können. . . .

Mit dem hier zu Ende gediehenen Werke ist das Größte geschehen, was heute geschehen konnte. Zur Stunde sehe ich bereits die Folgen, welche die Correctheit unseres Ganges täglich mehr entwickeln wird. Die sämmtlichen Minister bereiten sich zur Abreise, und es ist nicht Einer, der heute nicht von mir wirkliche Instructionen über den künftigen von seinem Hofe einzuhaltenden Gang sowohl in administrativer als politischer Hinsicht verlangte. Ein Wort, von Oesterreich gesprochen, wird in ganz Deutschland ein unverbrüchliches Gesetz sein. Nun erst werden die Carlsbader Maßregeln in ihr wahres Leben treten und alle diejenigen, welche zur Ruhe in Deutschland erforderlich sind, sich ganz natürlich anschließen*).

Ich denke, wenn sonst nichts dazwischen kommt, am künftigen 24. von hier abzureisen und bei Eurer Majestät am 26. zu Prag einzutreffen.

Metternich m. p.

Dient zur angenehmen Wissenschaft und erwarte ich Sie mit wahrem Vergnügen.

Prag, 17. Mai 1820. Franz m. p.

Entwurf des Präsidial-Vortrages.

476. In der Bundestags-Sitzung vom 20. September v. J. war auf Antrag des Präsidiums beschlossen worden, über verschiedene für die weitere Ausbildung des Bundes vorzüglich wichtige Punkte

*) Die unter dem Namen „Wiener Schlußacte" allgemein bekannte Urkunde behandelt, in fünfundsechszig Artikeln, die Maßregeln zur Sicherung des öffentlichen Rechtsverhältnisses der Bundesglieder untereinander durch eine permanente Instanz, sowie die Einführung einer definitiven Executions-Ordnung hinsichtlich der von diesem Gerichte ausgehenden Erkenntnisse, normirt die Feststellung der völkerrechtlichen Verhältnisse des Bundes, bezieht sich auf verschiedene militärische Fragen, gibt die authentische Interpretation des Artikels XIII der Bundesacte, und regelt die Verhältnisse der einzelnen ständischen Verfassungen zum Bunde. Durch Beschluß des Bundestages vom 8. Juni ward die Schlußacte zu einem Grundgesetz des Bundes erhoben und zur öffentlichen Kenntniß gebracht. D. H.

Instruction einzuholen, und zwar in der Art, daß diese Punkte nach Wiedereröffnung der Sitzungen unverweilt verhandelt und zur definitiven Beschlußnahme befördert werden konnten.

In der Zwischenzeit hat Seine Majestät der Kaiser, mein Allergnädigster Herr, geleitet von der Ueberzeugung, daß es nicht nur das gemeinschaftliche Interesse, sondern auch der gemeinschaftliche Wunsch aller Ihrer Bundesgenossen sei, den zwischen Ihnen bestehenden unauflöslichen Verein, mit strenger Aufrechthaltung des Grundvertrages, im Geist und Sinn der darin ausgesprochenen Zwecke, möglichst zu entwickeln, zu vervollständigen und zu befestigen, Ministerial-Conferenzen in Wien veranlaßt, zu welchen die sämmtlichen Bundesregierungen ihre Bevollmächtigten abgeordnet haben, und die zufolge ihrer ursprünglichen Bestimmung, durch unmittelbare Mittheilung und Erörterung der wechselseitigen Ansichten, ein gemeinsames Einverständniß über die zur Instructions-Ertheilung gestellten Gegenstände herbeiführen sollten.

Bei den deshalb eröffneten Verhandlungen ergab sich jedoch bald, daß zu gründlicher Bearbeitung der in Antrag gebrachten noch manche andere damit verwandte Gegenstände, die zwar am Bundestage schon früher zur Sprache gekommen, aber theils unentschieden geblieben, theils nur einstweilig regulirt worden waren, in die gemeinschaftliche Erörterung gezogen werden müßten; und zugleich ward von allen Seiten erkannt, daß eine genaue Bestimmung der Begriffe von dem eigentlichen Wesen des Bundesvereines und den daraus fließenden Verhältnissen, Obliegenheiten und Rechten, die nothwendige Vorbedingung jedes gedeihlichen Fortschrittes in der Bundes-Gesetzgebung sei.

Im ferneren Verlauf des auf solchen Grundlagen ruhenden Geschäftes, das während seiner ganzen Dauer ein denkwürdiges Beispiel von Eintracht, Gemeinsinn und wechselseitigem Vertrauen, die erfreulichste Bürgschaft der künftigen Festigkeit des Deutschen Bundes, darbot, erzeugte sich allmälig der Entschluß, die Hauptresultate der Conferenzen, insofern sie sich auf Grundbestimmungen bezogen, in ein geordnetes Ganzes zusammen zu fassen, welches in unmittelbarer Ableitung aus der Bundesacte, der Kraft und Giltigkeit dieses Grundgesetzes theilhaftig werden, dem allgemein gefühlten Bedürfniß der Entwicklung und Vervollständigung desselben Genüge leisten und der

Geschäftsführung am Bundestage in ihren Hauptzweigen zur Richtschnur dienen könne.

Da das auf diesem Wege zu Stande gebrachte Werk aber sich durch Ursprung, Inhalt und Zweck von gewöhnlichen auf einzelne Gegenstände gerichteten oder fernere Berathung nur einleitenden Instructionen wesentlich unterschied, so mußte demselben auch eine eigenthümliche Form verliehen werden. Es ward daher beschlossen, die obgedachten Hauptresultate der zu Wien gepflogenen gemeinsamen Verhandlungen in eine, durch die dort versammelten Bevollmächtigten im Namen ihrer Regierungen vollzogene, an und für sich selbst verbindliche Acte niederzulegen, die letztere jedoch auf gewöhnlichem verfassungsmäßigen Wege an den Bundestag gelangen, und hier, durch förmlichen Beschluß, als Grundgesetz aussprechen zu lassen.

Demgemäß bin ich von meinem Allerhöchsten Hofe angewiesen, die mir zugefertigte Schlußacte der über Ausbildung und Befestigung des Bundes gehaltenen Ministerial-Conferenzen der verehrlichen Bundes-Versammlung vorzulegen, zugleich aber darauf anzutragen, daß, in Folge der deshalb stattgehabten Verabredung und der von sämmtlichen Gesandtschaften im Namen ihrer hohen Committenten hier abzulegenden Erklärungen, zur Abfassung eines dem Inhalt und der Form der gedachten Acte angemessenen Beschlusses geschritten werde.

Entwurf der österreichischen Abstimmung.

Die kaiserlich königliche Gesandtschaft ist angewiesen, die Zustimmung und Genehmigung ihres Allerhöchsten Hofes zu Protokoll zu erklären, um diese Acte nach der getroffenen Verabredung zum Bundesgesetz zu erheben, das Original mit den beiliegenden Vollmachten in das Bundesarchiv niederzulegen und Abschrift davon dem Protokoll beizufügen.

Entwurf des Beschlusses.

Es wird:

1. Die von den Bevollmächtigten der sämmtlichen Bundesstaaten zu Wien vollzogene Schlußacte der daselbst über Ausbildung und Befestigung des Bundes gehaltenen Ministerial-Conferenzen, ihrer aus-

gesprochenen Bestimmung gemäß, zu einem der Bundesacte an Kraft und Giltigkeit gleichen Grundgesetze des Bundes erhoben.

2. Das Original der gedachten Acte nebst den dazu gehörigen Vollmachten in das Bundesarchiv niedergelegt, und

3. Abschrift davon dem gegenwärtigen Protokoll beigefügt werden.

Stand der politischen Dinge im Mai 1820.

477. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Wien. 14. Mai 1820.

477. In der politischen Welt hat sich seit der Abreise Eurer Majestät nichts ereignet, was außer dem vorherzusehenden Gange der Dinge stünde.

In Frankreich kämpfen die Parteien untereinander. Das Ministerium steht fest auf seiner Bahn; das Wahlgesetz wird durchgehen.

In England ist das Verhältniß zwischen dem Könige und dem Ministerium sehr trübe. Die Veranlassung hiezu ist die Königin, welche in Paris ist, und entweder selbst nach England geht, oder wenigstens als Parteigängerin für die Opposition wirkt. Die Processe gegen die Radicalen haben ein günstiges Ende erreicht.

In Spanien tritt mit jedem Tage die Anarchie deutlicher hervor. Die Revolution vom 8. März wird bald ihre bitteren Früchte tragen.

Aus Rußland ist heute ein Courier eingelangt. Der Kaiser nimmt die spanische Sache moralisch sehr hoch, aber er wird auf keiner activen Theilnahme bestehen.

Ich zeige Eurer Majestät hier nur in kurzen Sätzen den Stand der Dinge allerunterthänigst an.

Ich werde die Sammlung der Berichte Eurer Majestät selbst zu unterlegen die Ehre haben, denn ich bedarf ihrer zu den Erledigungen, welche ich noch vor meiner Abreise erlassen muß.

Der König von Preußen nimmt Eurer Majestät Rendezvous nicht an, denn dasselbe fällt eben in die Heiratsepoche seiner Tochter mit dem Erbgroßherzog von Mecklenburg. Eure Majestät sind demnach in Ihren Reiseplänen ganz frei, und die Höflichkeitsbezeigung hat stattgefunden.

Oesterreichs Stellung gegenüber der Revolution in Neapel, und Bayerns Zustimmung zu Metternich's Politik.

478. Metternich an Graf Rechberg, Minister des Aeußern in München (Vertrauliches Schreiben) Wien, 26. Juli 1820.
479. Gentz an Metternich (Bericht) Salzburg, 1. August 1820.
480. Metternich an Gentz (Brief) Wien, 10. August 1820.

478. Die neuerlichen Ereignisse im Königreich Neapel haben einleuchtender und nachdrücklicher, als noch irgend eine frühere Begebenheit dieser Art, an den Tag gelegt, daß selbst in einem regelmäßig und löblich verwalteten Staate, unter einem ruhigen, genügsamen, mit seiner Regierung zufriedenen Volke, der giftige Einfluß revolutionärer Secten die heftigsten Erschütterungen veranlassen, und einen schnellen Umsturz herbeiführen kann. Denn es ist vollständig erwiesen, daß die Umtriebe der Carbonari allein, ohne äußeren Anstoß, ohne irgend einen auch nur scheinbaren Vorwand, jene aufrührerischen Bewegungen anstifteten, welche Seine Majestät den König von Neapel in einem Augenblick der Bedrängniß vermocht haben, die Regierung niederzulegen, alle bestehenden Autoritäten aufzulösen, und eine Ihrem Lande durchaus fremde, selbst da, wo sie erfunden worden, bis jetzt noch unversuchte Constitution, mit andern Worten, die Anarchie als Gesetz zu proclamiren.

Seine Majestät der Kaiser sind überzeugt, daß diese unerwartete Begebenheit auf sämmtliche deutsche Höfe den lebhaftesten Eindruck gemacht haben wird. Sie lehrt an einem merkwürdigen Beispiel, wie gefahrvoll es sei, die Wirksamkeit geheimer Verbindungen und im Finstern schleichender Verschwörungen mit geringschätzender Gleichgiltigkeit zu betrachten, und wie weise die deutschen Fürsten gehandelt haben, indem sie die ersten Symptome solcher strafbaren Versuche mit Wachsamkeit und Strenge bekämpften.

Seine Majestät der Kaiser sind durch Ihre politischen und persönlichen Verhältnisse, durch Ihre nahe Verwandtschaft mit mehreren italienischen Fürstenhäusern, durch die geographische Lage Ihrer eigenen Länder, bei diesen unglücklichen Vorfällen ganz besonders interessirt. Die im Jahre 1815 unter Gewährleistung aller europäischen Mächte gestiftete politische Ordnung der Dinge hat Oesterreich zum natürlichen

Wächter und Beschützer der öffentlichen Ruhe in Italien berufen. Der Kaiser ist fest entschlossen, diesem hohen Beruf Genüge zu leisten, jeden Fortschritt ruhestörender Bewegungen von Seinen und Seiner nächsten Nachbarn Grenzen entfernt zu halten, keinen gewaltsamen Eingriff in die tractatenmäßigen Rechte und Verhältnisse der italienischen Fürsten zu dulden, und, wenn gesetzliche und administrative Vorkehrungen keinen hinreichenden Schutz gewähren sollten, Seine Zuflucht zu den kräftigsten Maßregeln zu nehmen.

Glücklicherweise verbürgt die gegenwärtige Stellung der europäischen Mächte und der Geist des Friedens, der sie alle beseelt, daß solche Maßregeln nicht zu politischen Feindseligkeiten noch zu Staatskriegen führen würden. Wenn Gewalt, zu deren Gebrauch Seine Majestät der Kaiser bei Ihrer allbekannten Gerechtigkeitsliebe und Milde ohnehin nur im äußersten Nothfall schreiten werden, nicht zu vermeiden sein sollte, so würde sie doch nie gegen eine rechtmäßige Macht, nur gegen bewaffnete Rebellen aufgeboten werden.

Selbst in diesem höchst ungern vorausgesetzten Falle aber, würden Seine Majestät der Kaiser auf unmittelbaren Beistand oder Zutritt von Seiten Ihrer deutschen Bundesgenossen keinen Anspruch machen. Die zur Aufrechthaltung des Friedens und der Ordnung in Italien erforderlichen Maßregeln liegen ganz außer der Sphäre der grundgesetzlich bestimmten Mitwirkung des deutschen Bundes; und weit entfernt, von den dieserhalb gemeinschaftlich aufgestellten Grundsätzen abweichen zu wollen, sind Seine Majestät vielmehr zu allen Anstrengungen und Aufopferungen bereit, um den Fall einer solchen Mitwirkung und jede Gefahr, die ihn hervorrufen könnte, von den Grenzen des deutschen Bundesgebiets auf's Kräftigste abzuwehren.

Dagegen ist es allerdings wichtig und wünschenswerth, daß Oesterreich, indem es einem so gemeinnützigen, heilsamen Unternehmen seine Sorgfalt und seine Kräfte widmet, auf ungestörte Ruhe im Innern von Deutschland mit voller Zuversicht rechnen könne. Wie sehr auch jetzt oder künftig das Schicksal Italiens die Aufmerksamkeit des Kaisers beschäftigen möge, Seine Majestät werden nichtsdestoweniger die deutschen Angelegenheiten mit immer gleicher, lebhafter Theilnahme beherzigen, und Ihren Pflichten als Bundesglied im vollen Umfange

Genüge leisten. Es gereicht aber Seiner Majestät zur unaussprechlichen Zufriedenheit und Beruhigung, Sich sagen zu dürfen, daß, so lange die Deutschen Höfe von jenem lebendigen Gefühl der durch den heutigen bedenklichen Zustand der politischen Welt ihnen aufgelegten Pflicht, und von jenem Geiste der Eintracht, der Festigkeit und der Weisheit, der sich in den letzten Verhandlungen zu Wien so unverkennbar offenbart, und selbst seit dem Schlusse dieser Verhandlungen von Seiten einiger der ersten deutschen Regierungen auf's Würdigste ausgesprochen hat, geleitet werden, für unser gemeinschaftliches Vaterland nichts zu besorgen sein wird. Deutschland ist ein großer Ruhm vorbehalten, wenn es in der Klugheit und Entschlossenheit seiner Regenten, in unverrückter Aufrechthaltung seiner bestehenden Verfassungen, in dem treuen Sinne seiner Völker und in der mächtigen Garantie seines Bundesvereines die Mittel und Kräfte findet, deren es bedarf, um unter den Stürmen dieser Alles bedrohenden Zeit seinen inneren Frieden, seine gesetzlichen Ordnungen, seine Unabhängigkeit, seine Würde und seinen alten Charakter zu behaupten. Seine Majestät sind überzeugt, daß keiner Ihrer edeln deutschen Bundesgenossen für solchen Ruhm unempfänglich sein wird; und Sie Selbst werden Sich glücklich preisen, dereinst Ihren Antheil an demselben, in dem Bewußtsein, für einen so großen und herrlichen Zweck keine Anstrengung, kein Opfer gescheut zu haben, erwarten zu dürfen.

In einem Augenblicke, in welchem die neuesten Ereignisse in Italien die Aufmerksamkeit der deutschen Höfe nur zu sehr zu fesseln berufen sind, haben Seine kaiserlich königliche Majestät erachtet, daß es dem Gemeinwohle Ihrer Bundesgenossen angemessen sein würde, wenn Allerhöchstsie Ihre eigenen Ansichten sowohl, als Ihren festen Entschluß im gewohnten Vertrauen gegen Seine Majestät den König aussprechen.

In dieser Absicht empfangen Eure Excellenz das gegenwärtige confidentielle Schreiben.

Ich benütze diese Gelegenheit, um Eure Excellenz der Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung zu versichern, mit denen ich verharre ꝛc. ꝛc. *).

*) Aehnliche Declarationen sind auch an die übrigen deutschen Höfe ergangen.
D. H.

Gentz an Metternich (Bericht) Salzburg, 1. August 1820.

479. . . . Sonntag um 11 Uhr begab ich mich nach Nymphenburg. Der König empfing mich mit seiner gewöhnlichen Gnade und Leutseligkeit. Er hatte soeben von Graf Rechberg die bewußte Declaration (Nr. 478) erhalten und versprach, sie mit großer Andacht zu lesen. Dies gab mir gleich Veranlassung, vom Inhalt derselben zu sprechen, den er mit unverhohlenem Bravo! anhörte. Er äußerte sich darüber auf folgende Art: „Die Standhaftigkeit Seiner Majestät des Kaisers, Seine Gleichförmigkeit in guten und bösen Tagen sei ihm längst bekannt, und wie der Kaiser über solche Scandale wie die Revolution in Neapel denken müsse, das könne Er (der König) sich leicht vorstellen. Wir müßten Alle Gott danken, daß wir einen solchen Vormann, wie den Kaiser, noch in Deutschland hätten." Er, der König, sei aber so wenig ein Freund von Constitutionen als der Kaiser, und wenn der . . . . Wiener Congreß von 1815 ihm nicht sein ganzes Spiel verdorben hätte, so würde er sich gewiß nie auch nur so weit eingelassen haben. Indessen sei er Gottlob mit einem blauen Auge davon gekommen, und nun solle Ihn auch der T . . . . . keinen Schritt weiter führen. Während dieser Tirade fielen einige recriminirende Streiche auf frühere Zeitpunkte und Vorgänge zwischen dem kaiserlichen und bayerischen Hofe, jedoch nur vorübergehend, und das Ganze endigte mit einer wirklich sehr gutmüthigen und sehr ehrenvollen Aeußerung über das große Verdienst, welches Euer Durchlaucht sich neuerlich in Deutschland erworben.

Der König las mir hierauf seine neuesten Briefe aus Neapel vor, die bis zum 15. reichten. Er schien nur den einzigen Kummer zu nähren, daß wir nicht Truppen genug nach Italien schicken möchten. Er höre von zwanzigtausend Mann, das gefalle ihm nicht. Ich sagte, über diesen Punkt wüßte ich natürlich durchaus noch nichts Bestimmtes, und Seine Majestät wüßten wohl am besten, daß man nicht in wenig Tagen oder Wochen große Armeen in Bewegung setzen könne; bei dem in Wien angenommenen Standpunkte aber glaubte ich mit Zuversicht vorauszusehen, daß Oesterreich es an Nichts fehlen lassen würde, was nicht nur die Garantie seiner eigenen Sicherheit, sondern auch der Schutz, den es seinen nächsten Nachbarn schuldig wäre, erfordern könnte.

Von Sardinien schien der König nichts zu fürchten. Er gab mir zu verstehen, er hätte gute Gründe zu glauben, daß der König von Sardinien „nicht anbeißen" würde, zumal, wenn die Carbonari Genua stark bearbeiteten. Er müsse sich aber schlechterdings auf Tod und Leben mit Oesterreich verbinden, denn in der Flanke könne man keine Revolutionen dulden. Ich trat dieser allerdings sehr richtigen Bemerkung vollkommen bei.

In Folge eines eitlen Gerüchtes, das in München schon seit vierzehn Tagen herumläuft und dessen auch der König erwähnte, sollte der neapolitanische Hof ungefähr sechs Wochen vor dem Ausbruch der Insurrection Oesterreich um Hilfstruppen gebeten haben, die aber deshalb nicht hätten bewilligt werden können, weil der russische Gesandte Italinsky zu Rom erklärt habe, daß er gegen jeden österreichischen Truppenmarsch protestiren müsse. Ich versicherte den König, sowie Allen die mich über diese Sache befragten, das Ganze sei eine von Anfang bis zu Ende erlogene, wahrscheinlich von den Carbonari aus sehr begreiflichen Absichten verbreitete Geschichte.

Der König, der den Kaiser Alexander nicht ausnehmend zu lieben scheint, äußerte die Besorgniß, er möchte, wenn auch in unserem Sinn, in Italien „gleich mit Hand anlegen wollen", welches immer bedenklich sei. Ich antwortete ihm, der Kaiser Alexander hätte in den letzten Jahren keine anderen als die reinsten und edelsten Gesinnungen an den Tag gelegt, und von so großer Wichtigkeit auch unter den jetzigen Umständen Sein moralisches und politisches Einverständniß mit unserem Hofe sei, so lasse sich doch nicht einmal denken, daß er uns eine materielle Hilfe aufdringen sollte, deren Oesterreich keineswegs bedürfe.

Der König that mir unter Anderem die sonderbare Frage: ob ich nicht glaubte, daß der Kronprinz von Neapel unmittelbaren Antheil an der Verschwörung gehabt habe. Ich versicherte, hievon nie das Geringste gehört zu haben, worauf der König sehr bedeutsam erwiderte: „Ich glaube es ganz sicher und das schon darum, weil mein Herr Sohn, der, wie Sie wissen, auch die liberalen Grundsätze liebt, mir gar zu viel Gutes von ihm gesagt hat."

Der König will wissen, daß Reggio, ein Hauptsammelplatz der Carbonari in Oberitalien, und überhaupt das Modenesische sehr bedroht sei.

Das Gespräch lenkte sich zuletzt wieder auf Deutschland. Ueber den König von Württemberg drückte sich der König nicht günstig aus, und über seinen Minister ging es noch härter her. Auch von dem Großherzog von Baden schien er nicht sehr eigenommen zu sein.

Zuletzt brachte ich das Gespräch auf Baron Zentner und sein rühmliches Benehmen in Wien. Was ich hierüber sagte, schien dem König ganz außerordentlich zu schmeicheln, und als ich ihm ferner erzählte, wie Euer Durchlaucht mir ausdrücklich aufgetragen hätten, dem Grafen Rechberg Ihre innige Zufriedenheit mit dem ganzen bisherigen Gange der Bundes-Versammlung zu erkennen zu geben, und noch beifügte: „ich wüßte von Euer Durchlaucht, daß Seine Majestät der Kaiser Sich mehrmals in demselben Sinne geäußert hätten", da konnte es mir nicht entgehen, mit welchem lebhaften Wohlgefallen der König jedes meiner Worte aufnahm.

Meine Audienz dauerte ungefähr anderthalb Stunden. Seine Majestät entließen mich mit den Worten: „Ich möchte Euer Durchlaucht auf's Freundschaftlichste von Ihm grüßen."

Ich war nachher beim Grafen Rechberg zum Mittagessen geladen, wobei Baron Zentner, Graf Thürheim, Graf Arco, Baron Hruby und einige Andere zugegen waren.

Nach Tische hatte ich meine letzte und, wo nicht wichtigste, doch feierlichste Unterredung mit Grafen Rechberg. Er führte Baron Zentner und mich in ein Nebenzimmer und legte hier eine Art von politischem Glaubensbekenntniß ab, wovon ich hier nur folgende merkwürdige Worte anführe: „Ich fange damit an, mich selbst zu executiren. Fünfzehn Jahre habe ich, von allen alten Vorurtheilen besessen, Oesterreich als Feind gegenüber gestanden; ich klage mich an, aber ich entschuldige mich auch. Meine Ansicht war der Reflex von der, welche allgemein in meinem Vaterlande herrschte; und ob ich gleich in Wien manche falsche Meinung hätte berichtigen können, so erschienen mir doch damals die edlen Grundsätze Seiner Majestät des Kaisers nur durch trübe, oft untreue Gläser. Es ist eins der unsterblichen Verdienste des Fürsten Metternich, daß er nicht nur Bayern, sondern Deutschland überhaupt, den wahren Charakter der österreichischen Politik zuerst verständlich gemacht hat. Jetzt noch an Oesterreich etwas Anderes als eine wohl-

thätige und schützende Macht erblicken, hieße gegen alle Vernunft wie gegen unser klarstes Interesse kämpfen. Nur mit Oesterreich kann Bayern forthin stehen oder fallen. Wir, wenigstens Alles was rechtlich unter uns denkt, wir erkennen dies mit lebendigem Gefühl; wir wünschen es mit hundert Stimmen aussprechen zu können. Inwiefern andere deutsche Höfe diese Gefühle mit uns theilen, kann ich nicht bestimmen, aber die Erkenntniß theilen sie alle, und selbst Württemberg kann sich nicht verbergen, daß es ohne Oesterreich nicht lange bestehen würde."

Er hatte die Thränen im Auge, als er diese Worte aussprach.

Er bat mich hierauf, Euer Durchlaucht zu melden: „Er finde die ihm gestern zugekommene Declaration im höchsten Grade correct, beruhigend und für Oesterreich ruhmvoll; sie könne auch ihren Eindruck nicht verfehlen. Hätte Oesterreich in diesem wichtigen Augenblicke geschwankt, auch nur gezögert, so würde Er Seinerseits Europa verloren gegeben haben. Jetzt sehe er noch Rettung, und wenn alle deutschen Höfe ihre Pflicht thun wollten, wie Bayern dazu entschlossen wäre, so glaube er Euer Durchlaucht versichern zu können, daß trotz aller rastlosen Machinationen des Feindes die Ruhe in Deutschland nicht gestört werden würde."

Baron Zentner stimmte in jedes Wort dieser Erklärungen ein . . . .

Ich habe sehr bedauert, den Fürsten Wrede nicht haben sprechen zu können. Er war nicht in München und auch in Mondsee konnte ich ihn nicht aufsuchen, indem er gerade am Tage meiner Abreise von München von dort abging und auf der Regensburgerstraße nach seinen entfernten Gütern gereist war.

Ich habe München Montag den 31. Früh verlassen, und bin gestern gegen Mittag in Salzburg angelangt, wo ich in Betreff meiner ferneren Reise nach Gastein sehr ungünstige Nachrichten vorfand.

Metternich an Gentz, Wien, 10. August 1820.

480. Ihren Bericht aus Salzburg habe ich erhalten, lieber Gentz. Ich habe ihn sogleich dem Kaiser unterlegt, und Er hat ihm die volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, welche er verdient. Das Bild von München ist der Wahrheit vollkommen treu; die Elemente,

welche dort regieren, sind wie Sie sie beurtheilen, und es freut mich, wenn Sie sich überzeugten, daß ich mich über die Menschen und das Terrain keiner Täuschung hingab. . . . .

Aus Italien läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen; dort wie überall ist die nächste Zukunft ungewiß. Die Regierungen wollen das Gute; werden sie am Tage der Gefahr festhalten? Unsere Stellung allein hält Italien heute im Zaume. In Neapel weiß Niemand, selbst die ersten Führer wissen es nicht, wohin sie gehen, gehen können und selbst wollen. Dort ist recht eigentlich die Revolution aus der Luft gefallen. Sie liegt wie ein Gespenst auf dem Lande; Diejenigen, welche sie herbeiriefen, haben ihr Ziel so schnell erreicht, daß sie sämmtlich verwundert sind, nun auf einmal gezwungen zu sein, zu regieren; und man mag die Sache drehen wie man will, so gibt es stets nur dieselben Regierungsbedürfnisse und Mittel. Der Staat bedarf Geld, er braucht Bewachung, Gerechtigkeit muß gehandhabt werden. Woher soll nun das Geld kommen? Woher der Schutz und die Gerechtigkeit? Ich glaube, wenn das Spiel nicht zu gefährlich wäre, daß das beste Mittel die Schwätzer in den Oppositionen zur Ruhe zu bringen darin bestände, daß man hin und wieder einen Pack zusammentriebe und demselben auftrüge, ungesäumt die Regierungsgeschäfte zu übernehmen. So stehen übrigens die neapolitanischen Regenten, und ihr Spiel ist von jenem der spanischen sehr verschieden, denn bei ihnen war Alles gut, und nun muß unbedingt Alles schlecht werden. Niemand will zahlen und ebensowenig gehorchen. Die Rückkehr des Fürsten Cariati wird eine schreckenvolle Sensation gemacht haben.

Im Römischen sieht es übrigens stets am gefährlichsten aus. Wenn jedoch einmal der gemeine Menschenverstand so erschüttert und verwirrt ist, als dies heute der Fall ist, so kann man auch nicht mehr stets unbedingte Rechnung auf die Zukunft machen. Ich gestehe demnach gerne, daß ich im eigentlichsten Sinne des Wortes noch nicht weiß, was en dernier résultat aus der Sache werden kann und wird. Wir gehen indessen hier ruhig und mit großen Mitteln bereits auf der großen Straße vorwärts.

In Frankreich hat das neapolitanische Ereigniß große Sensation gemacht. Nach den ersten Eröffnungen des Kabinets scheint sie gut zu

sein. Niemand will sich durch die Pepe's und Consorten von Haus und Hof jagen lassen. Die französische Regierung scheint ebenfalls diese Abneigung zu hegen.

In Petersburg ist die neapolitanische Nachricht nach des Kaisers Abreise angekommen; binnen wenigen Tagen werden wir den Eindruck kennen, den sie auf denselben gemacht hat. Indessen haben die Don'schen Bauern einen Aufstand auf der Basis ausgeführt, daß sie in Erfahrung gebracht, Seine Majestät hätte die est- und curländischen Bauern frei erklärt, und sie wollten es also auch sein. Viele Truppen sind dahin marschirt, um mit der Knute den liberalen Teufel auszutreiben.

Aus Deutschland habe ich stets ruhige und seichte Nachrichten. Von allen Seiten bittet man um Gottes Willen, daß wir recht viele Truppen nach Italien schicken möchten. Bis 20. September sind fünfundachtzigtausend Combattanten an Ort und Stelle.

Ich hoffe, Sie bald wiederzusehen; Sie gehen mir stets und besonders im gegenwärtigen Augenblicke sehr ab.

Ergebnisse des Troppauer Congresses *).

481. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Troppau, 6. November 1820.
482. Grundsätze für die Interventionspolitik, Concept Metternich's (Beilage zu Nr. 481).
483. Allerhöchste Resolution des Kaisers Franz.
484. Circular-Depesche der drei nordischen Höfe an ihre Missionen, Troppau, 8. December 1820.
485. Metternich an Rechberg (confidentielles Schreiben) Wien, 31. December 1820.

481. Zur vollkommensten Verständigung habe ich die angebogene Redaction (Nr. 482) im Laufe der heute bei Graf Bernstorff statt gehabten Unterredung zwischen den drei Kabineten flüchtig verfaßt. Die russischen Minister haben sie dem Sinne ihres Herrn entsprechend gefunden. Ich lege sie Eurer Majestät zur Allerhöchsten Prüfung vor,

*) Zum Congreß von Troppau, der über Initiative Metternich's zusammentrat, waren versammelt: Kaiser Franz von Oesterreich, Kaiser Alexander und Großfürst Nicolaus von Rußland, der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen mit dem Kronprinzen; dann die Diplomaten: Metternich, Zichy, Gentz, Mercy (für Oesterreich); Nesselrode, Capodistria, Wolkonsky, Golowkin, Alopäus (für Rußland); Hardenberg, Bernstorff (für Preußen); Stewart (für England); de La Ferronays (für Frankreich). D. H.

um zu wissen, ob ich sie als Eurer Majestät wahrer Meinung ebenfalls gemäß abgeben darf.

Grundsätze für die Interventionspolitik.

Ein Concept Metternich's. (Beilage zu Nr. 481.)

482. Les alliés conviennent entre eux:

1° Que le but de leur action, tant morale que matérielle, ne se borne pas seulement à rendre au pouvoir légitime la liberté de pensée et d'action, mais tend aussi à mettre ce pouvoir à même de se consolider de manière à offrir au royaume et à l'Europe des gages de repos et de stabilité.

2° Ils reconnaissent qu'à cet effet le pouvoir devra consulter, pour sa reconstruction, les véritables besoins et les intérêts de son pays.

3° Ce que dans sa sagesse le Roi regardera ainsi comme satisfaisant aux intérêts du royaume et par conséquent aux vœux de la partie saine de la nation, sera considéré comme la base légale de l'ordre de choses à établir dans le royaume de Naples.

Resolution des Kaisers Franz.

483. Ich genehmige die von Ihnen vorgeschlagene Punktation*). Franz m. p.

Circular-Depesche der Höfe von Oesterreich, Rußland und Preußen an ihre Gesandten und Geschäftsträger bei den deutschen und nordischen Höfen, Troppau, 8. December 1820.

484. Die Begebenheiten vom 8. März in Spanien, die vom 2. Juli in Neapel, die Katastrophe von Portugal, mußten nothwendig

*) Aus den Acten geht hervor, daß Kaiser Franz die Absicht hatte, blos die zwei ersten Punkte zu genehmigen, beim dritten Punkte aber Abänderungen vorzunehmen. Ob Kaiser Franz diese Absicht beim Niederschreiben der Resolution fallen gelassen habe oder ob, was wahrscheinlicher ist, das vorliegende Concept von der Hand des Fürsten Metternich in Einklang mit den Befehlen des Kaisers neuerlich abgefaßt worden sei, läßt sich nach der Actenlage nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Diesen Grundsätzen pflichteten bekanntlich nur die drei Nordmächte bei, nicht aber Frankreich und England. D. H.

bei allen Denen, welche für die Ruhe der Staaten zu sorgen verpflichtet sind, ein tiefes Gefühl von Besorgniß und Kummer erwecken, zugleich aber ein Bedürfniß rege machen sich zu vereinigen und gemeinschaftlich in Erwägung zu ziehen, wie allen den Uebeln, die über Europa auszubrechen drohten, zu begegnen sei.

Es war natürlich, daß diese Gefühle mit besonderer Lebhaftigkeit auf die Mächte wirkten, welche neuerlich die Revolution besiegt hatten, und sie heute ihr Haupt wieder emporheben sahen; ebenso natürlich, daß diese Mächte, um ihr zum drittenmale zu widerstehen, zu denselben Mitteln ihre Zuflucht nahmen, wovon sie in jenem denkwürdigen Kampfe, der Europa von einem zwanzigjährigen Joche befreite, so glücklichen Gebrauch gemacht hatten.

Alles berechtigte zu hoffen, daß diese unter den gefahrvollsten Umständen gestiftete, von dem glänzendsten Erfolg gekrönte, durch die Verhandlungen von 1814, 1815 und 1818 befestigte Vereinigung, so wie sie den Frieden der Welt vorbereitet, gegründet, vervollständigt, wie sie den europäischen Continent von der militärischen Zwangsherrschaft des Repräsentanten der Revolution erlöst hatte, auch im Stande sein würde, einer neuen, nicht weniger tyrannischen, nicht weniger zu verabscheuenden Gewalt, der Gewalt des Aufruhrs und des Frevels Schranken zu setzen.

Das waren die Beweggründe, das der Zweck der Zusammenkunft in Troppau. Jene sind so einleuchtend, daß sie keiner Entwicklung bedürfen, dieser ist so ehrenvoll und heilsam, daß ohne Zweifel die Wünsche aller Redlichen die verbündeten Höfe auf ihrer edlen Laufbahn begleiten werden.

Das Geschäft, welches die heiligsten Verpflichtungen ihnen auferlegen, ist groß und schwer; aber ein glückliches Vorgefühl läßt sie hoffen, daß sie in unverrückter Aufrechthaltung des Geistes jener Verträge, welchen Europa den Frieden und den Bund zwischen seinen sämmtlichen Staaten verdankt, zum Ziel gelangen werden.

Die Mächte übten ein unbestreitbares Recht aus, indem sie auf gemeinschaftliche Sicherheitsmaßregeln gegen Staaten, in welchen ein durch Aufruhr bewirkter Umsturz der Regierung, auch nur als Bei-

spiel betrachtet, eine feindselige Stellung gegen alle rechtmäßigen Verfassungen und Regierungen zur Folge haben mußte, Bedacht nahmen; die Ausübung dieses Rechtes ward noch dringender, wenn die, welche in diese Lage gerathen waren, das Unglück, welches sie sich zugezogen, benachbarten Ländern mitzutheilen und Aufstand und Verwirrung rund um sich her zu verbreiten suchten.

In solcher Stellung, in solchem Verfahren liegt ein offenbarer Bruch des Vertrages, der sämmtlichen europäischen Regierungen, außer der Unverletzbarkeit ihres Gebietes, auch den Genuß der friedlichen Verhältnisse, die jede wechselseitige Beeinträchtigung ausschließen, verbürgt.

Die unwidersprechliche Thatsache war der Punkt, von welchem die verbündeten Höfe ausgingen. Die Minister, welche zu Troppau selbst mit bestimmten Vorschriften von ihren Monarchen versehen werden konnten, vereinigten sich daher unter einander über Grundsätze des Verfahrens in Bezug auf Staaten, deren Regierungsform eine gewaltsame Zerstörung erlitt, und über die friedlichen oder zwingenden Maßregeln, die in Fällen, wo sich eine wesentliche und heilsame Einwirkung erwarten ließ, solche Staaten in den Schooß des Bundes zurückführen konnten. Die Resultate ihrer Berathschlagungen theilten sie den Höfen von Paris und London, damit diese sie in eigene Erwägung ziehen möchten, mit.

Da die Revolution von Neapel täglich mehr Wurzel faßt, da keine andere die Ruhe der benachbarten Staaten so nahe und so augenscheinlich in Gefahr setzt, da auf keine andere so unmittelbar und so schnell gewirkt werden kann, so überzeugte man sich von der Nothwendigkeit, in Rücksicht auf das Königreich beider Sicilien, nach den oben angeführten Grundsätzen zu verfahren.

Um zu diesem Ende versöhnende Maßregeln einzuleiten, beschlossen die zu Troppau versammelten Monarchen, den König beider Sicilien zu einer Vereinigung mit ihnen in Laibach einzuladen; ein Schritt, dessen einziger Zweck war, den Willen Seiner Majestät von allem äußeren Zwang zu befreien und den König in die Lage eines Vermittlers zwischen seinen irregeführten Völkern und den Staaten, deren Ruhe durch sie bedroht war, zu versetzen. Da die Monarchen entschlossen waren, die durch offenen Aufstand erzeugten Regierungen nicht

anzuerkennen, so konnten sie mit der Person des Königs allein in Verhandlung treten. Ihre Minister und Agenten in Neapel haben dieserhalb die nöthigen Weisungen erhalten.

Frankreich und England sind aufgefordert worden, an diesem Schritte theilzunehmen, und es ist zu erwarten, daß sie ihren Beitritt zu demselben nicht versagen werden, da der Grundsatz, auf welchem die Einladung beruht, den früher von ihnen vollzogenen Verträgen vollkommen angemessen ist, und überdies eine Bürgschaft der gerechtesten und friedlichsten Gesinnungen darbietet*).

Das zwischen Oesterreich, Preußen und Rußland aufgestellte System ist kein neues; es beruht auf denselben Maximen, die den Verträgen, durch welche der Bund der europäischen Staaten gestiftet worden, zu Grunde lagen. Die innige Eintracht zwischen den Höfen, welche sich im Mittelpunkt dieses Bundes befinden, kann dadurch nur an Dauer und Stärke gewinnen. Der Bund wird sich auf eben dem Wege befestigen, auf welchem er von den Mächten, denen er seinen Ursprung verdankt, gebildet und nach und nach von allen, da sie sich von seinen unverkennbaren, weniger als je zu bezweifelnden Vortheilen überzeugten, angenommen worden ist.

Es bedarf übrigens keines ferneren Beweises, daß weder Eroberungsgedanken noch der Anspruch, die Unabhängigkeit anderer Regierungen in ihrer inneren Staatsverwaltung zu verletzen, noch das Bestreben, freiwillige, weise, mit dem wahren Interesse der Völker übereinstimmende Verbesserungen zu hindern, an den Entschlüssen der Mächte irgend einen Theil gehabt haben. Sie verlangen nichts, als den Frieden aufrecht zu erhalten, Europa von der Geißel der Revolution zu befreien und das Unheil, welches aus der Uebertretung aller Grundsätze der Ordnung und Sittlichkeit entspringt, so weit es in ihrer Macht steht, abzuwenden oder zu verkürzen. — Unter solchen Bedingungen glauben sie zum Lohn ihrer Sorgen und Anstrengungen auf den einstimmigen Beifall der Welt Anspruch machen zu können.

---

*) England lehnte (laut Circular-Depesche vom 17. Januar 1821) die Theilnahme an der in Frage stehenden Maßregel ab. Nicht so Frankreich, dessen König ein Schreiben an den König von Neapel mit der dringenden Aufforderung erließ, die Einladung der drei verbündeten Monarchen anzunehmen. D. H.

Metternich an Graf Rechberg, Wien, 31. December 1820.

485. Je profite, mon cher Comte, du premier moment dont je puis disposer, et qui se trouve le dernier de mon séjour, pour vous donner quelques nouvelles de ce qui s'est fait et de ce qui va se passer. . . . .

Voici les faits dans toute leur simplicité.

Toute catastrophe telle que celle de Naples présente des périodes distinctes, tant sous le point de vue de l'intérieur que sous celui de l'étranger. La révolte éclate; elle est indubitable et claire; c'est un incendie qui s'allume; conduisez-y vos pompes si elles sont remplies; ne demandez pas, n'hésitez pas; éteignez le feu; le succès sera certain. Ne conduisez pas des pompes vides, mais remplissez-les.

Vous voilà dans la seconde période. La révolte prend les couleurs d'une réforme. Un souverain faible jure le couteau sur la gorge. Le choeur des libéraux et des radicaux entonne ses hymnes; le Souverain est élevé aux nues, et le peuple est censé l'adorer. Le lait et le miel vont couler dans toutes les veines de l'État livré à l'anarchie; il n'y a que des tyrans qui puissent viser à combattre le développement d'une œuvre aussi belle!

Voilà l'histoire entre les mois de Juillet et de Novembre.

Nos pompes n'étaient point remplies en Juillet, sans quoi nous eussions opéré immédiatement.

Dans la seconde période, il ne nous a pas semblé que notre seule attitude pût suffire; l'affaire de Naples menace à un degré égal l'Italie, l'Autriche, l'Europe. C'est donc à cette dernière à se prononcer en principe tout comme nous; nous nous chargeons de la besogne matérielle. Aller à Naples n'est rien en aucun temps; mais rester à Naples et rétablir l'ordre dans le royaume des Deux-Siciles est certes plus difficile.

L'Europe nous a franchement et bien secondés. Nous qui étions libres de tenir le langage que nous voulions, nous avons parlé; ceux de nos alliés qui ont pu faire autant que nous, en ont fait autant. Ceux qui sont liés par plus de formes ont

agi selon nos principes. La révolte napolitaine et tous ses charmes ont été mis en quarantaine. Vous autres, avez même fait plus que les grands Anglais et Français; vous avez renvoyé l'agent des carbonari arrivé pour vous vanter le bonheur de son pays; vous avez fait là, mon cher Comte, ce qui est digne de vous.

Unis de principes à Troppau, les trois Cabinets ont passé à l'action. L'idée d'inviter le Roi à venir nous rejoindre à Laybach a été agréée. Cette invitation a été faite sur des bases très-simples et les seules correctes. Vous connaissez les lettres autographes des Souverains; elles sont tout amicales, car personne n'est l'ennemi du Roi. Les instructions ostensibles pour nos plénipotentiaires étaient plus précises. Elles portaient l'ordre de déclarer:

1° Que jamais les Puissances ne reconnaîtraient rien de ce qui est l'œuvre de la révolte;

2° Qu'avant de passer aux derniers moyens, elles désiraient épuiser les voies de la conciliation, non entre la révolte et le bon droit, mais entre les intérêts véritables du royaume et ceux de l'Italie et de l'Europe. Que ne connaissant qu'un instrument apte à une œuvre aussi grande que salutaire, Sa Majesté le Roi était invitée à se réunir aux trois Monarques;

3° Qu'à Naples on assurait que le Roi était libre. Que le Roi libre avait le devoir de se charger d'un aussi grand bienfait; que, si le Roi ne venait pas, il serait délivré;

4° Que la personne du Roi ne pouvant dans cette occurrence être remplacée par aucune autre, l'invitation était personnelle. Que nos envoyés refuseraient en conséquence les passe-ports à tout autre individu, fût-il même un Prince de la Maison royale; d'un autre côté, qu'il dépendrait du Roi de se faire accompagner par qui Sa Majesté le jugerait à propos;

5° Que le Roi, s'il était empêché de sortir du royaume, serait placé sous la sauvegarde et sous la responsabilité de chaque Napolitain.

L'ordre partit, et il n'est pas une niaiserie que n'aient faite nos agents. Malheureusement, il ne s'est point trouvé parmi eux une seule tête. Les temps forts, mon cher Comte, sont faibles en têtes.

Ce que nous avions prévu arriva avec les partis à Naples. Les radicaux et les doctrinaires, ou, si vous l'aimez mieux, les démagogues et les libéraux, lesquels à Naples se nomment carbonari et muratistes, se divisèrent. Liés avant, pendant et après Juillet dernier dans le but de renverser en commun l'ordre de choses existant, sauf à se culbuter plus tard réciproquement, nous étions certains que les muratistes (sûrs d'être égorgés en tout état de cause), tâcheraient de faire sortir le Roi. Mais ils allèrent plus loin; ils voulurent mettre à profit la circonstance pour renverser le carbonarisme et se maintenir. Voilà le secret de la déclaration du 7 Décembre dernier. Afin de faire mieux encore, ils mirent nos envoyés dans un faux jour, en les faisant assister au conseil où le Duc de Calabre exhiba cette pièce, tandis que le ministère napolitain était réuni dans une pièce voisine. Zurlo, qui avait conçu le projet, envoya en hâte cette déclaration dans les provinces, dans l'espoir d'y exciter une forte action en faveur du libéralisme. Parler cette langue au peuple napolitain, c'est parler blanc à des nègres. Les ventes se levèrent; le parlement, qui n'est que l'élite de la secte, foudroya le ministère, et de nouveau, en ce jour d'action, les doctrinaires purent se convaincre que dans les révolutions (qu'ils n'en adoreront pas moins), ils sont et seront toujours écrasés par les partis extrêmes.

L'homme qui veut tout est bien fort en comparaison de celui qui ne veut que la moitié.

Nos envoyés ne prirent non-seulement aucune part à cet acte, mais ils se déclarèrent incompétents. Pourquoi alors s'asseoir à la table ronde?

Mais le bien naît souvent du mal. Nous eussions eu les muratistes à combattre à Laybach. Ils sont morts en route, et

entre deux je préfère prendre à bras-le-corps le carbonarisme que le libéralisme, et vous serez de mon avis.

La valeur que le Roi et son Gouvernement, y compris le Prince royal, attachent au serment du 8 Juillet, a été prouvée le 7 Décembre.

Or, voici le Roi. Dès ce moment tout se simplifie, et les positions s'éclaircissent.

Le Roi a le devoir de parler et d'éclairer son peuple. Il a celui de pacifier son royaume, de l'organiser de manière à lui procurer le repos présent et futur. Il n'a pas moins celui de ne pas faire chez lui ce qui troublerait le repos de ses voisins, et c'est à eux-mêmes à y veiller. Aussi avons-nous invité les Princes d'Italie à se faire représenter à Laybach.

C'est l'Autriche qui fournira les moyens de pacification, et les Puissances, y compris l'Autriche, garantiront les résultats.

Ce sont ces résultats que nous allons amener.

Voilà dans un exposé bien court, mon cher Comte, un budget bien lourd.

Naples a, entre temps, vidé ses caisses. Quinze millions de ducats ont été dilapidés en quatre mois; il n'y a point de soldats, point d'armes; aucune place n'est approvisionnée; mais les carbonari, qui n'avaient pas un sou, commencent à sentir leurs poches remplies, tandis que les propriétaires sentent les leurs vides: bienfaits incontestables de cette belle entreprise que M. le Duc de Campochiaro, au commencement de son ministère, m'a assuré être appelée bien faussement une révolution, n'étant qu'un petit arrangement de famille.

Or voilà où en sont les choses. Les premiers moments de Laybach régleront le développement de la marche; soyez tranquille, mon cher Comte, nous ne dévierons pas du principe.

Vous me saurez peut-être quelque gré de vous écrire une aussi longue lettre au moment même de mon départ; aussi se ressent-elle de ma hâte; mais comme j'aime mieux que vous sachiez ce qui est, quels sont les principes qui nous

guident, et vous donner une preuve nouvelle de ma confiance, je ne me reconnais aucun mérite.

Cette lettre n'est, au reste, que pour le Roi, pour vous et pour le Maréchal.

Adieu, mon cher Comte. Le Roi de Naples sera à Laybach le 5, l'Empereur d'Autriche le 6, et celui de Russie le 7 Janvier. J'y serai le 5.

Agréez mes voeux pour le renouvellement de l'année, et serrons nous en elle avec amitié et confiance comme dans celle qui vient de s'écouler.

Metternich's politisches Glaubensbekenntniß.

486. Metternich an Kaiser Franz (Vortrag) Troppau, 2. December 1820, sammt Allerhöchster Resolution.
487. Metternich an Kaiser Alexander (Schreiben) Troppau, 15. December 1820.
488. Profession de foi, Denkschrift Metternich's an Kaiser Alexander. Beilage zu obigem.

486. Eure Majestät geruhen in der Anlage meine „Profession de foi" an den Kaiser Alexander zu finden.

Ich ersuche Allerhöchstdieselbe, diese wenig diplomatische Pièce in dem Sinne zu lesen, in dem ich sie verfaßt und welcher Eurer Majestät bekannt ist.

Metternich m. p.

Die Anlage folgt hiemit wieder zurück.

Troppau, 2. December 1820. Franz m. p.

Metternich an Kaiser Alexander, Troppau, 15. December 1820.

487. Sire, j'ai l'honneur d'envoyer à Votre Majesté Impériale le travail ci-joint. Elle m'en a donné l'ordre; je m'y soumets avec un abandon qui laisse toute liberté à ma pensée. Votre Majesté Impériale la trouvera tout entière sur les questions les plus dignes des méditations de tout homme public, de tout homme chargé de graves intérêts, de tout homme enfin assez éclairé pour sentir qu'à un monde en folie

MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

il doit en être opposé un autre plein de sagesse, de raison, de justice et de correction. Il y a longtemps, Sire, que je me mépriserais, si je ne disais ce que je pense. Ce qui, pour le particulier, peut paraître un mérite, n'est qu'un devoir pour l'homme dans ma position.

Ce que renferme le présent Mémoire exciterait le sourire du dédain de la part de cette foule d'esprits superficiels, pleins de satisfaction de leur demi-savoir, juges impudents des premiers intérêts de la société, de cette foule de criailleurs sans idées bien arrêtées, victimes de leurs propres erreurs, et faux prophètes, aussi souvent qu'ils se permettent de prédire autre chose que l'erreur échafaudée sur des bases erronées. Ce même sourire paraîtrait sur les lèvres d'une classe d'hommes plus respectables, de ces hommes qui croient que de toutes les entreprises la plus inutile, c'est celle de dire ce qui s'entend de soi-même. Ma conviction, Sire, est que dans tous les temps il est du devoir des hommes voulant le bien de parler, car dans tous les temps, et surtout dans les temps remués par les passions, les hommes voulant le mal, les vaniteux et les fous, parlent. Il faut donc ne pas leur abandonner tout à fait le terrain moral.

Daignez, Sire, en même temps que je remets entre les mains de Votre Majesté Impériale le présent écrit que m'a dicté ma conscience, agréer l'hommage de mon plus profond respect.

Profession de foi.

Geheime Denkschrift Metternich's an Kaiser Alexander.

(Beilage zu Nr. 487.)

488. „L'Europe", a dit naguère un écrivain célèbre, „fait aujourd'hui pitié à l'homme d'esprit et horreur à l'homme vertueux."

Il serait difficile de renfermer en moins de paroles un tableau plus exact de la situation dans le moment où nous traçons les présentes lignes!

Les Rois en sont à calculer les chances de leur existence dans le plus prochain avenir; les passions sont déchaînées et se liguent pour le renversement de tout ce que la société a respecté comme base de son existence: religion, morale publique, lois, usages, droits et devoirs, tout est attaqué, confondu, renversé ou mis en doute. La grande masse du peuple est spectatrice tranquille de tant d'attaques, de bouleversements et d'un manque aussi absolu de défense. Une partie erre dans le vague, tandis que les voeux de l'immense majorité sont en faveur du maintien d'un repos qui déjà n'existe plus, et dont les premiers éléments mêmes semblent perdus.

Quelle est la source de tant de maux? Quelles sont les voies par lesquelles ce mal est parvenu à s'établir, et par lesquelles il continue à pénétrer dans toutes les veines du corps social?

Existe-t-il encore des remèdes pour arrêter les progrès du mal, et quels peuvent-ils être?

Telles sont sans doute les questions les plus dignes de la sollicitude de tout homme de bien, ami véritable de l'ordre et du repos public, de ces deux éléments inséparables dans leur principe, et qui forment à la fois les premiers besoins comme les premiers biens de l'humanité.

Le monde n'aurait-il peut-être offert jusqu'à ce jour aucune institution qui fût véritablement digne de ce nom? La vérité serait-elle restée confondue avec l'erreur, depuis que les sociétés ont cru pouvoir distinguer l'une de l'autre? Les expériences achetées au prix de tant de sacrifices et réitérées à des époques et dans des lieux si différents seraient-elles toutes erronées? un torrent de lumières se serait-il répandu tout d'un coup sur la société? la science serait-elle devenue une inspiration? Si l'on pouvait croire à des phénomènes pareils, il ne serait pas moins nécessaire de s'assurer avant tout de la réalité du fait. Rien en toute chose n'est aussi funeste que l'erreur, et il n'est ni dans notre volonté ni dans nos intentions de jamais nous y abandonner. Examinons!

Source du mal.

La nature de l'homme est immuable. Les premiers besoins de la société sont et restent les mêmes, et les différences qu'ils offrent à la méditation trouvent leur explication dans la diversité des influences qu'exercent sur les races des causes naturelles, telles que la diversité du climat, la stérilité ou la richesse du sol, la position insulaire ou continentale, etc., etc. Ces différences locales produisent sans doute des effets qui s'étendent bien au delà des nécessités purement physiques; ils créent et déterminent des besoins particuliers dans une sphère plus élevée; ils finissent par fixer les législations, et leur influence, même sur les religions, ne saurait être contestée.

Il en est, d'un autre côté, des institutions comme de toute chose. Vagues dans leur origine, elles passent par des périodes de développement et de perfectionnement, pour arriver au terme de leur décadence, et, se conformant aux lois de la nature de l'homme, elles ont ainsi que lui leur enfance, leur jeunesse, leur âge de force et de raison, et leur âge de caducité.

Deux éléments restent seuls dans toute leur force, et ne cessent jamais d'exercer avec un égal pouvoir leur influence indestructible. Ce sont les préceptes de la morale, tant religieuse que sociale, et les besoins créés par les localités. Dès que les hommes tendent à s'écarter de ces bases, à devenir rebelles à ces arbitres souverains de leurs destinées, la société éprouve un malaise qui tôt ou tard amènera un état de convulsion. L'histoire de chaque pays offre des pages ensanglantées par le récit des suites de pareilles erreurs; mais nous osons l'avancer sans crainte d'être contredits, on chercherait en vain une époque où un mal de cette nature ait étendu ses ravages sur un champ aussi vaste qu'il le fait dans l'ère actuelle. Les causes en sont naturelles.

L'histoire n'embrasse qu'un laps de temps très-restreint.

Elle ne commence à mériter ce nom que longtemps après la chute des grands Empires. Là où elle semble nous conduire au berceau de la civilisation, elle nous conduit à des ruines.

Nous voyons des républiques naître et se former, se combattre, puis subir la loi d'un soldat heureux.

Nous voyons l'une de ces républiques passer par toutes les phases communes à la société, et finir par une Monarchie à peu près universelle, c'est-à-dire subjuguer les parties éparses du monde alors civilisé.

Nous voyons cette Monarchie subir le sort de tout corps politique; nous voyons ses premiers ressorts s'affaiblir et s'anéantir.

Des siècles de ténèbres ont suivi l'irruption des Barbares. Le monde cependant ne pouvait plus retourner à la barbarie. La religion chrétienne avait apparu; impérissable de son essence, il suffisait de sa seule existence pour dissiper les ténèbres et pour rasseoir la civilisation sur des bases nouvelles, applicables à tous les temps et à tous les lieux, satisfaisant à tous les besoins et assurant les premiers de tous sur les bases d'une loi pure et éternelle!

A la formation de nouveaux États chrétiens succédèrent les Croisades, assemblage bizarre de bien et de mal.

Trois découvertes ne tardèrent pas à exercer une influence décisive sur le sort de la civilisation, l'invention de l'imprimerie, celle de la poudre, et la découverte du nouveau monde.

Ce ne fut que plus tard que survint la Réformation, autre événement qui eut des effets incalculables, à cause de son influence sur le monde moral. La face du monde était dès lors changée.

Ce que la communication des pensées facilitée par l'imprimerie; le changement total dans les moyens d'attaque et de défense opéré par l'invention de la poudre; le revirement produit soudainement dans l'essence foncière des propriétés par la masse des métaux que la découverte de l'Amérique mettait en circulation; l'esprit d'aventure provoqué par les chances de fortune ouvertes dans un nouvel hémisphère; ce que tant et de si importants changements avaient apporté de modifications dans les rapports de la société, prit encore

plus de développement et fut en quelque sorte couronné par la révolution que la Réformation opéra dans le monde moral.

Aussi la marche de l'esprit humain fut-elle d'une rapidité extrême dans le cours des trois derniers siècles. Cette marche ayant été accélérée dans une progression plus rapide que n'avait pu l'être l'action de la sagesse, seul contre-poids aux passions et à l'erreur, une révolution préparée par les faux systèmes, par les funestes erreurs dans lesquelles plusieurs des Souverains les plus illustres de la dernière moitié du dix-huitième siècle étaient tombés, a éclaté enfin dans l'un des pays les plus avancés en lumières, les plus énervés par les jouissances, dans un pays habité par le peuple qu'on peut regarder comme le plus frivole, vu la facilité qu'il a à comprendre et la difficulté qu'il éprouve de juger avec calme.

Après avoir jeté un coup d'œil rapide sur les causes premières de l'état actuel de la société, il importe d'indiquer d'une manière plus particulière la nature du mal qui menace de la déshériter d'un seul coup d'une somme très-réelle de biens, fruits d'une civilisation véritable, et de la troubler au milieu de ses jouissances. Nous trouvons ce mal tout défini dans un seul mot: la présomption, effet naturel d'une marche aussi rapide de l'esprit humain vers le perfectionnement de tant de choses.

C'est elle qui aujourd'hui entraîne tant d'individus dans les voies de l'erreur, car elle est devenue un sentiment à peu près général.

Religion, morale, législation, économie, politique, administration, tout semble être devenu un bien commun et accessible à tous. La science paraît infuse; l'expérience n'a nulle valeur pour le présomptueux; la foi pour lui n'est rien, il lui substitue une prétendue conviction individuelle et se dispense, pour arriver à cette conviction, de tout examen et de toute étude; car ces moyens paraissent trop subalternes à un esprit qui se croit assez fort pour embrasser d'un coup d'œil tout un ensemble de questions et de faits. Les lois n'ont

pour lui aucune valeur parce qu'il n'a point contribué à leur confection, et qu'il serait au-dessous d'un homme de sa trempe de reconnaître des bornes tracées par des générations brutes et ignorantes. Le pouvoir réside en lui-même; pourquoi se soumettrait-il à ce qui n'a pu avoir d'utilité que pour l'homme privé de lumières et de savoir; ce qui, selon lui, a pu suffire à l'âge de la débilité, ne saurait plus convenir à celui de la raison, de la vigueur, au degré de perfectionnement universel que les novateurs allemands désignent par l'idée absurde en elle-même de l'émancipation des peuples! La morale seule, il ne l'attaque pas ouvertement, car sans elle il ne serait pas sûr un seul instant de sa propre existence; mais il interprète son essence à sa guise, et permet à tout autre d'en faire autant, pourvu que cet autre ne le tue et ne le vole pas.

En traçant ainsi le caractère de l'homme présomptueux, nous croyons avoir tracé celui de la société composée aujourd'hui de pareils éléments, si la dénomination de société est applicable à un ordre de choses qui ne tend, en principe, qu'à individualiser tous les éléments qui composent la société et à faire de chaque homme le chef de son propre dogme, l'arbitre des lois d'après lesquelles il peut trouver bon de se gouverner ou de permettre qu'on le gouverne, lui et ses voisins, le seul juge enfin de sa croyance, de ses actions et des principes d'après lesquels il entend les régler.

Faut-il une preuve de cette dernière vérité? Nous croyons la fournir en faisant remarquer que l'un des sentiments les plus naturels à l'homme, celui de la nationalité, est lui-même rayé du catéchisme libéral, et que là où le mot est encore employé, il ne sert aux coryphées du parti que de prétexte pour enchaîner les Gouvernements ou d'un levier pour favoriser des bouleversements. Le but véritable des idéalistes du parti, c'est la fusion religieuse et politique, et, en dernière analyse, il n'est autre que de créer en faveur de chaque individu une existence entièrement indépendante de toute autorité et de toute autre volonté que la sienne propre,

idée absurde et contraire à l'essence de l'homme, et incompatible avec les besoins de la société humaine.

Voies que le mal a suivies et qu'il suit encore.

Les causes par lesquelles le mal qui pèse sur la société a acquis une intensité aussi déplorable, nous paraissent être de deux genres.

Il en est de tellement liées à la nature des choses, que nulle prévoyance humaine n'eût été à même de les prévenir.

Il en est d'autres qui doivent être elles-mêmes subdivisées en deux classes, quelque semblables qu'elles puissent paraître dans leurs effets.

De ces causes, les unes sont négatives, les autres positives. Nous mettons au nombre des premières la faiblesse et l'inertie des Gouvernements.

Il suffit de jeter un coup d'œil sur la marche que les Gouvernements ont suivie dans le cours du dix-huitième siècle, pour être convaincu qu'aucun d'entre eux ne s'est douté de la maladie ni des crises vers lesquelles marchait le corps social.

Il en a été autrement de quelques hommes doués malheureusement de grands talents, qui ont senti leur propre force, qui n'ont pas tardé à apprécier la marche progressive de leur influence, à se rendre compte de la faiblesse ou de l'inertie de leurs adversaires, et qui ont eu l'art de préparer et de conduire les esprits au triomphe de leur détestable entreprise, entreprise d'autant plus odieuse qu'ils l'ont poursuivie sans souci des résultats qu'ils amèneraient, et s'abandonnant au seul sentiment de leur haine de Dieu et de ses lois morales immuables!

C'est la France qui a eu le malheur de renfermer le plus grand nombre de ces hommes. C'est dans son sein que la religion et tout ce qu'elle a de sacré, que la morale et le pouvoir et tout ce qu'ils ont de tutélaire, ont été attaqués par eux avec une suite et un acharnement systématiques, et

c'est là que l'arme du ridicule a dû agir avec le plus de facilité et de succès.

Traînez dans la fange le nom de Dieu et les pouvoirs institués par ses décrets divins, et la révolution sera préparée! Parlez d'un contrat social, et la révolution est faite! C'est dans les palais des Rois, dans les salons et dans les boudoirs de quelques villes, que la révolution était déjà achevée, tandis qu'elle ne faisait encore que se préparer dans la masse du peuple.

Il serait difficile de ne pas s'arrêter ici à l'influence que l'exemple de l'Angleterre avait exercée depuis longtemps sur la France, de cette Angleterre placée dans une situation tellement particulière, que nous croyons pouvoir affirmer hardiment qu'aucune des formes possibles à cet État, qu'aucune de ses habitudes, de ses institutions ne convient à aucun État continental, et que là où on voudra les prendre pour modèles, on n'obtiendra que des inconvénients et des dangers, sans s'assurer un seul des avantages qui les accompagnent.

D'après la disposition des esprits en France, à l'époque de la convocation des notables, et par suite de la direction que l'opinion publique avait reçue depuis plus de cinquante ans, direction qui, dans les derniers temps, avait été renforcée et en quelque sorte appropriée à la France par l'imprudent secours que son Gouvernement venait de prêter à la révolution américaine, toute réforme en France touchant aux bases mêmes de la Monarchie a dû se transformer bientôt en révolution. Ce qui était à prévoir et ce qui avait été pressenti généralement par tout le monde, le Gouvernement seul excepté, ne se réalisa que trop tôt. La révolution française éclata, et elle a parcouru un cycle révolutionnaire complet dans une période bien courte, et qui n'a dû paraître longue qu'à ses victimes et à ses contemporains.

Les scènes d'horreur qui accompagnèrent les premières phases de la révolution française empêchèrent la propagation rapide de ses principes subversifs hors des frontières de la

France, et les guerres de conquête qui leur succédèrent donnèrent à l'esprit public à l'étranger une direction peu favorable aux progrès du principe révolutionnaire. C'est ainsi que la propagande jacobine échoua dans ses premières espérances criminelles.

Le germe révolutionnaire cependant avait pénétré dans tous les pays et s'y était plus ou moins répandu. Il se développa davantage sous le régime du despotisme militaire de Bonaparte.

Ses conquêtes déplacèrent une foule de légitimités, d'institutions et d'usages, brisant ces liens sacrés pour tout peuple, et qui résistent au temps, plus même que certains bienfaits qu'imposent parfois les novateurs. De ces perturbations il résulta que l'esprit révolutionnaire put, en Allemagne, en Italie, et plus tard en Espagne, se couvrir facilement du voile de l'amour sincère de la patrie.

La Prusse commit une faute grave en appelant à son secours des armes aussi dangereuses que le seront toujours des associations secrètes; faute qui ne saurait même être justifiée par la situation déplorable dans laquelle cette Puissance se trouvait alors. C'est elle qui la première donna une forte impulsion à l'esprit révolutionnaire dans ses États, et cet esprit fit des progrès rapides, soutenu comme il l'était dans le reste de l'Allemagne par le développement que depuis l'année 1806 on y voyait prendre à un système de despotisme étranger. Plusieurs princes de la Confédération rhénane se firent en particulier les auxiliaires et les complices de ce système, auquel ils sacrifièrent les institutions qui dans leurs pays, et de temps immémorial, servaient de sauvegarde contre l'arbitraire et la démocratie.

La guerre de l'Alliance, en mettant des bornes à la prépondérance de la France, fut vivement soutenue en Allemagne par les hommes mêmes dont la haine contre la France n'était en réalité que la haine contre le despotisme militaire de Bonaparte, et aussi contre le pouvoir légitime de leurs propres maîtres.

Avec de la sagesse dans les Gouvernements et de la fixité dans les principes, la fin de la guerre en 1814 eût pu néanmoins assurer au monde l'avenir le plus tranquille et le plus heureux. De grandes expériences avaient été faites, et de grandes leçons pouvaient servir à d'utiles applications. Mais le sort en avait décidé autrement.

Le retour de l'usurpateur en France, et la marche complétement erronée du Gouvernement français de 1815 à 1820, accumulèrent une somme de nouveaux dangers et d'immenses calamités pour la civilisation entière. C'est au premier de ces malheurs qu'est dû en partie l'état critique dans lequel se trouvent placés la France et le corps social tout entier. Bonaparte anéantit, en cent jours, l'ouvrage des quatorze années pendant lesquelles il avait exercé le pouvoir. Il déchaîna la révolution qu'il était parvenu à comprimer en France; il ramena les esprits non à l'époque du 18 Brumaire, mais aux principes que l'Assemblée constituante avait adoptés dans son aveuglement déplorable.

Ce que Bonaparte avait fait ainsi au détriment de la France et de l'Europe, les fautes graves que commit plus tard le Gouvernement français et auxquelles s'abandonnèrent de leur côté d'autres Gouvernements, toutes ces influences funestes pèsent aujourd'hui sur le monde; elles menacent d'une ruine totale l'œuvre de la restauration, fruit de tant d'efforts glorieux et d'une union entre les premiers Monarques sans exemple dans les fastes de l'histoire, et font craindre pour la société des catastrophes incalculables.

Nous n'avons point touché encore, dans le présent Mémoire, à l'un des instruments à la fois les plus actifs et les plus dangereux dont se servent les révolutionnaires de tous les pays avec un succès qui aujourd'hui n'est plus contestable. Ce sont les sociétés secrètes, puissance véritable, et d'autant plus dangereuse qu'elle agit dans les ténèbres, qu'elle mine toutes les parties du corps social, et dépose partout les germes d'une gangrène morale qui ne tardera pas à se développer et à

porter ses fruits. Ce fléau est l'un des plus réels que les Gouvernements amis du repos et de leurs peuples, puissent surveiller et combattre.

Existe-il encore des remèdes contre le mal et quels peuvent-ils être?

Nous regardons comme un principe, qu'à tout mal il y a un remède, et que la connaissance de la nature véritable de l'un doit conduire à la découverte de l'autre. Peu d'hommes toutefois s'arrêtent à l'examen approfondi du mal qu'ils se proposent de combattre. Il n'en est guère qui ne soient soumis à l'influence des passions, ou tenus sous le joug des préjugés; il en est un grand nombre qui pèchent par un côté plus périlleux encore, à cause de ses dehors flatteurs et souvent brillants; nous entendons parler de l'esprit de système; cet esprit constamment faux, mais infatigable, audacieux, incapable de se rebuter, est satisfaisant pour les hommes qui en sont imbus (car ils habitent et gouvernent un monde créé par eux-mêmes), mais il est d'autant plus dangereux pour les habitants du monde réel, si différent de celui que crée l'esprit de système.

Il est une autre classe d'hommes qui, ne saisissant d'un mal que la forme extérieure, en confondent les manifestations accessoires avec l'objet principal, et qui, au lieu de diriger leurs efforts vers la source du mal, se contentent d'en combattre quelques symptômes passagers.

Il est de notre devoir de tâcher d'éviter l'un et l'autre de ces écueils.

Le mal existe, et ce mal est immense. Nous ne croyons pouvoir le définir mieux, dans sa cause primitive et perpétuellement agissante en tout temps et en tout lieu, que nous ne l'avons fait en nous servant du mot de présomption, cette compagne inséparable du demi-savoir, ce mobile d'une ambition démesurée et facile à satisfaire dans des temps de troubles et de bouleversements.

Ce sont principalement les classes moyennes de la société que cette gangrène morale a gagnées, et ce n'est que chez elles que se trouvent les véritables coryphées du parti.

La grande masse du peuple ne lui offre point de prise et ne saurait lui en offrir. Les travaux auxquels cette classe, — le véritable peuple, — est obligée de se vouer, sont trop continus et trop positifs pour qu'elle puisse se jeter dans le vague des abstractions et de l'ambition. Le peuple sait que ce qu'il y a de plus heureux pour lui, c'est de pouvoir compter sur le lendemain, car ce n'est que le lendemain qui lui paye les peines et les soins de la veille. Les lois qui assurent une juste protection au premier des biens, à la sécurité des individus et des familles, et à celle des propriétés, sont simples de leur essence. Le peuple redoute le mouvement, qui nuit à l'industrie et entraîne constamment à sa suite des charges nouvelles pour lui.

Les hommes des classes élevées de la société qui se jettent dans la carrière des révolutions sont, ou de faux ambitieux, ou des esprits pervers et perdus, dans l'acception la plus étendue du mot. Aussi leur carrière est-elle ordinairement courte! Ils sont les premières victimes des réformes politiques, et le rôle du petit nombre d'entre eux qui survit est ordinairement celui de courtisans méprisés par leurs inférieurs, parvenus aux premières dignités de l'État.

La France, l'Allemagne, l'Italie et l'Espagne, offrent aujourd'hui une foule d'exemples vivants de ce que nous venons d'avancer.

Nous ne croyons pas que de nouveaux bouleversements dans un but directement révolutionnaire, autres par cela même que des révolutions de palais et dans les régions les plus hautes du Gouvernement, soient à craindre aujourd'hui en France, attendu l'aversion prononcée du peuple pour tout ce qui pourrait troubler le calme dont il jouit après tant de souffrances et de désastres.

En Allemagne, comme en Espagne et en Italie, les peuples ne demandent que paix et repos.

Dans ces quatre pays, les classes agitées sont celles des hommes d'argent, véritables cosmopolites, assurant leurs profits aux dépens de tout ordre de choses quelconque; les salariés de l'État, les hommes de lettres, les avocats, les individus préposés à l'éducation publique.

A ces classes intermédiaires se rattache encore celle des faux ambitieux, dont le nombre n'est jamais considérable dans les conditions inférieures, mais est plus considérable dans les rangs élevés de la société.

Il n'est, au surplus, guère d'époque qui n'offre un cri de ralliement particulier aux factions.

Ce cri, depuis l'année 1815, est celui de Constitution. Mais, que l'on ne s'y trompe pas, ce mot, susceptible d'une grande latitude d'interprétation, ne serait qu'imparfaitement compris, si l'on supposait que les factions y attachent indistinctement le même sens sous des régimes différents. Aussi tel n'est point le cas.

Dans les Monarchies pures, il prend pour qualification celle de „représentation nationale". Dans les pays soumis depuis peu au régime représentatif, il se nomme développement et garantie des chartes et des lois fondamentales.

Dans le seul État qui possède une représentation nationale ancienne, il a pour objectif la réforme.

Partout il veut dire: changement et trouble.

Paraphrasé, il désigne dans les Monarchies pures: „que le niveau de l'égalité passe sur vos têtes; que vos fortunes passent en d'autres mains; que vos ambitions satisfaites depuis des siècles fassent place à nos ambitions impatientes et jusqu'ici refoulées".

Dans les États soumis à un régime nouveau: „que les ambitions satisfaites d'hier fassent place à celles du lendemain, et nous sommes au lendemain".

En Angleterre enfin, seule placée dans la troisième classe, le cri de ralliement, — celui de la réforme, — combine les deux acceptions.

L'Europe se présente ainsi à l'observateur impartial sous un aspect à la fois déplorable et bizarre.

Nous découvrons partout des peuples ne formant que des vœux en faveur du maintien du repos et de la tranquillité, fidèles à Dieu et à leurs Princes, restant étrangers aux séductions et aux tentatives que ne cessent de renouveler les factieux qui se disent leurs amis, et qui veulent les porter à un mouvement dont les peuples ne veulent pas!

Des Gouvernements ayant perdu leur aplomb; effrayés, intimidés, déroutés par les cris de cette classe intermédiaire de la société, placée entre les Rois et les peuples, brisant le sceptre de ceux-là et usurpant la voix de ceux-ci, — s'emparant de toutes les avenues des trônes, — de cette classe si souvent désavouée par les peuples lorsqu'elle s'avise de parler en leur nom, et cependant trop écoutée, caressée et crainte par ceux qui d'un mot pourraient la faire rentrer dans le néant.

Nous voyons cette classe intermédiaire se livrer avec une fureur aveugle, et avec un acharnement qui prouve bien davantage ses propres craintes qu'il ne décèle de confiance dans le succès de ses entreprises, à tous les moyens qui lui semblent propres à assouvir la soif qu'elle a du pouvoir, s'appliquer à persuader aux Rois que leurs droits se bornent à être assis sur un trône, tandis que celui de la caste est de gouverner et d'attaquer tout ce que les siècles ont légué de sacré et de positif au respect des hommes; nier enfin la valeur du passé et se déclarer les maîtres de créer un avenir. Nous voyons cette classe se couvrir de tous les masques, s'unir et se subdiviser selon les besoins, s'entr'aider au jour du danger et se déchirer réciproquement le lendemain de toute nouvelle conquête. C'est elle qui s'est emparée de la presse, qui la dirige, qui ne l'emploie que pour prôner l'impiété, la désobéissance aux lois de la Religion et de l'État, et qui s'est oubliée jusqu'à

prêcher le meurtre comme un devoir pour qui sait bien vouloir.

C'est l'un de ses coryphées en Allemagne qui donna pour définition de l'opinion publique: „La volonté de l'homme fort dans l'esprit du parti", maxime qui n'est que trop mise en pratique, et trop peu reconnue par les hommes qui ont à la fois le droit et le devoir de sauver la société de ses propres erreurs, de ses propres faiblesses, et des crimes que les factieux commettent en prétendant agir dans ses intérêts.

Le mal est clair; les moyens dont la faction désorganisatrice se sert sont tellement condamnables en principe, ils sont tellement criminels dans leur application, ils offrent même une somme de dangers telle pour la faction elle-même, que ce que les hommes à vue rétrécie et dont la tête et le cœur sont brisés par des circonstances plus fortes que leurs calculs et leur courage, regardent comme la fin de la société, peut devenir le premier pas vers un meilleur ordre de choses. Ces hommes faibles auront raison, à moins que des hommes plus forts qu'eux ne se présentent, ne serrent leurs rangs et ne fixent la victoire.

Nous sommes convaincu que la société ne pourra plus être sauvée sans des déterminations fortes et vigoureuses de la part des Gouvernements libres encore de leur pensée et de leurs actions.

Nous le sommes de même qu'elle peut l'être encore, si ces Gouvernements se placent droit en face de la vérité, s'ils se dégagent des illusions, s'ils serrent leurs rangs et s'établissent sur une ligne de principes corrects, placés hors de toute ambiguïté, franchement soutenus et énoncés.

En se conduisant ainsi, les Monarques satisferont au premier des devoirs que leur a imposés Celui qui, en leur confiant le pouvoir, les a chargés de veiller au maintien de la justice, des droits de chacun et de tous, d'éviter les sentiers de l'erreur et de marcher fermement dans la voie de la vérité. Placés hors de la sphère des passions qui agitent la société, c'est

dans les jours de crise qu'ils sont principalement appelés à dépouiller les réalités de leurs fausses apparences, et à se montrer ce qu'ils sont, des pères investis de toute l'autorité qui appartient de plein droit à des chefs de famille, à prouver que, dans les journées de deuil, ils savent être justes, sages et par cela même forts, et qu'ils n'abandonnent pas les peuples qu'ils ont le devoir de gouverner, au jeu des factions, à l'erreur et à ses suites, qui doivent fatalement entraîner la perte de la société. Le moment où nous consignons notre pensée dans ces feuilles, est l'un de ces moments de crise; cette crise est forte; elle sera décisive selon le parti que l'on prendra ou que l'on ne prendra pas.

Il existe une règle de conduite commune aux individus et aux États, établie par l'expérience des siècles comme par celle de tous les jours; cette règle porte: „que ce n'est pas au milieu de l'agitation des passions qu'il faut songer à réformer; la sagesse veut qu'en des moments pareils on se borne à maintenir".

Que les Monarques adoptent vigoureusement ce principe, que toutes leurs résolutions en portent l'empreinte. Que leurs actions, leurs mesures et même leurs paroles annoncent et prouvent au monde cette détermination; ils trouveront partout des alliés. Les Gouvernements, en établissant le principe de la stabilité, n'excluent aucunement le développement de ce qui est bien, car la stabilité n'est pas l'immobilité. Mais c'est à ceux qui sont chargés de la lourde tâche du gouvernement à augmenter le bien-être des peuples! C'est aux Gouvernements à en régler la mesure selon les besoins et les temps. Ce n'est pas par des concessions, que les factions entendent imposer au pouvoir légitime, et qu'elles n'ont ni le droit de réclamer ni la faculté de contenir dans de justes bornes, que de sages réformes peuvent être atteintes! Que tout le bien possible se fasse, tel est notre voeu le plus ardent; mais que ce qui n'est pas le bien ne soit point confondu avec ce qui l'est, et que le bien réel même ne se fasse que par ceux qui réunissent

au droit l'autorité et les moyens de l'opérer. Tel doit être aussi le voeu sincère des peuples, qui n'ont que trop appris à leurs dépens à apprécier la valeur de certaines phrases et la nature de certaines caresses.

Respect pour tout ce qui existe; liberté à tout Gouvernement de veiller au bien-être de son propre peuple; ligue entre tous les Gouvernements contre les factions dans tous les États; mépris pour les mots vides de sens, qui sont devenus le cri de ralliement des factieux; respect pour le développement progressif des institutions dans les voies légales; refus de la part de tout Monarque de porter aide ou secours aux hommes de parti couverts d'un masque quelconque: telles sont heureusement les pensées des grands Monarques; le monde pourra être sauvé s'ils les mettent en action; il est perdu s'ils ne le font pas.

L'union entre les Monarques est la base fondamentale de la politique à suivre pour sauver aujourd'hui la société de sa ruine totale.

Quel est le but particulier vers lequel cette politique doit être dirigée? Plus cette question est importante, plus il est nécessaire de la résoudre. Un principe est beaucoup; il n'acquiert une valeur réelle que par son application.

Les sources premières du mal qui accable le monde ont été rappelées par nous dans un travail qui n'a d'autre prétention que d'être une esquisse. Les causes progressives de ce mal y ont été indiquées; si dans ses rapports avec les individus il se trouve défini par le mot de présomption, nous croyons de même, en l'appliquant à la société prise dans son ensemble, pouvoir désigner le mal existant par le vague dans les idées, auquel conduit constamment leur trop de généralisation. Voyons ce qui tourmente aujourd'hui la société.

Tout ce qui jusqu'à ce jour a été regardé comme fixe dans les principes, est attaqué et renversé.

En matière religieuse, le jugement et l'examen doivent remplacer la foi, la morale chrétienne doit remplacer la loi du Christ telle qu'elle est interprétée par les autorités chrétiennes.

C'est à cette entreprise que se livrent avec un zèle ardent, dans l'Église catholique, les jansénistes et une foule de sectaires isolés qui veulent une Religion sans Eglise; dans les sectes protestantes, les méthodistes, subdivisés eux-mêmes en autant de sectes à peu près qu'il existe d'individus, puis les promoteurs éclairés des sociétés bibliques et les unitaires, c'est-à-dire, les promoteurs de la fusion des luthériens et des calvinistes en une communauté évangélique.

Le but commun à ces hommes, à quelque religion qu'ils appartiennent ostensiblement, n'est autre que de renverser l'autorité. Placés sur le terrain moral, ils veulent affranchir les âmes, de même que ceux d'entre les révolutionnaires politiques qui ne se livrent pas aux seuls calculs d'ambition personnelle veulent affranchir les personnes.

Si les mêmes éléments de destruction qui mettent aujourd'hui la société en convulsion ont existé dans tous les siècles, — car chaque temps a vu naître des ambitieux immoraux, des hypocrites, des cerveaux brûlés, de faux esprits et des faiseurs de projets, — le nôtre cependant, par le seul fait de la licence de la presse, possède, plus que les époques précédentes, des moyens de contact, de séduction et d'accord bien plus grands, faciles à être mis en œuvre, et faits pour agir sur ces classes d'hommes différents.

Nous ne sommes certes pas les seuls à nous demander si la société peut exister avec la liberté de la presse, fléau inconnu au monde avant la dernière moitié du dix-septième siècle, et restreinte jusqu'à la fin du dix-huitième, à quelques exceptions près, à la seule Angleterre, à cette partie de l'Europe séparée du continent par les mers, autant que par sa langue et par ses mœurs particulières.

Le premier des principes à suivre par les Monarques, unis de volonté comme ils le sont par l'uniformité de leurs vœux et de leur jugement, doit être celui d'opposer la stabilité des institutions politiques au mouvement désordonné qui s'est emparé des esprits; la fixité des principes à la manie de leur interprétation; le respect pour les lois en vigueur à leur renversement.

La faction hostile est partagée en deux partis très-distincts.

L'un est celui des niveleurs, l'autre celui des doctrinaires.

Unis les jours de bouleversement, ces hommes se divisent dans l'inaction. C'est aux Gouvernements à les connaître et à les ranger selon leur juste valeur.

Dans la classe des niveleurs, il se trouve des hommes forts de volonté et de détermination. Les doctrinaires n'en comptent jamais dans leurs rangs. Si les premiers sont plus à craindre au jour de l'action, les seconds offrent plus de dangers dans les temps de ce calme trompeur qui précède, ainsi que les orages physiques, ceux de l'ordre social. Constamment livrés à des idées abstraites toujours inapplicables à des besoins réels et ordinairement en contradiction même avec ces besoins, ce sont les hommes de cette classe qui ne cessent d'agiter les peuples par leurs craintes imaginaires ou simulées, et de remuer les Gouvernements afin de les faire dévier de la bonne route. Le monde veut être gouverné par des faits, et selon la justice, et non avec des phrases et des théories; le premier besoin de la société, c'est d'être maintenue par une autorité forte (toute autorité sans force réelle n'en mérite pas le nom) et non de se gouverner elle-même. En calculant le nombre des combats que se livrent les partis dans les Gouvernements mixtes, et celui des plaintes fondées en justice auxquelles peut prêter l'aberration du pouvoir dans un État chrétien, cette comparaison même ne tournerait pas en faveur des doctrines. La première et la plus grande des affaires, pour l'immense majorité de toute nation, c'est la fixité des

lois, leur action non interrompue, et nullement leur changement. Que les Gouvernements donc gouvernent, qu'ils maintiennent les bases fondamentales de leurs institutions, tant anciennes que nouvelles; car si, dans tous les temps, il est dangereux d'y toucher, ce n'est pas aujourd'hui et dans la tourmente générale, qu'il peut être utile de le faire.

Qu'ils énoncent à la face de leurs peuples cette détermination, et qu'ils la démontrent par des faits. Qu'ils réduisent au silence les doctrinaires dans l'intérieur de leurs États, et qu'ils manifestent leur mépris pour ceux du dehors. Qu'ils ne prêtent pas, par leur marche et par leurs actes, au soupçon d'être favorables ou indifférents à l'erreur; qu'ils ne laissent pas croire que l'expérience aurait perdu tous ses droits pour faire place à des essais pour le moins hasardés. Qu'ils soient précis et clairs dans chacune de leurs paroles, et qu'ils ne cherchent point à gagner par des concessions des partis qui ne visent qu'à la destruction de tout pouvoir qui n'est pas le leur, que des concessions ne sauraient gagner, et que toujours elles enhardiront dans leurs prétentions au pouvoir.

Que dans les temps de tourmente ils soient plus réservés même qu'en tout autre, dans leur marche vers des améliorations réelles, mais non réclamées impérieusement par les besoins du moment, afin que le bien lui-même ne tourne pas contre eux, ce qui arrivera aussi souvent qu'une mesure gouvernementale paraîtra inspirée par la crainte.

Qu'ils ne confondent pas ainsi avec des concessions faites à des partis, le bien qu'ils feront à leurs peuples, en modifiant selon les besoins reconnus telle branche de leur administration qui réclamerait une pareille mesure.

Qu'ils vouent une attention soutenue à l'état des finances de leur pays, afin de faire goûter à leurs peuples, par l'allégement des charges publiques, les bienfaits d'un état de paix non illusoire, mais réel.

Qu'ils soient justes, mais forts; bienveillants, mais sévères.

Qu'ils maintiennent le principe religieux dans toute sa pureté et ne souffrent pas que le dogme soit attaqué, et la morale interprétée selon le Contrat social ou les visions de simples sectaires.

Qu'ils étouffent les sociétés secrètes, cette gangrène de la société.

Qu'enfin les grands Monarques resserrent leur union et prouvent au monde que si elle existe, elle n'est que bienfaisante, car cette union assure la paix politique de l'Europe; qu'elle n'est forte que pour le maintien du repos, à une époque où tant d'attaques sont dirigées contre lui; que les principes qu'ils professent sont aussi paternels et tutélaires pour les bons, que menaçants pour les perturbateurs du repos public.

Les Gouvernements de second ordre verront dans une union pareille l'ancre de leur salut, et ils s'empresseront de s'attacher également à elle. Les peuples reprendront confiance et courage, et la pacification la plus profonde et la plus salutaire qu'aura à démontrer l'histoire de tous les temps pourra être opérée, car cette paix portera de prime abord sur tous les États encore debout; elle ne restera pas sans une influence décisive sur le sort de ceux qui sont menacés d'une subversion prochaine, et même sur le relèvement de ceux qui déjà ont passé par le fléau de la révolution.

Tout grand État décidé à survivre à la tourmente du moment conserve encore de grandes chances de salut.

Une union forte entre les États sur les principes que nous venons d'énoncer, vaincra la tourmente elle-même.